

Sächsisches Elbzeitung

Tageblatt für das Elbgebirge

Die Sächsische Elbzeitung enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Bürgermeisters zu Bad Schandau und des Finanzamts Sebth. Heimatzeitung für Bad Schandau mit seinen Ortsteilen Ostau und Postwitz und die Landgemeinden Mtenhof, Großdorf mit Koblühle, Kleinleibhöl, Krippen, Lichtenhain, Mittelnord, Dorsdorf, Proffen, Rathmannsdorf, Reinhardtshof, Schmilka, Schöna. Druck und Verlag: Sächsische Elbzeitung, Alma Hiete, Inh. Walter Hiete, Bad Schandau, Zankstraße 134, Grenzpost. Postfachkonto: Dresden 55327. Girokonto: Bad Schandau 3412. Volkbank Bad Schandau e. G. Geschäftst. wochentags 8-12 und 14-18 Uhr. Annahmeklaus für Anzeigen 10 Uhr, Familienanzeigen 11 Uhr vorm.



Die Sächsische Elbzeitung erscheint an jedem Wochentag nachmittags 4 Uhr. Bezugspreis: monatlich frei Haus 1.85 RM. (einkl. Postgeld), für Selbstabholer monatlich 1.65 RM., durch die Post 2.-RM., zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf., mit Illustrierter 15 Pf. Nichterhalten einzelner Nummern u. Beilagen infolge höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. berechtigt die Bezahler nicht zur Kürzung des Bezugspreises oder zum Anspruch auf Zeitungserstattung u. Erfüllung von Anzeigenaufträgen. Anzeigenpreise: Der Raum von 1 mm Höhe und 46 mm Breite kostet 7 Pf., im Textteil 1 mm Höhe und 90 mm Breite 22,5 Pf. Ermäßigte Grundpreise, Nachlässe und Beilagengebühren lt. Anzeigenpreisl. Erfüllungsort Bad Schandau.

Wochenbeilagen: Unterhaltung und Wissen, Das Unterhaltungsblatt

Zum Wochenende, Illustrierte Sonntagsbeilage Das Leben im Bild

Nr. 86

Bad Schandau, Sonnabend/Sonntag den 12./13. April 1941

85. Jahrgang

Siegreicher Einzug in Saloniki

Von Kriegsberichterstatter Kurt Kränzlein.

12. April. (P.M.) Der siegreiche Einmarsch der deutschen Truppen in Saloniki gleicht einem Triumphzug. Heute in den frühen Morgenstunden hat eine Panzerdivision nach pfeilschnellen, blitzartigen Vorstößen die wichtige Hafenstadt des Balkans besetzt. Auf dem größten Platz der Stadt, im Angesicht des schimmernden Ägäischen Meeres, fand der Vorbeimarsch der siegreichen Truppen vor dem kommandierenden General statt.

Am Tage vorher hat sich die mazedonische Armee, die diesen Abschnitt verteidigte, dem deutschen kommandierenden General ergeben. Sie war geschlagen und auseinandergeprengt in scharfen, stoßartigen Zupacken der deutschen Panzer und Schützenbrigaden. Der Weg nach Saloniki war frei, wieder hat die kühne Planung unserer Führung und die Tapferkeit unserer Soldaten den Engländern einen Angelpunkt ihrer Pläne entzogen. Hier, wo sich im Weltkrieg das Hauptquartier der Orientarmee der Entente befand, von wo aus der feindliche Stoß das Wardar-Tal hinauf immer wieder gegen die deutsche Front sich richtete, weht jetzt die deutsche Kriegsfahne. Der schnelle Vormarsch der Divisionen, der höchste Leistungen von Mann und Gerät verlangte, hat dieses Gebiet in den Besitz und den Schutz der deutschen Waffen gebracht. Ein großer militärischer Erfolg ist in wenigen Stunden errungen worden.

Am 6. April ist die Division angetreten. Am 7. April hat sie nach Brechung des jugoslawischen Widerstandes die griechische Grenze erreicht. Am 8. April hat sie die griechische Grenze überschritten, am 8. April abends stand ihre Voraus-Abteilung an der Stadtgrenze von Saloniki. Innerhalb zwanzig Stunden wurde in ungestümmten Vorwärtsdrängen die mazedonische Armee Griechenlands vernichtet, schwierigstes Gelände überwunden, unter geringsten Verlusten die wichtigsten militärischen Basis des Balkans erobert. Noch in der Nacht zum 9. April ergab sich

der griechische Befehlshaber, ergab sich Saloniki, und am 9. April morgens fanden sich auf der Marschstraße bei dem kommandierenden General in der vordersten Linie die Vertreter der Stadt ein. Die Worte, die sie sprachen, sind ein klassisches Dokument:

„Erzelenz, die militärischen Behörden der Stadt Thessaloniki haben uns mitgeteilt, daß sie die Stadt vor einigen Stunden der deutschen Armee übergeben haben. Im Namen der Stadt vertraue ich Eurer Erzelenz dieselbe an in der Überzeugung, daß die allgemeine Sicherheit und Ruhe stets gewahrt bleibt und das Leben der Bürger normal und ungehindert sein wird.“

Die deutsche Wehrmacht ist eine Armee des Sieges, der deutsche Soldat der Vertreter der sozialen Gerechtigkeit und Neuordnung Europas. So übernahm der kommandierende General die eroberte Stadt:

„Wir kämpfen nicht gegen das griechische Volk, unser Kampf gilt dem Feinde Europas, England. Ich übernehme die Stadt in meinen Schutz und wünsche, daß das normale Leben der Stadt weitergeht wie vorher. Geht an die Arbeit!“

Der Einzug der deutschen Truppen in Saloniki glich einem Triumphzug. Von der Bevölkerung herzlich begrüßt, mit Heirufen auf Deutschland empfangen, so marschierten die Truppen in Saloniki ein. Mit Blumen, Brot und Zigaretten stand die Bevölkerung der Stadt in den Straßen, um sie in die Fahrzeuge zu werfen. Nichts kann deutlicher den grotesken Abstand zwischen der Volksmeinung Griechenlands und jener Politik kennzeichnen, die im Dienste Englands strupplos das Blut der Armen für die Sache der Weltkriege auf dem Schlachtfeld opfert. Die Photographien und Filme, die diesen Einzug zeigen, werden für die Welt ein historisches Dokument bedeuten. England hat nicht nur eine Schlacht verloren; mit diesem Tage ist sein Spiel in Griechenland beendet.

Deutsche Ostern

Osterglocken läuten über Deutschland! Sie künden vom Sieg der deutschen Waffen. Als mit dem Beginn des Winters die Tage kürzer wurden, die Nächte länger, die Sicht auf dem Meere und im englischen Nebel schlechter, da glaubte England seine Stunde gekommen, um unter der afrikanischen Sonne billige Lorbeeren zu ernten. General Wavell stieß durch die Cyrenaika gegen Libyen vor, und in Abyssinien begann ein Angriff konzentrierter Heeresmassen, die aus allen Weltteilen herangeführt waren. England aber berauschte sich einige Wochen hindurch an Scheinerfolgen. Jetzt jedoch, wo die Stunde für neue Entscheldungen gekommen ist, jetzt, wo deutsche Soldaten Schulter an Schulter mit ihren italienischen Kameraden zu einem neuen Waffengang angetreten sind, schmelzen die britischen Wintererfolge dahin, wie der Schnee vor der Sonne des Frühlings.

Wieder hallen die britischen Rüstungszentren wieder von dem Krachen der Bomben deutscher Kampfgeschwader, wieder haben britische Truppen — diesmal in Nordafrika — einen Rückzug angetreten, auf dem sie wahre Meister an Schnelligkeit aufstellten, wieder brechen deutsche Soldaten sich Bahn, dieses Mal im Südosten Europas, durch besetzte Volkwerke und schwerste natürliche Hindernisse: zerklüftete Bergketten und sumpfige Dickichte hindurch.

Im vergangenen Jahr waren unsere Blicke vierzehn Tage nach Ostern nach Norden gerichtet auf Norwegen. Vier Wochen später wanderten sie hinunter nach Holland, Belgien und Frankreich. Ostern 1941 schauen wir auf Jugoslawien und Griechenland. Immer aber sehen wir einen Feind vor uns, der sich uns in den Weg stellt: England. Immer sind die Schläge, die diesen Feind Europas treffen, von vernichtender Wucht. So bricht Deutschland die britische Zwangsherrschaft, macht es sich und damit das europäische Festland, von England frei.

In den Zeiten der europäischen Geschichte, die nun der Vergangenheit angehören, da war es vornehmlich England, das weitgehend die Entwicklung beeinflusste. Jene Mächte aber, die in London die Macht in der Hand hielten, die kümmern sich den Teufel um den Willen und die Lebensnotwendigkeiten anderer Völker. Ihr Gott war das Geld. „Reichum adelt und wird geadelt“, verkündeten die namhaften Schriftsteller Englands in allen Tonarten. Gegen diese Lebensform ist unter der Führung des deutschen Nationalsozialismus ein Kampf entbrannt, der die Arbeit als Dienstleistung für die Gemeinschaft in den Mittelpunkt des Denkens und Handelns stellt. Die Menschen des nationalsozialistischen Deutschland wollen nicht roffen, wollen andere nicht ausbeuten, sondern sie wollen gestalten, produzieren und das Leben steigern!

Vergessen wir nicht: Wie jetzt die deutschen Waffentaten die ganze Welt in Erstaunen versetzen, so haben in den vorausgegangenen Jahren die Arbeits-, Sozial- und Kulturleistungen des nationalsozialistischen Deutschland die Verwunderung der anderen Völker erregt. Deutschland war es, das den Klassenkampf, der so oft das Gefüge der Staaten erschütterte, überwunden hat, Deutschland war es, das den Werttätigen vollen Anteil verschaffte an der Kultur, das Arbeiter hinausdrückte in die Fjorde Norwegens und hinunter nach dem sonnigen Süden, das allen Volksgenossen unabhängig von Geburt und Vermögen den Weg nach oben geöffnet hat.

Mit beiden Füßen stehen wir fest auf der Erde. Dem Führer verschworen, blicken wir fest in die Zukunft. Ruhig und im Gleichschritt marschieren unter dem Banner des Hakenkreuzes ein ganzes Volk in einen neuen Frühling. Auch in unserem Volkleben liegt der Winter hinter uns! Gewiß, haben wir harte Kämpfe zu bestehen, noch müssen Front und Heimat sich bewähren im Kampf gegen einen Feind, der ein Volk nach dem anderen in den Krieg heßt, in der Hoffnung, durch einen Zeitgewinn um die Niederlage kommen zu können. Alle Opfer aber, die von uns verlangt werden, werden durch die Gewißheit erleichtert, daß wir berufen sind, den Grundstein für eine weltgeschichtliche Epoche zu legen, daß unser Kampf, der Generationen nach uns den Frieden und die Arbeit sichert, daß der Sieg schon heute uns gehört. England verliert eine Schlacht nach der anderen. Wo britische Truppen sich stellen, werden sie geworfen, zerbammert und vernichtet. Die Folgen solcher Katastrophen aber können auf die Dauer unmöglich weggelugnet werden. Sie werden sich auswirken, und zwar dahin, daß die Fortführung des Krieges für England schließlich zur Unmöglichkeit wird. Deutschland ist England überlegen durch die Genialität seiner Führung, die Tapferkeit seiner Soldaten und die Güte seines Materials. So ist die Geschichte des Nationalsozialismus für uns zu einem Osterfest, deutscher Auferstehung geworden, das uns alle, bis ins Innerste packt. Es war gerade in den Tagen vor Ostern, als die Sondermaßnahmen sich überstürzten, die von

England hält Dampfer zum Rückzug aus Griechenland bereit

Neue Transporte nicht mehr eingetroffen

Sofia, 12. April. Aus Athen wird gemeldet, daß die englischen Militärbehörden mehrere Transportdampfer, die mit englischen Truppen nach Griechenland gekommen waren und die wegen neuer Truppentransporte nach Ägypten hätten zurückkehren sollen, im Hafen von Piräus zurückgehalten haben. Diese Maß-

nahme bedeutet, daß die Engländer die Dampfer zum Rücktransport der englischen Truppen aus Griechenland benutzen wollen.

In diesem Zusammenhang gewinnt die Tatsache besondere Bedeutung, daß mehrere englische Truppentransporte, die aus Ägypten hätten eintreffen sollen und deren Ausladung in Griechenland bereits vorbereitet war, nicht eingetroffen sind.

Lebendiges Zeugnis der Niederlage

Immer neue Züge serbischer Gefangener kommen durch Sofia

Sofia, 12. April. Immer mehr Züge serbischer Gefangener kommen hier durch. Sie bilden so ein lebendiges Zeugnis der Niederlage der jugoslawischen Armee.

Die Blätter veröffentlichten Gespräche mit serbischen Gefangenen, von denen sich viele unter ihren verunehrten Uniformen als Bulgaren aus Mazedonien oder Kroaten entpuppten. Die Bulgaren aus Mazedonien und anderen „Jugoslawen“ fremder Volkszugehörigkeit sind froh und glücklich, der Hölle, der furchtbaren Feuerwirkung deutscher Waffen entkommen zu sein. Sie stehen alle noch unter dem erschütternden Eindruck der gewaltigen deutschen Kriegsführung und sind voller Groll gegen den grausamen serbischen Chauvinismus, der sie in dieses Unglück hineingeknallt hat. Viele erzählten, wie serbische Offiziere auf Mazedonien oder Kroaten, die angesichts des deutschen Vordringens ihre Waffen niederlegten, feierlich ihre Hunderte von ihnen sind unter dem serbischen Feuer zusammengebrochen.

Die Zeitung „Sora“ bringt einen Bericht, in dem ein Gefan-

gener ausagt, daß 500 Bulgaren aus Mazedonien, die sich den Deutschen ergeben wollten, unter dem Feuer serbischer Maschinengewehre gefallen seien. Die serbischen Truppen waren vor allem durch die deutschen Stukas und Panzerwagen überaus. Die meisten von ihnen hatten von deren Wirkung und Aussehen keinerlei Vorstellung.

Die Zeitung „Dnevnik“ veröffentlicht einen Bericht eines anderen serbischen Gefangenen, der erzählte: „Wir hielten es für unmöglich, daß die Deutschen in unsere Stellungen hineinkommen konnten. Aber das Unwarterte geschah. Gegen Mittag erfuhren wir, daß die Deutschen nichts mehr aufhalten konnten. Um 5 Uhr waren sie schon bei uns. Ein Höllenlärm von Kanonen und Flugzeugen ging an. Dann sahen wir auch Panzerwagen. Als die Stukas herankamen, hatten wir den Eindruck, daß sie sich in die Erde einbohrten. Im Nu kam das Chaos von Bomben, Wegeschrei und Fliegerlärm. Ich wollte weglassen. Wir waren aber eingekreist und mußten uns ergeben.“

Mit Raub und Gewalttätigkeiten hauchten die Engländer in Benghasi

Bericht des außerordentlichen Kommissars der Stadt an den Duce

Rom, 12. April. Der außerordentliche Kommissar von Benghasi hat an den Duce ein Telegramm gerichtet, in dem er ihn über die Zeit der Besetzung durch die englischen Truppen und das stolze nationalbewusste Verhalten der Bevölkerung Bericht erstattet. Trotz der vom Befehlshaberkommando gegebenen Zusicherungen und trotz der Proklamationen, wonach das private Eigentum geachtet werden solle, hätten die Engländer und Australier unter den Augen ihrer eigenen Offiziere über einen Monat lang geraubt und gestohlen und Gewalttätigkeiten begangen. Kein einziger Protest des außerordentlichen Kommissars der Stadt zweimal verhaftet wurde, hatte irgendwelchen Erfolg.

Am Morgen des 3. April verließen die britischen Behörden in aller Eile Benghasi und nahmen sich nicht einmal die Zeit, die am Rathaus und Verwaltungspalast aufgezogenen britischen Fahnen eingeholen. Gegen 9 Uhr vormittags wüteten an die 50 Brände, die die Engländer an nichtmilitärischen Objekten angelegt hatten. Auch die Strom- und Wasserversorgung wurde zerstört, inzwischen aber bereits wieder von den Italienern hergestellt.

Als die letzten englischen Truppen abzogen, versammelten sich die Bevölkerung mit italienischen und deutschen Fahnen auf dem Rathausplatz, um die Wiederherstellung der italienischen Souveränität zu verkünden, während bewaffnete Faschisten unter Führung einiger Offiziere, die sich in Verstecken zwei Monate lang der Gefangennahme zu entziehen wußten, sich anrückten, noch nicht abtransportierte englische Kraftwagen an sich zu bringen. Als am

4. April die ersten Vorhuteneinheiten, war die ganze Stadt mit Fahnen geschmückt. Die eingehenden deutschen und italienischen Truppen wurden von der Bevölkerung mit begeistertem Kundgebungen empfangen.

Kroatien zum selbständigen Staat erklärt

In einem Aufruf, den General Kvaternik im Agramer Rundfunk veröffentlichte, heißt es u. a.:

„Mit Gottes Vorsehung und dem Willen des großen Verbündeten haben wir nach schwerem Kampf des kroatischen Volkes und der kroatischen Ustascha (Heimwehr) dank der großen Entschlußkraft Dr. Ante Paveličs Kroaten zu einem vollkommen selbständigen Staat erklärt. Ich rufe alle auf, insbesondere die Offiziere, Unteroffiziere, die Beamten usw., sich in Agram oder in ihren Orten zu melden und den Schwur auf das unabhängige Kroaten abzulegen. Ich übernehme die gesamte militärische Gewalt.“ Ja Boj Spremnii!

(Zum Kampf bereit. Gruß der Ustascha.)

Im Agramer Rundfunk wurde eine Verlautbarung verbreitet, derzufolge Peter Petkovič als Vertreter des Generals Kvaternik das Ressort für öffentliche Ordnung und Sicherheit in Kroatien übernehmen wird. Alle Sicherheitsorgane werden aufgebildet, sich seinen Verfügungen und Anordnungen zu fügen.

General Kvaternik wird in diesen und anderen Verlautbarungen stets als „Vertreter des Staatsoberhauptes und Kommandant der ganzen bewaffneten Macht des freien Kroaten“ bezeichnet.

Eine Handvoll Männer erkämpft in 3 Stunden zehn Bunker

Der Divisionskommandeur an der Spitze des Bataillons

Von Kriegsberichter Walter Eng

10. April. (B.M.) Der Divisionskommandeur führt selbst die Männer, die zuerst über die Grenze gegangen sind und nunmehr jenseits der Grenze bildenden Gebirgszuges die Talstraße Kilometer für Kilometer erkämpfen. Die Jugoslawen haben diese Straße mit einer Kette von Bunkern gespickt, die von halber Höhe aus den Weg durchaus beherrschen.

Es ist nur eine Handvoll Männer, die nunmehr Bunker um Bunker an der Straße ausräubern. Einmal ist es ein Patronegeschütz, hinter dem sehr oft der Divisionskommandeur selbst liegt und das Ziel anrichtet. Das andere Mal eine 15-Zentimeter-Saubitze, die ihre Broden in direktem Beschuss auf die Betonlöcher haut, einige Male auch eine Gruppe von Infanteristen, die sich mit Handgranaten an die Bunker heranpürchen und die Befestigungen ausheben. Dorf um Dorf wird von den Spitzengruppen des angreifenden Bataillons erreicht, Dorf um Dorf besetzt, Dorf um Dorf von der Herrschaft der Serben befreit, und keiner hat Zeit, die Zahl der Bunker zu registrieren, die der General mit seinen Männern erkämpft und vernichtet. Keiner hat Zeit, denn der General drängt unaufhaltsam vorwärts.

„Brav habt's das gemacht“, ruft einer der Einwohner dem Offizier in der Windjacke zu, von dem er nicht wissen kann, daß das ein General ist. Selbst wenn er das Ritterkreuz sieht, das sich der Kommandeur an der Spitze seiner Truppen im Sturm auf die Maginot-Linie geholt hat. „Jetzt habt's uns endlich erlöst“, sagen die Einwohner, mit weißen Tüchern winkend, nachdem sie aus den Häusern hervorgeharrt haben, und sie gestehen gern ein, daß sie noch vor einer Viertelstunde nicht geahnt haben, wie schnell und plötzlich die Serben aus den Bunkern flüchteten oder aber im kurzen Kampf mit den Deutschen unterliegen würden.

Der Divisionsgeneral drängt vorwärts. Erst als 150 Meter vor ihm eine schwere, vielleicht 20 Meter breite Eisenbrücke über den Talbach von den Serben in letzter Not gesprengt wird und unter lautem Getöse in sich zusammenbricht, scheint der Vormarsch ins Stoden zu geraten, da unmittelbar hinter dieser Brücke ein schwerer Bunker in den Fels eingebaut ist, durch Tannen ausgezeichnet getarnt. Der General selbst hat als Erster durch seinen Feldstecher diesen schweren Bunker ausgemacht. Er kniet kurz hinter seinem Panzerabwehrgeschütz und gibt dann dem Geschützführer den Befehl, den Bunker zu beschießen. Wenige Minuten später hat auch die Saubitze Stellungswinkel gemacht, geht hinter einem Gut in ihre neue Feuerstellung und bedeckt den Bunker auf halber Höhe mit fünf, sechs Granaten, die die Tarnung, den Tannenbestand, rings um den Bunker in die Luft fliegen lassen und dem Betonblock selbst so schwer zusetzen, daß die Befestigung

nach rückwärts aussteift. Ein MG.-Halbzug, der links einer Talspitze auf halber Höhe gleichzeitig mit der Spitzengruppe vorangegangen ist, nimmt die Bunkerbefestigung unter schwerer Feuer. Ein vielfaches Echo hallt von den Bergen längs des Tales wider und mag die moralische Wirkung auf die Flüchtenden womöglich noch verstärken. Kurze Zeit später ist der Divisionskommandeur mit seinen Männern an der gesprengten Eisenbrücke und stertert als erster über ihre Trümmer hinweg. Er befiehlt, daß aus dem Zägewerk neben der Brücke die aufgestapelten, frischgehobelten Bretter geholt und als Pfostweg über die Brücke gelegt werden. Dann schaut er kurz hinauf zu dem bloßgelegten Betonbunker über der Talstraße. Der Bunker steht 15 Meter neben der Dorfstraße, während zwei Meter unter ihm ein großes Steinbild angebracht ist. Der Bunker ist nach der Straße zu gut getarnt und nur das Steinbild ist weithin sichtbar gewesen. Die Männer, die nunmehr unterhalb des Bunkers auf der Talstraße weiter vorgehen, machen sich samt und sonders ihre eigenen Gedanken über diese Lage des Betonblockes zwischen Kirche und Steinbild.

Der Bunker steht recht wenig vertrauensverweckend aus; trotz seiner Dicke und trotz seiner Schwere. In seinem Inneren herrscht ein recht unmitelbares Durcheinander, zum Teil von den schweren Metallstücken unserer Saubitze herbeigehaubert, zum Teil auch von der überflürzten Flucht der überraschten Besatzung herrührend.

Während weiter hinten links und rechts vom Talgrund aus Gruppen und Züge des Bataillons auf die Höhe des Berges hinauseilen, dabei flüchtende slowenische und serbische Soldaten aufgreifen und gefangen nehmen, bevor sie sich als Bedenschießen in Geshößen und Bäumen wieder festnisten können, dabei auch manche Zivilisten antreffen, die in letzter Minute ein arbeitsloses Bündel geschmirt haben und nicht wissen, wohin sie eigentlich flüchten sollen, während auf Mauktieren und Lastwagen der Nachschub für das Bataillon herangebracht wird, drängt der General immer noch vorwärts und erst die hereinbrechende Dämmerung und ein unerwartetes und unerwünschtes Schneetreiben bietet dem schnellen Vordringen ein Halt.

An der Spitze einer Handvoll Männer zusammen mit einer Panzerabwehrkanone und einer Saubitze hat der General in drei Stunden Angriff zehn Bunker in unsere Hand gebracht und eine ganze Anzahl Gefangene gemacht. Und es ist für ihn ein ebenso einfaches wie klares Rechenexempel, daß morgen, wenn der Angriff nicht erst wieder am Nachmittag, sondern in der Frühe beginnt, in sechs Stunden 20 Bunker erkämpft werden müssen, nämlich die Bunker, die noch zu nehmen sind, wenn die Verbindung zum angelehnten Bataillon hergestellt werden soll. Und das Rechenexempel geht auf.

Der Feind griff bei Tage die Rüste der besetzten Gebiete sowie die Insel Kordebery an. Hier entstanden lediglich in der Stadt Schäden in Wohnvierteln. Unter der Zivilbevölkerung gab es einige Tote und Verletzte.

In der letzten Nacht warf der Feind an verschiedenen Orten Westdeutschlands eine geringe Zahl von Spreng- und Brandbomben, die nur unbedeutenden Schaden verursachten.

Der Feind verlor 10 Flugzeuge im Luftkampf, von denen 5 durch Nachtjäger abgeschossen wurden. Flakartillerie vernichtete 4 weitere Flugzeuge. Der Gesamtverlust des Feindes beträgt damit insgesamt 15 Flugzeuge. 8 eigene Flugzeuge werden vermisst.

Am Durchbruch durch die von griechischen Elitetruppen vollbesetzten, zum Teil in Fels gehauenen Bunkerstellungen der *Metaxas-Linie* haben Gebirgsjäger aus den süd-deutschen Gauen entscheidenden Anteil. Besonders ausgezeichnet haben sich hierbei der Leutnant in einem Gebirgsjägerregiment, *Agar*, der trotz schwerer Verwundung noch die Wegnahme von zwei Bunkern erzwang, sowie Major *Eng*, der Kommandeur eines Infanterieregiments, der nach Durchbrechen der feindlichen Befestigung mit einem Bataillon tief in Rücken des Feindes eine wichtige Brücke in die Hand nahm und trotz mehrfacher feindlicher Angriffe bis zum Eintreffen weiterer Kräfte offenhielt.

Vernichtender Großangriff

Verheerende Wirkung des Luftbombardements auf Birmingham - Gewaltige Brände

Zu dem Großangriff auf Birmingham in den Nächten zum 10. und 11. April werden nach Eingang abschließender Meldungen noch folgende Einzelheiten bekannt:

Die Angriffe auf das mittelenenglische Industriezentrum in diesen Nächten waren noch erheblich stärker als der letzte Großangriff im vergangenen Monat. In mond- heller Nacht brannte in rollendem Einsatz Welle auf Welle der deutsche Kampffliegerverbände heran, um bei hervorragender Erbsicht die besetzten strategisch wichtigen Ziele anzugreifen. Schon den zweiten und dritten Wellen dienten auf 80 bis 100 Kilometer Entfernung lodernde Brände als Zielweisung, da bereits die ersten Kampfflugzeuge eine durchschlagende Wirkung erzielt hatten.

Der Einsatz von mehreren hundert Kampfflugzeugen, die beträchtliche Mengen Sprengbomben aller Kaliber und Zehntausende von Brandbomben auf Birmingham abwarfen, hinterließ in diesem Zentrum der mittelenenglischen Rüstungsindustrie tiefe Spuren.

Zahlreiche Großbrände verdichteten sich stellenweise zu einem zusammenhängenden Flammenmeer. Einen besonders auffälligen Brandherd bildete eine große Waggonfabrik, deren Werkstätten und umfangreiche Holzlager in hellen Flammen standen. Auf dem Zentralgüterbahnhof slog nach Einschlag mehrerer Volttreffer ein Tankzug in die Luft und richtete unter dem aufgestellten Wagenpark beträchtliche Verbercungen an. Ferner wurden nach einwandfreier Beobachtung in Munitionsfabriken und Flugzeugwerken umfangreiche Zerstörungen angerichtet.

Das englische Luftfahrtministerium muß die durchschlagende Wirkung der deutschen Luftangriffe bestätigen. So werden von amtlicher englischer Seite „bedeutende Schäden“ im Industriegebiet der westlichen Midlands und „beträchtliche Zerstörungen“ in den Rüstungswerkstätten der östlichen Midlands zugegeben. Damit sind zweifellos die Waffenfabriken von Nottingham gemeint, wo in der Nacht zum 11. 4. beträchtliche Mengen von Spreng- und Brandbomben auf Munitionsfabriken, Stahlwerke und Geschützeierie abgeworfen wurden. Bei hervorragender Erbsicht wurde einwandfrei beobachtet, daß eine größere Anzahl Volttreffer schwerer Kaliber mitten in den Werksanlagen und Fabrikhallen lag.

Deutsche Truppen in Agram

Panzertruppen in die Hauptstadt Kroatiens eingerückt Von der Bevölkerung jubelnd empfangen

DNB, Berlin, 10. April.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„Deutsche Panzertruppen sind am 10. April abends

unter dem Jubel der Bevölkerung in Agram, der Hauptstadt Kroatiens, eingerückt.“

Während deutsche Panzertruppen unter dem Jubel der Bevölkerung in die Hauptstadt Kroatiens einrückten, forderte der Karamer Mundfunksender in einem Aufruf das kroatische Volk auf, die Waffen niederzulegen und den Eid auf den Staat der unabhängigen Kroaten zu leisten. Kroatien werde nicht mehr für eine fremde, sondern für die eigene Freiheit kämpfen.

Gleichzeitig wurde die Bevölkerung durch den Rundfunk aufgefordert, die Häuser für die bevorstehende Ankunft des kroatischen Freiheitskämpfers, Hauptmann Dr. Ante Pawelitch, zu besetzen.

Weiter Vormarsch in Nordafrika

Lebhafte Angriffe der italienischen und deutschen Luftwaffe - Große Brennstofflager im Piräus in Brand gesetzt

DNB, Rom, 11. April.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: An der julischen Front ist Longatico besetzt worden. Die Kampfhandlungen im Savetal sowie im Subjanital gehen weiter.

In Albanien geht an der Ostfront der Vormarsch unserer Truppen in jugoslawisches Gebiet weiter. An der griechischen Front nichts Neues.

Unsere Luftwaffe hat im Tiefflug feindliche Truppen, Kraftwagenkolonnen und Stellungen in Jugoslawien angegriffen. Kampfflugzeugverbände haben Hafenanlagen und Lagerhallen des Flottenstützpunktes Sebenico getroffen. Die Wasserflugplätze von Dubulje und Slossella wurden erneut mit Bomben und Maschinengewehrfeuer belegt, wobei Brände entstanden und vier Wasserflugzeuge beschädigt wurden. Auch die militärischen Anlagen von Ragusa wurden erfolgreich angegriffen.

In Griechenland wurden der Bahnhof von Kiparissa beschädigt und eine Eisenbahnbrücke über die Arkadika (Peloponnes) zerstört.

Am 9. April haben Flugzeuge des deutschen Fliegertorps den Piräus angegriffen und dabei ein großes Brennstofflager in Brand gesetzt und vier große Dampfer sowie Hafenanlagen schwer beschädigt.

In der Egeenaisla geht die Verfolgung des Feindes in östlicher Richtung weiter, während gleichzeitig das ungeheure Beutematerial gesammelt und die Gefangenen eingebraut werden, unter denen sich auch der Armeegeneral Nemea befindet.

Verbände des deutschen Fliegertorps haben Hafenanlagen und Schiffe im Hafen von Tobruk erfolgreich angegriffen. Italienische und deutsche Pichiatelli- und Stuka-Verbände haben Truppenansammlungen in der Nähe von Tobruk bombardiert.

In Ostafrika nichts Neues.

Briten ließen Benzinvorräte in Benghasi im Stich

Kurze Zeit nach der Flucht der Engländer aus Benghasi und Derna hat bereits die italienische Zivilverwaltung wieder ihre dortige Tätigkeit aufgenommen. Wie groß die Ueber-raschung der Engländer in Benghasi war, beweist am besten die Tatsache, daß die Briten nicht einmal Zeit fanden, wertvolle Benzinvorräte zu vernichten. In der Gegend des Schebel und bei Derna konnten italienische Gefangene, die die Engländer nicht rechtzeitig weqtransportiert hatten, befreit werden.

Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: An der julischen Front wurde der Vormarsch unserer Truppen im Savetal über Kranjska Gora fortgesetzt.“

In Albanien wurden an der jugoslawischen Front feindliche Aktionen im Abschnitt von Sutari im Keime erstickt und zahlreiche Gefangene gemacht. Unsere Kolonnen rücken auf jugoslawischem Gebiet nach Osten vor, um sich mit den deutschen Kolonnen zu vereinigen. An der griechischen Front nichts Neues von Bedeutung.

Unsere Luftverbände haben feindliche Truppen und Kraftwagen in der Gegend von Benicovazzo bombardiert. Die Hafenanlagen von Sebenico wurden neuerdings von unseren Bombenverbänden getroffen. Jagdformationen haben Verteidigungsanlagen und Truppen an der jugoslawisch-albanischen Front mit MG.-Feuer belegt und im Tiefflug bei Slossella zehn vor Anker liegende Wasserflugzeuge angegriffen, von denen vier zerstört und die anderen schwer beschädigt wurden.

Feindliche Flugzeuge haben Zara überflogen und wenige Bomben abgeworfen, die einigen Schaden anrichteten.

In der Egeenaisla versuchte der Feind vergeblich, der von den italienischen schnellen Truppen vollzogenen Einkreisung zu entziehen, die sich im Vormarsch längs der Küste und südlich des Gebel hinter Derna vereinigt haben. Das erbeutete Kriegsmaterial ist beträchtlich. Ueber 2000 Mann, 6 Generale sowie mehrere höhere Offiziere wurden gefangen genommen.

Unsere Luftverbände haben feindliche Schiffe im Hafen von Tobruk getroffen und heftige Brände verursacht. Zwei unserer Flugzeuge fehlen, ein englisches Flugzeug wurde abgeschossen.

In Ostafrika ist Massana unter dem Druck überlegener feindlicher Streitkräfte nach heldenhafter Verteidigung gefallen. Der Hafen wurde versperrt, die Anlagen zerstört.

Im östlichen Mittelmeer hat eines unserer U-Boote unter dem Kommando von Leutnant zur See Dome-nico Romo einen englischen Kreuzer der Liverpool-Klasse torpediert.

Dritte Aussprache Watuoka-Molotow

Freitag nachmittag fand die dritte Aussprache zwischen dem japanischen Außenminister Watuoka und dem sowjetischen Regierungschef und Volkskommissar des Auswärtigen, Molotow, statt. Die Unterredung dauerte diesmal über zwei Stunden. Aus japanischen Kreisen verlautet, daß durch die Besprechungen in verschiedenen Fragen nunmehr Klarheit geschaffen worden ist. Am Abend begab sich der japanische Außenminister in das Moskauer Große Theater, wo er auf Einladung der Sowjetregierung einer Opernaufführung beiwohnte.

Südserbische Armee vernichtet

Mehrere Divisionen in Mittelserbien zerschlagen - 10 000 Gefangene - Hunderte von Kampfflugzeugen gegen kriegswichtige Anlagen in England - Rollende Angriffe auf Birmingham - Auch Nottingham und Southampton bombardiert - Bomben auf Truppenansammlungen bei Tobruk - 15 feindliche Flugzeuge vernichtet

DNB, Berlin, 11. April 1941.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Seit dem Morgen des 10. April befinden sich deutsche Truppen unter dem Befehl des Generaloberst Freiherrn von Weichs nach Erzwingung der Drau-Uebergänge trotz schwieriger Wetter- und Geländeverhältnisse in weiterem erfolgreichen Vordringen nach Süden. Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, nahmen Panzertruppen im raschen Vorstoß die kroatische Hauptstadt Agram.

Die von Nisch aus dem Feind in nordwestlicher Richtung scharf nachdrängenden Kräfte haben in den Kämpfen in Mittelserbien mehrere Divisionen zerschlagen. Sie haben dabei über 10 000 Gefangene gemacht und 70 Geschütze sowie zahlreiche andere Beute elugebracht.

Die in Südserbien kämpfenden feindlichen Kräfte sind vernichtet. Eine letzte kampfkraftige Gruppe wurde am 10. April bei Kriwolac von einer deutschen Division teils aufgegeben, teils gefangen genommen. Die Luftwaffe unterstützte das Vorgehen des Generals.

Westlich Agram wurde ein Transportzug mit Erfolg bombardiert. Kampfflugzeuge warfen am 9. April im Hafen von Piräus ein britisches Treibstofflager in Brand und erzielten Bombentreffer auf vier großen Transportschiffen.

Die Uebergabe der zur Kapitulation gezwungenen griechischen Armee östwärts des Vardar verläuft planmäßig. Die Zahl an Gefangenen und Beute läßt sich noch nicht übersehen.

Die Luftwaffe versetzte der britischen Kriegs- und Versorgungswirtschaft erneut schwere Schläge. Flugzeuge der bewaffneten Luftflotte versenkten 200 Kilometer nordwestlich der Hebriden ein Handelschiff von 3000 BRT. durch Volttreffer und beschädigten ein weiteres großes Handelschiff nordwestlich der Shetland-Inseln schwer.

Mehrere 100 Kampfflugzeuge griffen in der letzten Nacht kriegswichtige Anlagen in Mittel- und Südengland an. Rollende Angriffe richteten sich mehrere Stunden lang gegen Industriewerke in Birmingham. Bei guter Sicht konnten zahlreiche Großbrände beobachtet werden, so daß mit starker Wirkung der Angriffe zu rechnen ist. Weitere wirkungsvolle Bombenangriffe hatten die Waffenfabriken von Nottingham, die Hafenanlagen von Southampton sowie verschiedene Plätze an der britischen Ost- und Südostküste zum Ziele.

In der Egeenaisla setzten die deutsch-italienischen Truppen nach der Einnahme von Derna die Verfolgung des geschlagenen Feindes fort. Deutsche und italienische Sturzkampfflugzeuge bombardierten mehrfach britische Truppenansammlungen bei Tobruk und griffen die dortigen Hafenanlagen erfolgreich an. Deutsche Flakartillerie schoß einen britischen Jäger vom Muster Hurricane ab.

(Fortsetzung von Seite 1)

Waffenlasten Kunde geben, die sich den Kämpfen der deutschen Truppen in Frankreich, in Norwegen und in Polen würdig an die Seite stellen. Alles das aber kündigt, daß Deutschland in alter Kraft wieder aufstanden ist.

Frohe Ostern

Frühling, Ostern, Auferstehen

Deutsche Meister malen den Lenz ihrer Heimat

Nur vor vierhundert Jahren die größten italienischen Meister dem Abendland das Vorbild des klassischen Menschen in Stein und Farbe schenken, gelang deutschen Meistern die nicht weniger erstaunliche Entdeckung der Natur; sie erkannten den Wert der Landschaft, lernten sie ohne Wertverlust sehen und verstanden es bald, sie durch sich selbst wirken zu lassen, indem sie sie zum selbständigen Gegenstand in ihren Zeichnungen und Gemälden machten. Bis dahin war die Landschaft nur Hintergrund gewesen und selten wirklich ausgeführt; bisher mehr oder weniger vollendete Studie, wurde sie nun selbständiges Bild.

Zu den Entdeckern der deutschen Landschaft gehören die beiden Meister der Donauschule Albrecht Altdorfer und Wolf Huber. Daß diese frühen Meister gerade die frühlingstrobe, die „österreichische Landschaft“ immer wieder mit Farbe und Feder dargestellt haben, ist verständlich, denn gerade die Zeit des Werdens und Aufblühens zeigte ihnen die Natur, die Erde in ihrem ganzen, von tausend Wundern umwitterten Geheimnis. Wenn man die stillen Donaulandschaften Altdorfers betrachtet, hi man die Erde atmen, man fühlt förmlich, wie alles Neue aus Hüllen und Höhlen ans Licht drängt, man spürt den Willen zum Frühling unter, auf und über der Erde.

Wehnlich ergreift es uns vor den herrlichen Landschaften Wolf Hubers (1490 bis 1553). In dem bekannteren Blatt „Burg an der Donau“ sieht man fast, wie Regenwolken und Wind das letzte dürre Laub des Vorjahres weggewirbelt haben und Aeste und Zweige nun blatt sind und aufnahmefähig für das neue Grün; selbst die alten, aus dem Fels wachsenden Burgmauern scheinen sich aufzureden der Osterfonne entgegen.

Viel hat von Wolf Huber sein Zeitgenosse (und wahrscheinlich auch ein Schüler) Augustin Hirschvogel (1503 bis 1553) gelernt und dies öffentlich bekundet, indem er einige seiner besten Malereien als „nach Wolf Huber“ bezeichnete. Zu Hirschvogels amüßigsten Blättern gehört die „Osterlandschaft um 1546“; in ihr ist alles Leben der neugeschauten Erde eingegangen; der männliche Ernst des erwachenden Waldes und daneben das feuchte Keimen der herben Frühlingssprossen, die sich zu neuer Verabingung redenden Bäume und die im frühen Saftgrün schimmernden Wiesen, und die Wasser des fließenden Baches so munter unter dem geschlängelten Steg dahin, daß sogar dessen Holzpfähle die Erneuerung alles Lebendigen in ihrer morschen Stilleheit spüren, wenn auch nur als Erinnerung.

„Man braucht nit so weit in die Ferne zu gehen“, schrieb Dürer nach seiner Italienreise an den Freund Virtheimer, „auch bei uns sind Gottes Lande schön.“ Und wie schön, das hat Meister Albrecht sehr oft bewiesen in seinen Zeichnungen und Bildern. Man denke an sein um 1500 entstandenes „Aquarell „Das Weiberhäuschen“, diese stille Begegnung bei Sonnenuntergang nach einem gewitterten Frühlingstag; man spürt die Verwandlung, die in den Frühlingssprossen hier vor sich abzuspielt. Die hinter den schweren dunklen Wollen

ruhenden Winde scheinen im Lenz des neuen Werdens zu stehen, die vor kurzem noch vergilbt aussehenden Weiden sind nun von Hunderttausenden von feinen, hellgrünen Graspitzen durchsetzt.

Nach diesen Meistern haben noch viele deutsche Maler sich in das Wesen der deutschen Frühlinglandschaft versenkt, es sei erinnert an Caspar David Friedrich, Ludwig Richter, Karl Blechen, Philipp Otto Runge, Spitzweg, Schwind oder an



Blick in den Frühling
Photo: Scherl, Bilderdienst (M.)

den Schilderern des Schwarzwaldes, Hans Thoma. Jeder von diesen Malern sah den Frühling seiner Heimat, aber alle malten oder zeichneten sie den deutschen Frühling, die Auflockerung der Natur aus winterstarrer Ruhe zu neuer Entfaltung, die mehr gefühlt als gesehen werden muß, mehr geahnt als mit bewußten Sinnen erfasst werden kann; sie gaben uns alle eines: die östliche Landschaft, in der es leimt und wächst dem Lichte zu. Auch wir sollen uns neu entfalten in diesen Tagen, um teilzuhaben an dem sich immer erneuernden Leben

Der Dichter Anastasius Grün, ein furchtloser Kämpfer gegen geistige und politische Knechtschaft, machte den „letzten Ritter“ Maximilian I., der seit 1493 „erwählter römischer Kaiser“ war, zum Helden seines ersten Werkes „Der letzte Ritter“. Darin behandelt er eine Anzahl von Begebenheiten aus dem Leben des Kaisers. Eine Romanze aus diesem Zyklus ist „Die Martinswand“. Diese Begebenheit trug sich am Ostermontag zu.

Ostermontag 1528. Da schloß einer der Größten aus dem Reiche der Kunst für immer die Augen. In Nürnberg verschied Albrecht Dürer, von dem Raffael sagte: „Dieser Deutsche würde uns alle übertreffen haben, wenn er die Vorbilder vor Augen gehabt hätte!“

Im Freiheitsjahr 1813. Die Ueberbleibsel der „Großen Armee“, die der russische Winter zerbrach, gingen ihrem Schicksal entgegen. Bei Lüneburg wurde der erste wirkliche Sieg der verbündeten Preußen und Russen errungen. Trotzdem war das Land in Gefahr. Am 2. April marschierte Eugen Beauharnais mit 37 000 Mann los, um Berlin zu überumpeln. Kaum mehr als 17 000 Preußen unter York und Bülow standen ihm gegenüber. Bei Möckern kam es am Ostermontag zum Gefecht. Der „tolle Blasen“ vollbrachte eine Selbentat. Die brennende Kugel im Mund, setzte er mit nur zweihundert preussischen Dragonern über drei Gräben und fiel das aus tausend Chasseurs, Lanciers und Husaren bestehende feindliche Korps an. Die Säbel der preussischen Dragoner schmetterten zu Boden, was sich widersetzte. Was am Leben blieb, suchte sein Heil in der Flucht.

Von den Türmen Berlins klangen die Osterglocken. Die Landeshauptstadt war frei.

Karsamstag 1827. Während über der Kaiserstadt Wien ein Gewitter mit Schneesturm niederging, rang Ludwig van Beethoven mit dem Tode. Ueber dem Sterbenden rollte der Donner. Eine fremde Hand, der junge Musiker Anton Sittensbrenner, drückte dem Meister der Töne die Augen zu.



Kreuzabnahme.
Rheinisches Schnitzwerk aus dem 11. Jahrhundert.
Weltbild (M.)

Osterfreude deutscher Herzen

Von der Kreuzigung zur Auferstehung.

„Das ist die reiche Osterzeit, der wir teilhaftig werden: Friede, Freude, Heil, Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden.“

So singt Justus Gesenius, ein niedersächsischer Pfarrer und Dichter, inmitten der Notzeit des 30jährigen Krieges. Je größer das Erdenleid ist, desto kräftiger scheint jeweils nicht nur der Glaube an ein jenseitiges Glück, sondern auch das Verlangen nach ein wenig Erdenfreude. Und ist nicht Ostern — Christi Auferstehung — inmitten der erwachenden Natur ein jährlich wiederkehrendes Frohereignis, das den himmlischen wie den irdischen Büschen des Menschenherzens gleichzeitig gerecht wird? Religiöser Verleugnung und himmel Naturgefühl entspringen die schönsten Osterdeutungen und -darstellungen deutscher Dichter und Denker. Emanuel Geibel singt:

„Nun glorreich endlich, Auferstehungsstunde durchs All erglühend, steigt die Osterfonne!“

Wie tief der Klang der Osterglocken auch des Weltkinds Herz erschütterte, dafür ist Goethe ein Beispiel. Hat er doch die Osterstimmung im „Faust“ unüberwindlich geschildert. Auch wissen wir, daß er das Osterwunder innerlich zu erfassen sich aufrecht bemühte. So arbeitete er am zweiten Osterstage 1798, angeregt durch das zum Festgottesdienst aufgeführte Musikstück „Tod Jesu“ wiederum am Faust. Da mag er erneut an den Osterversen gefeilt haben, die er schon lange vorher in den „Urfaust“ aufgenommen hatte, und in denen er es uns miterleben läßt, wie für Faust der rettende Ostermorgen heraufdämmert:

„Verkündiget, ihr dumpfen Gloden, schon des Osterfestes erste Feierstunde?
Ihr Ehre, singt ihr schon den tröstlichen Gesang, der einst, um Grabes Nacht, von Engelslippen sang?“

Die besorgende Stimmung des Ostererlebnisses beschreibt auch Johann Gottfried Herder in seiner Betrachtung „Von Religion, Bekehrungen und Gebräuchen“: „In der Christenheit hat der Glaube an ein Auferstehen aus dem Grabe unzweifelhaft viel Gutes bewirkt: die Tränen der Hinterbliebenen flossen sanfter beim Grabe, wenn man sich in ihnen den Toten nur schlafend und bald fröhlich erwachend gedachte.“

Herders Zeitgenosse, Matthias Claudius singt:

„Ausgefät nur, ausgefät werden alle, die da starben.
Wind und Regenzeit vergeht, und es kommen neue Gaben.“

Natürlich will und kann die Osterfreude, der ja ebendem selbst die Kirche mit heiterer Predigt Rechnung trägt, die Trauer des Karfreitages nicht ganz verwischen. Unübersehbar ragt das Kreuzesbild von Golgatha selbst noch über die Auferstehung hinaus, den Menschen zur Mahnung. Hohe Kunst des Dichters ist es, diesen Gegensatz: „Kreuzigung — Auferstehung“ herauszuarbeiten und uns vom Schmerz zur Freude überzuführen. Meisterhaft vollbringt Klopstock diese poetische Leistung. Unbeirrbar und trefflich abgestimmt und abgestuft geht im „Messias“ der Weg von der Schädelstätte zum Himmelsthron: „Es ist vollbracht! Und er neigte sein Haupt und starb.“ Die Weltnacht bricht — ansehend — herein. Selbst die Seraphim am Grabe zweifeln:

„Wird die Sonne mit ihm erwachen? Der sichtbare Frühling dann ein Schatten der Herrlichkeit sein? womit er herworgeht?“

Dann aber naht die „selige Stunde“ des aufdämmernden Ostermorgens, „die Stunde, da die Wolken rissen! Da Gabriel — eine Flamme Gottes — herabfuhr! Da er von Bethlehem über die Schädelstätte zum Grabe slog! Da weg von dem Grabe den Fels der Unsterblichkeit wälzte! Da mit den Freunden des Gottes sich Gottvater freute! Da Jesus auferstand!“

Es ist überaus reizvoll, die Passionsdichtung verschiedener Kulturepochen miteinander zu vergleichen. Ueberraschend ist die Vielfältigkeit der Form und dabei die Einheitlichkeit der Osterstimmung. Unlagbar schlicht und rührend berichtet ein altes, vollstimmliches Lied vom Leidenstage:

„Jesus Christ, der wart gevangen,
an ein Kruze ward er gehangen;
das Kruze war von Blute rot;
wir klagen Gotts marter und sinen tod.“

Die ganze „Stille Woche“ stellt Eduard Mörike herzenswarm dar; und auch er bereitet die Osterfreude durch den stark fühlbaren Gegensatz des Gerichtstages auf Golgatha vor:

„O Woche, Zeugin heiliger Wehweide!
Du stimmst so ernst zu dieser Frühlingssonne.
Du breitest im verjüngten Strahl der Sonne
des Kreuzes Schatten auf die lichte Erde.
O schweig, ihr Vögelin, in den lichten Auen!
Es hallen rings die dumpfen Glodenklänge.
Die Engel singen leise Grabesänge:
O still, ihr Vögelin, hoch im Himmelstbäumen!“

Es mag an der deutschen Landschaft liegen, daß sie Ostern — mehr als das in südlichen Gegenden möglich ist — mit der Natur verknüpft, mit dem Herannahen eines ewig schwindenden und ewig wiederkehrenden Frühlings. Karl Gerot preist in einem Briefe, der an das eben erwähnte Mörike-Gebicht anknüpft, die „Karwoche“ als schönstes Ostererlebnis seit Kindheitstagen; und er ist immer neu entzückt durch das „zauberhafte Zueinanderspielen der Vorfrühlingswinde, Passionsstrauer und Osterfreude“. — Deutscher Naturfimmel und deutsche Lebensfreude werden um so inniger bleibendes Geistesgut unseres Volkes sein, wenn wir mit dem Feste des Frühlings und Christi den „Morgenglanz der Ewigkeit“ stets neu erleben. Denn deutsche Art dankt seinem Herrgott die Gaben des Daseins wie auch den Trost einer — durch Jesu Blut uns geschenkten — Jenseitigkeit; man mag seinen Gott, seinen Schöpfer und Erhalter suchen, wo immer man will. Wenn man ihn ernsthaft sucht, wird man ihn auch zu finden wissen.

Ostertage der Vergangenheit

Von Adolf Reß.

Die Sitte, Dichter mit dem Lorbeer zu schmücken, stammt aus den griechischen Festspielen; von dort haben sie die Römer und im Mittelalter die deutschen Kaiser übernommen. So ist Francesco Petrarca, der in schönen Sonetten seine Geliebte Laura verherrlichte, als Siebenundzwanzigjähriger am ersten Ostertage 1331 auf dem Kapitol als poeta laureatus gekrönt worden, so später Ulrich von Hutten von Kaiser Maximilian I. so auch Martin Opitz.

Raffael Santi, der Schöpfer der Sixtinischen Madonna, der im Auftrage des Papstes Julius II. die Brunnengemächer des Vatikans mit herrlichen Gemälden schmückte, wurde als Sohn eines Malers am Karfreitag 1483 geboren. Auch sein Todestag, der 6. April 1520, war Karfreitag.

Die Pferdebahn

Erlebnis von Anne Marie Jürgens.

Was bedeuten eine elektrische Straßenbahn und der schönste Sechsräder-Autobus noch für ein Stadtkind, wenn plötzlich eine Pferdebahn damit in Wettbewerb tritt! Stellt einen großen und eleganten Kraftwagen neben die Pferdebahn und läßt ein Kind von heute wählen, wozu es fahren will — es wird sich mit einem Jubelruf in die Pferdebahn stürzen! Du glaubst es nicht? Ich habe es erlebt!

Auf einer Ausstellung war's. Einem staunenden Publikum führte sie den Sturmschritt vor Augen, mit dem die Entwicklung der Verkehrsmittel von Stufe zu Stufe eilte. Da jockelte eine wirkliche, richtig gehende Pferdebahn unermüdet hin und zurück durch das Ausstellungsgelände auf sauber und ordentlich von Seilen umhungen Schienen, die ein ihr vorausgehender Mann aus einer Viehkammer sorgsam begah.

Eine prächtige Pferdebahn mit einer blühenden großen Messingglocke, mit einem „Conducteur“ in historischer Uniform, der einen Badenbart trug und eine ehrfürchtiggebende Weisheit schwang, und mit einem Pferd — Herrschaften, wozu ein Pferd! Als ich es sah, zerfloßen alle meine Bedenken um etwaige Tierquälerei wie Spreu im Winde.

Ja, wozu ein Pferd war das! Ein Sinnbild von Kraft und Stärke, so stand es wichtig da auf seinen mächtigen vier Beinen, und sein langer herrlicher Schweif peitschte gelassen die Fliegen von den breiten Flanken und dem riesigen, blaugestriegelten Rücken. Ein prachtvolles Pferd, das muß ich sagen, ein Pferd, dem man vertraute, daß es drei Wagen statt des einen mit Leichtigkeit ziehen könnte, ein Pferd, dem man sich furchtlos anvertrauen durfte!

Und das taten die Kinder. Sie eilten in hellen Scharen herbei und stürzten die Blöße, sie hingen wie Ketten auf den Trittbrettern, sie ließen sich vom gemütlichen „Billetteur“ Hin- und Rucksackarten aus der blauen Messingbüchse geben, und sie fragten, ob man nicht eine Dauertarte für den ganzen Tag nehmen könne. Sie setzten vor der Abfahrt den Klöppel der großen Klingel lärmend in Bewegung, dann standen sie in beängstigendem Gedränge auf der vorderen Plattform und starrten entzückt auf den wiegenden breiten Pferde Rücken. Und wenn sie brav und verständlich waren, durften sie eine Strecke lang selbst „Kondukteur“ sein. Dann hielten sie, rot vor stolzer Verantwortung, die Zügel in ihren kleinen Fäustchen, schnalzten mit der Zunge, schlangen die Peitsche und riefen „Hi!“ und „Hott!“, und ihre Gesichter glühten vor Glück und Eifer. Und so ging es Tag für Tag — ja, als ein Bengel seiner Mutter dabei durchgebrannt war und man nach langem Suchen die Polizei alarmierte, wo griff sie ihn auf? ... Ich sage nichts mehr.

Und das im Zeitalter der Technik, da jedem Jungen der Modellbaukasten sozusagen schon in die Wiege gelegt wird? — Oder das ist es gerade, der Motor führt seine Geheimnisse vor ein Kind unserer Zeit. Am Steuer eines Kraftwagens sitzen und ihn gewandt und sicher durch das Gewühl der Großstadt lenken, das ist nichts Einmaliges und Besonderes, das können und werden sie alle einmal erreichen — aber Pferdebahnfahrer zu werden, wird keinem von ihnen allen vergönnt sein!

Und vielleicht war dies das Wunder, dem alle die kleinen Herzen verfielen, daß das Pferd, obwohl es ruhig und ohne Mühen, gleichmäßig und sanft den Wagen in den vorbestimmten Geleisen dahingog, dennoch manchmal stolz und mutig den Kopf hierhin und dorthin warf, daß es schraubte und wicherte, die Müllern blähte, hin und wieder den Schwanz hob — mit einem Wort: vielleicht war es dies Anderssein gegenüber dem Motor, dies in seinen sehr engen Grenzen dennoch Eigenwillige und Unberechenbare, vielleicht war es das Lebendige im Gegensatz zur Maschine, das seinen Zauber auf die kleine Schar übte. Oder war es ganz einfach das Tier an sich, der Geruch seines braunen dampfenden Fells, der Hauch von Natur und weitem Land, den es in die Mauern der großen Stadt trug? Wir werden es niemals erfahren, denn die Hingabe des Kindes ist unbefugt.

Aber die Erwachsenen! Auch sie folgten in Scharen dem Ruf der Messingglocke, stiegen mit lärmender Lustigkeit ein, wie man ein Jahrmarktskarussell besteigt, saßen dann still lächelnd auf schmalen Bänken — und wenn sie ausstiegen, hatten sie einen verwonnenen Ausdruck in den abgepannten, nervösen Zügen. Was hatte sie angezogen?

Ob ich die Pferdebahn sah, hatte ich mir eingebildet, das Pferd würde wie ein Rennpferd dahinspringen, um den Wagen mit Windeseile und in einem bravourösen Endspurt seinem Ziele zuzuführen. Darum war für mich die Sensation, das Ungeahnte und Verblüffende, daß es im Schritt ging, gelegentlich zwar in einen leichten Jodeltrab verfallend, aber doch bald wieder in stillen beschaulichen Schritt und tritt zurücktrotzend.

Gleiches Recht für alle

Eine Anekdote von Ludwig Bäte.

„Das ist doch ganz klar“, sagte der Schneidermeister Maßmann, sich behaglich den dicken Bier Schaum vom Munde lachend, „wenn ich als eingeseffener Ortsbürger den Bürgermeister sprechen will, hat er mich immer zu empfangen, einerlei, ob es Tag oder Nacht ist.“

„Zu seiner Dienstzeit, sicher“, pflichtete ihm der Schlosser Meyerdreies bei, „sonst nicht. Und auch dann nur, wenn keiner vorgeht und er nicht weiter beschäftigt ist.“

„Man merkt, daß du aus Preußen kommst“, spottete Maßmann. „Willst du wohl, halt er sein Maul, Aud-Zud, nicht! Euch! Die Melodie gilt hier nicht! Hier regieren Männer und keine Korporale. Wir sind eine freie Stadt, und der Bürgermeister ist nicht unser Vorgesetzter, sondern nur der Beauftragte. Er hat unseren Willen zu tun, wir nicht den seinen. Basta!“

„Kannst es ja einmal probieren“, sagte Meyerdreies gelassen. „Es ist jetzt halb elf“ — er sah nach der Uhr über der Türe — „der Bürgermeister arbeitet lange, vielleicht empfängt er dich noch!“

Maßmann wurde es doch ein wenig ungemütlich, sicher war er hier zu weit gegangen. Aber Meyerdreies grünte so unverschämte, und Bäckermeister Droop schaute ihn so überlegen an, daß er kurz entschlossen aufstand, sein Geld auf den Tisch warf und nach dem Dreißpig hinter dem derben Bretterstuhl langte, von wo aus er seit Feierabend freigebig seine Einflüsse über die Rechte eines selbstbewussten Bürgers verhängte. „Man nahm das nicht so genau bei ihm, er redete gern, las manches, was er wohl nicht ganz verstand. „Daß deinen Hut hier“, rief ihm Droop noch nach, „es sind doch nur wenige Schritte. Du kannst nachher noch über deinen Gutseß berichten, wir bleiben gern auf!“

„Ich glaube, es regnet“, bemerkte Maßmann kleinlaut an der Türe. Er setzte den Hut auf, faßte den Stock fester und ging aus dem sonst so behaglichen „Bremer Schlüssel“ am Mikolajort auf das Haus des Regierenden Herrn Bürgermeister's Ehe Stubenstraße zu. So tappete er Schritt für Schritt durch die Dunkelheit. Es schlug schon elf, der Nachtwächter, der gerade aus der Herrnteichstraße kam, sah ihn

„Da man ja eben so schnell zu Fuß gegangen“, rief ich bestürzt. Und mein Großvater, der in seinen jungen Jahren selbst noch mit der Pferdebahn gefahren war, sagte, im Brustton der Entrüstung mir Unterstand und Ungemut verweisend: „Ja, natürlich, das ist man!“ — „Aber warum fuhr man denn dann überhaupt?“ — „Nun, man fuhr eben, man brauchte nicht zu gehen!“

Ja, das war es: man brauchte nicht zu gehen, man strengte sich nicht an, man schonte seine Beine. Zeit hatte man ja. Zeit war noch nicht totbar...

Und ich sah in der Pferdebahn und dachte an meine Urgroßmutter, ich sah sie in ihrem blauen Samtleid mit dem schleifengarnierten Rock und dem Spitzenjabot, am Arm dem Kompadour, der die Miniardise-Arbeit barg, im Jodeltrab zum „Fränzchen“ in den Kaffeearten fahren. Ich sah die ganze fröhliche Kaffeerunde von jungen Frauen, sie sprachen von ihren Schneiderinnen und neuen Kleidern, sie rühmten voll Stolz und Glück die Klugheit ihrer Kinder und lachten über ihre Streiche — ganz wie heute — aber die Votabeln Nerven und Nervosität waren in ihrem Sprachschatz gar nicht vorhanden.

Und jetzt, so kam es, daß auch ich mit einem verkommenen und ein wenig wehmütigen Lächeln der Pferdebahn entstieg... Bald sollen ja wieder Postkutschen fahren in schönen, deutschen Landen; durch abgelegene Wälder und Täler wird das Horn des Schwagers schallen, der, auf hohem Bode thronend, stolz das Biergeschloß lenkt.

Und um was wollen wir wetten, daß sie ausverkauft sein werden? — Tag für Tag, diese schaukelnden Behälter einer verurteilten Epoche! Trotz Schienenzepp und Flugzeug! Die Menschen werden ihren Stromlinienwagen in die Garage stellen, sie werden Schlangen stehen in den „Posthaltereien“, und in den Wirtschaftshäusern an der Landstraße geduldig warten, bis die Pferde gefüttert sind.

Und warum? Um sich vorzumachen, daß sie so viel Zeit hätten wie ihre Urarokeltern, so viel Ruhe und Beschaulichkeit.

Der Rattenfänger bin ich benannt

Vor 75 Jahren traten die Sanger von Finsterwalde zusammen. Von Rolf Stankle.

Ein kleines Lied klingt auf, das uns etwas besonders Nettes zu sagen hat, irgendwo erklingt es, in einem Film, in einer Operette... Und schon bringt es uns der Rundfunk, rollt es die Schallplatte rings um die Welt. Eine kurze Spanne genügt, um die neue Weise Millionen Menschenohren nahezu bringen.

Wir erinnern uns kaum noch, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, als man noch keine mechanische und elektrische Wiedergabe von Musik kannte, als so ein Liedchen es recht schwer hatte und recht viel Zeit brauchte, um bekannt zu werden und sich durchzusetzen. Seit Walter von der Vogelweide waren es die durch die Welt wandernden und deshalb so benannten „fahrenden Sänger“, die der Musik süßen Wohlklang verbreiteten.

Es sind justament 75 Jahre her, daß die letzten fahrenden Sänger bei uns noch einmal eine Blütezeit erlebten. Diese Männer, die nach dem 70er Kriege sich zusammenfanden, boten zumeist gute gesungliche Leistungen, und ihre heiteren Szenen brachten dem „kleinen Manne“ Freude und Genuß. Diese Stettiner, Leipziger, Hamburger, Dresdener Sänger, die sich zum Teil später selbst machten und deren heitere Kunst Abend für Abend ihre großen Theateräle füllte, sie haben es in ihrem Jubiläumsfahr recht verdient, daß man ihrer vollstündigen Kunst gedenkt.

Zu diesen letzten fahrenden Sängern gehörte Robert Engelhardt von den Leipziguern. Sein „Rattenfänger“-Lied singen wir heute noch.

„Ein fahrender Sänger, von niemand gesannt, Der Rattenfänger, so bin ich benannt...“

In den neunziger Jahren bekam dann jeder Niederkomponist seine „Mutter-Komplexe“. „Weißt du, Mutter, was mir träumte“ wurde, da der Komponist damals noch nicht genügenden Schutz fand, mehrfach vertont. Es gab bald keine Sängergesellschaft, die nicht ihr eigenes Mutterlied hatte. Die Stettiner Sanger in Berlin sangen ihr: „Wein nicht, Mutter — Mutter, mein nicht!“

Emil Neumann-Bliemchen, der übrigens reich begabte Kopf der Leipziger Sanger, brachte sein Lied „Wenn du noch eine Mutter hast“. Worauf von anderer Seite prompt in die Welt acbet wurde: „Wenn ich doch eine Mutter hätte!“

„Das bloße Wissen erhebt den Menschen noch nicht auf den Standpunkt, wo er bereit ist, das Leben einzusetzen für eine Idee, eine Pflichterfüllung, für Ehre und Vaterland, dazu gehört die ganze Erziehung des Menschen.“ Helmuth von Moltke.

verwundert an, grüßte und hob dann sein luspertes Horn zu einem mehr lauten als melodischen Blasen an den Mund, während der Spiß den späten Gast mißtrauisch umschmupperte.

Der Erste Bürgermeister Herr Dr. Eberhard Berghoff hatte inzwischen den gravitätischen grünen Frack in den Schrank gehängt, den spitzen Galanteriebeugen daneben gestellt, die Unterbekleidung sauber auf den Stuhl gelegt und die Nachtmüße über die Ohren gezogen. Er wickelte sich wohligh in die dicken Kissen, die Bettflasche wärmte, im Ofen ballerten noch einige Buchenscheite, der Tag war vorbei, Gott sei Dank! Vor einer halben Stunde hatte ihn der Baumeister verlassen, sein Haus war doch viel teurer geworden, als es veranschlagt war. Aber daran war kaum etwas zu ändern, das Geld schwankte in diesen verfluchten Zeiten wie eine Fregatte auf hohem Meer. Es war freilich auch schön, fast zu schön für seine Verhältnisse geworden, Sandstein draußen mit eingelegten Goldornamenten, schmiedeeiserner Einfahrt und eleganten Basen auf dem geschwungenen Dach, innen mit reichlichem, ebenfalls wohlgezierten Raum, wie es das neuromodische Rototo verlangte. Doch man hatte auch wohl einiges auf sein Ansehen zu geben, zumal jetzt ein Sohn des englischen Königs, wenn auch noch ein Kind, auf dem kirchlichen Stuhle saß und das vornehme Domkapitel sich noch mehr als sonst spreizte.

Blököld schellte es. Er wischte den ersten leisen Schlaf aus den Augen, der ihn schon wie ein milder Zephyr umfing und schante unwillig auf den Diener, der noch in der Küche beschäftigt gewesen sein mochte und jetzt verlegen in das Schlafzimmer trat.

„Was ist?“ fragte er barsch, die Zispelmüße über dem rechten Ohr hochschiebend.

„Ein Bürger möchte Seine Gesträngen sprechen“, entgegnete der. „Er liebt sich nicht abweisen, so sehr ich auch in ihn dränge.“ — „Wie heißt er?“ — „Maßmann.“

„Und ist?“ — „Schneidermeister.“

„Was führt ihn her?“ — „Das will er dem Herrn Bürgermeister nur selbst sagen.“ Er hustete hinter der vorgehaltenen Hand.

„Er soll kommen, führ' ihn nur in das Empfangszimmer!“ Vergeistlich stand er auf und zog sich an, der Diener half ihm mit der schwarzen Perücke zurecht und am mit dem

Der sehr bekannte Leiter der Dresdner Sanger, Emil Winter-Thyian, schrieb das erfolgreichste aller Mutter- und Elternlieder jener Zeit: „Die Rajenbank am Etrengrab.“

Die erfolgreichsten Lieder jener Tage stammen übrigens von Neumann-Bliemchen. Etwa:

„Der Mensch braucht ein Plätzchen,
Und wär's noch so klein,
Von dem er lann sagen:
Schau' her: Das ist mein!“

Den „Stettinern“ gebührt ein besonders rühmender Nachruf, denn sie haben sich gerade während der Systemzeit durch die Pflege eines betont nationalen Programms um die Wiederverweckung des deutschen Bewußtseins im Volke sehr verdient gemacht. Sie boten ja nicht allein Quartett- und Sologefang, sondern auch eine Reihe von Ensemblestücken, die nicht klamant-poffen waren. Um z. B. ihrem Publikum das deutsche Volkslied wieder nahebringen, bauten sie sich da mit jenseitigen Effekten durchgesetzte stimmungsvolle Melodramen wie: „Vom Rhein zur Donau“, „Minnesängers Wanderschaft“ oder „Im Kompositen-Himmel“. Oder sie geistelten den sittlichen Zerfall jener Zeit mit ihren Rauschgüßhöhlen und Nacktanzbars in einem drohenden Einakter „Piepers Diele“, der so einschlug, daß sie ihn drei Jahre hindurch Abend für Abend vor ausverkauften Häusern spielen konnten!

An lustigen Abenden des Rundfunks hört man bisweilen heute noch:

„Wir sind die Sanger von Finsterwalde,
Wir leben und sterben für den Gesang.“

Diese Barben gibt es nicht nur in den bekannten Marschlied, sondern sie sind eigentlich die älteste, fidelste und beste Sängergesellschaft des alten Jahrhunderts gewesen. Sie konnte heute, bestünde sie noch, ihr 75jähriges Jubiläum feiern!

Ja, also ich hab's noch von dem letzten Sanger von Finsterwalde, dem Papa Gebhardt. Der hat es mir 1935 erzählt, als er 92 Jahre alt war. 1866 schon sind diese Sanger in Finsterwalde allwöchentlich zu Uebungen zusammengekommen. Bekannt wurden sie aber erst im Kriege 1870/71, als sie, 35 Mann hoch, im Infanterieregiment 52 eines Tages in Reims, im Café Voltaire, aus Uebermut auf das Podium kletterten und den Kameraden ihre Lieder zum besten gaben. Von da ab hießen sie im Regiment nur noch: „Die Sanger von Finsterwalde.“

Ihr Ruhm verblähte nach dem Kriege, bis ihm im Jahre 1899 die Hamburger Sanger zu neuem Glanze verholfen. Das war ebenfalls eine bekannte Männergesellschaft. 1899 verfaßten sie ein Lustspiel, das sie „Die Sanger von Finsterwalde“ nannten. Es hatte einen ungeahnten Erfolg, und zwar hauptsächlich wegen einer schneidigen Marscheinlage, die von ihrem Kapellmeister Robert Bachhofer stammte.

Das Textbuch ist längst verlohnen, der Marsch aber wurde msterblich:

„Das weiß ein jedes Kind,
Daß wir die Sanger sind,
Wir leben und sterben
für den Gesang...“

Hotzchi! Hotzchi!

Im Frühjahr spielt das Taschentuch eine große Rolle. Fast jeder sinnte, dem man begegnet, ist erkläft. In der Regel geht ja die Geschichte in ein paar Tagen glimpflich über. Wenn das letzte Taschentuch auf dem Umweg über die gerötete Nase aus dem Wäschekasten in den Wäschehaufen gewandert ist, verobbt nach und nach meist auch das ewige Rasenraspeln. Und der Hypochonder, der am Ende schon sein Testament gemacht hat, kann es geröst wieder einschnipfen lassen.

Allzu leicht sollte man den Schnupfen freilich auch wieder nicht nehmen, schon weil sich in seinem Gefolge allerhand andere Krankheiten einschleichen können. Ganz falsch aber ist der gewisse Fatalismus, als ob der Schnupfen einfach, eine jahreszeitlich bedingte und ganz und gar unvermeidliche Erscheinung wäre, an dessen mörderischem Umschlagreifen man nicht die mindeste Schuld trüge.

Da sitzt einer den ganzen Tag in einer warmen Wollweste im Büro herum und behält im Kino seinen Winterrod an und läßt darin in Schweiß gebadet in die kalte Nachluft hinaus. Da läßt ein anderer, der bereits im Besitze eines Dreimännerchnupfens ist, sein durchwärmtes Taschentuch überall herumliegen. Da niest uns der dritte in der Straßenbahn oder im Autobus an oder hufet uns im Büro ins Gesicht, anstatt, wie es sich für einen Menschen von Erziehung scheid und wie es für einen Träger einer Bazillenkultur eigenes Gebot sein müßte, in einem solchen Augenblick das Taschentuch vorzuhalten. Das sind nur ein paar von vielen Sünden, deren sich so mancher von uns schuldig macht und die doch wesentlich dazu beitragen, daß wir selbst oder unser lieber Mitmensch mit dem Schnupfen Bekanntschaft machen. Drum auf zur großen Schnupfenbekämpfung! Kein Pardon mehr für diesen Menschheitsbrand!

silbernen Leuchter voran. Maßmann, über und über mit Schweiß bedeckt, verbeugte sich in einem fort und stammelte endlich, wobei er den Hut fallen ließ: „Nichts für ungut, aber es ist doch erlaubt, den Herrn Bürgermeister jederzeit aufzusuchen?“ — „Wenn es not tut, gewiß!“ entgegnete Berghoff mit einiger Verwunderung.

„Dann habe ich hiermit von diesem Rechte Gebrauch gemacht. Entschuldigen Euer Wohlleben.“ Er wandte sich zum Gehen, rief noch den Dreißpig aufhebend.

Berghoff trat auf ihn zu: „Sag Er einmal, ist Er verückt? Hat Er getrunken, gewettet, ist Er auf einen dummen Scherz hereingefallen? Weiß Er überhaupt, vor wem Er steht?“ Die Worte überschlugen sich fast in seinem Munde, die Stirnader schwellte die an, Anton öffnete die Türe, der Herr schien nicht über Lust zu haben, den Schneider höchstselbst die weißgeflügelte breite Treppe hinunterzuwerfen.

Da aber rechte sich Maßmann hoch auf, der alte Bürgerstolz lehrte zurück. Er sah den Bürgermeister herausfordernd an und entgegnete mit zusammengebissener Rube: „Ich bestand auf meinem guten Recht, das ich mir nicht nehmen lasse. Von keinem!“

Berghoff, laut schon von der Komit verbohnt, mit welcher der Schneider aus tiefer Niedergelagenheit in ein patriotisches Selbstbewußtsein überglitt, in dem alle falschen Register überbetonten freistädtlichen Würde mullangen, drehte sich um, um sein Lachen zu verdecken. Er nickte dem Diener zu, der den Schneider nach unten brachte, wobei der, um seine grenzenlose Verachtung kundzutun, ein billiges, dünnes Unschätzlied, das er erst aus der Küche holen mußte, mit betonter Nachlässigkeit anzudeute und es auf einen eben so wohlfeilen Zinnleuchter steckte. Als er wiederkehrte, hatte der Bürgermeister bereits ein Blätt geschrieben, das er ihm in aller Frühe zu besorgen auftrag.

Maßmann war auch kaum so recht warm geworden, von allerlei unheilvollen Träumen gequält, als schon drei Mann der Stadtwache ihn kurzerhand aus dem Bett holten und ihn in den Bürgergehoram am Wall sperrten, wobei ihm der anführende Korporal, würdevoll den pechigen Schnurrbart emporstreichend, den Befehl Seiner Gesträngen vorlas: „Verhaftet, da auch der Bürgermeister vor seinen Recht Gebrauch zu machen willens ist.“

Aus Stadt und Land

13. April

1784: Der Generalfeldmarschall Friedrich Graf von Wrangel geb. (gest. 1877). — 1932 (bis 17. Juni): Verbot der SA und ff im ganzen Reich durch General Groener. — 1940: Heidenmüttiger Kampf deutscher Zerstörer unter Kommandore Bonte (gest. am 16. April) bei Narvik gegen Großangriff weit überlegener feindlicher Seestreitkräfte (seit 10. April). — Von Osto aus vorstößende Truppen besetzen Scarpborg und Astim
 Sonne: A. 6.08, U. 19.54; Mond: U. 7.11, A. 22.12.

Das Pflichtgefühl des Menschen, der sich einsam im Dunkeln tollschleichen läßt, das kommt doch von dem Reste von Glauben in unserem Volke, davon, daß ich weiß, daß jemand ist, der mich auch dann sieht, wenn der Leutnant mich nicht sieht.
 Wis m a r d.

14. April

919: Heinrich I., Deutscher König. — 1759: Der Dichtler Georg Friedrich Händel gest. (geb. 1685). — 1940: Hoeneß (Mann von Ost) genommen, Soldaten befehlt.
 Sonne: A. 6.06, U. 19.56; Mond: U. 7.51, A. 23.27.

„Der Unweife, der zu ändern kommt, halte stets sich still: Niemand merkt, daß er nichts versteht, wenn die Zunge er zögeln kann.“
 Aus der „E d a“.

15. April

1632: Sieg Gustav Adolfs über Tilly bei Rain am Lech. — 1659: Der Dichter Simon Dach gest. (geb. 1605). — 1832: Der Dichter und Zeichner Wilhelm Busch geb. (gest. 1908). — 1940: Britische Kreuzer von deutschen Stumpfjagzeugen versenkt.
 Sonne: A. 6.04, U. 19.57; Mond: U. 8.38, A. —

Verdunkelungszeit

Sonnabend 19.53 Uhr bis Sonntag 6.08 Uhr
 Sonntag 19.54 Uhr bis Montag 6.06 Uhr
 Montag 19.56 Uhr bis Dienstag 6.04 Uhr

Der Sieg des Lebens

Zu den Kriegsoffizieren 1941.

„Hört ihr die Osterlocken frohlocken!
 So haben wir noch zu keiner Frist
 die Volschaft tief verstanden,
 Denn Deutschland ist, wie der heilige Krist,
 Leuchtend auferstanden!“
 (Mnader.)

Leuchtend auferstanden! Das ist die alte Osterbotschaft, und sie ist auch die alte Ostermahnung, daß nach dem Tod immer wieder das Leben ersticht. Diese Osterbotschaft vom leuchtenden Auferstehen hören wir Menschen gerne, und die Mahnung, die darin liegt, wollen wir gewöhnlich befolgen. Nach diesem dunklen Winter erscheint uns Ostern mit seinem wachsenden Licht wie eine Erlösung und Befreiung aus den Wunden, in denen wir gelegen haben. Nun dringt uns der erste helle, warme Sonnenstrahl besonders tief ins Herz und weckt Lebenslust und Lebensfreude. Mit der erwachenden Erde und der grünenden Natur reißt es auch uns wieder empor zu neuem sieghaftem Leben. Das Leben hat wieder gesiegt!

Sieg des Lebens! Die ganze Natur steht in dieser Zeit in diesem Zeichen. Die ersten, noch langsam und schüchtern aufbrechenden Knospen und das erste, zarte, junge Grün an Büschen und Sträuchern, die leuchtenden Krokusse auf dem Rasen und die hellen Osterlocken dazwischen, die ersten Primeln und andern Frühlingsblumen und jede Blüte und jedes Blättchen, das sich hervorwagt hat, sie haben es doch alle getan und gewagt im Glauben an den Sieg des Lebens, sie alle verkünden den Sieg des Frühlings in der Natur über den harten, rauhen Winter in ihrem Wachsen und Treiben, im Grünen und Blühen. Durch die ganze Natur geht Ostern und jeder Vogelstreich ist ein heller Osterchoral.

Und mit der neu erwachenden Natur feiert auch das Menschenherz das Erwachen zu neuer Lebenslust und Lebensfreude. Denn das neue Leben erfüllt nicht bloß die Natur und ihre Geschöpfe, es begehrt und verschafft sich auch Einsatz in das Menschenherz, der Sieg des Lebens ergreift und erfüllt auch die Menschheit, aller Not und Sorge, allem Krämen und Bangen zum Trost. Wo ist das Herz, das unberührt bliebe, wenn draußen die lenzlichen Wunder sich weben, das Herz, aus dessen Tiefen sich nicht heimliches Hoffen und Wünschen hervorwagt, wenn alles im Licht und Glanz der Frühlingssonne liegt! Nun, armes Herz, sei nicht bang, nun mußt sich alles, alles wenden...

So wollen auch wir Ostern halten, fröhliche Ostern auch in den gegenwärtigen schweren Zeiten. Und es ist ganz gewiß tausendmal richtiger und besser, statt bang zu zweifeln und zu jagen, sich einfach der Kraft und Macht des neuen Lebens hinzugeben und sich ihm mit vollem Glauben anzuvertrauen. Wenn der Frühlings da ist, dann ist der Winter vorbei, und wenn er auch noch hin und wieder droht, „mit grimmigen Gebärden“, aber wenn das Leben da ist, dann gibt es nichts als das Leben und das heiße Verlangen nach dem Leben und den starken Glauben an den Sieg des Lebens. Mögen auch noch dunkle, winterliche Mächte am Werke sein, die das neue Leben unseres Volkes wieder ins dunkle Grab hinabstoßen möchten, weil sie noch immer nicht das Gotteswunder der Auferstehung sehen und begreifen können, so wollen wir doch dem neuen, österlichen Leben, das der gültige Gott uns durch unsern Führer erleihen ließ, von ganzem Herzen vertrauen und uns dieses Glaubens auch in diesen zweiten Kriegsoffizieren gedenken.

Dann wird es geschehen, daß gerade dies Ostern uns ein wirkliches Osterfest voll starken Glaubens und froher Hoffnung und gläubiger Zuversicht auf den Sieg des Lebens wird. In solchem frohem Glauben haben wir diesmal ins Oster-

fest und der Zukunft entgegen. Und wie Ostern mit seinem Lebensglauben und Lebenswillen im letzten Grunde ein Fest heiliger Tat ist, so wollen wir uns durch das, was Gott bisher an uns getan, verpflichtet wissen, die Auferstehung Deutschlands zum vollen Leben zu vollführen. Der Osterfest des Lebens wird auch unser Sieg sein! Deutschland will leben, und darum wird es auch leben! Wir glauben an den Sieg des Lebens!

Neue Postwertzeichen zum Führergeburtstag

Zum Geburtstag des Führers gibt die Deutsche Reichspost wieder eine Sondermarke heraus, deren Entwurf in den Kunstwerkstätten der Reichsdruckerei von dem Graphiker Bogenauer nach einem Lichtbild des Reichsbildberichterstatters Heinrich Hoffmann angefertigt worden ist. Die Marke zu 12 + 38 Pf. wird vom 19. April an bei den Postämtern abgegeben; der Zuschlag fließt dem Kulturfonds zu.

— **Treue im Dienst.** Der Führer hat den Fleischbeschauärzten Hünigen in Dohna, Dr. Müller in Seidenau, Dr. Scheunpflug in Dürrröhrsdorf, den Fleischschauern Seife in Großkotta, Morgenstern in Burkhardtswalde, Dehne in Rathmannsdorf und Wustmann in Lauterbach das silberne, den Fleischbeschauärzten Dr. Verthold in Lohmen und Scheunpflug in Stolpen das goldene Treueabzeichen verliehen. Der stellvertretende Landrat, Regierungsrat Dr. Leipner, händigte die Auszeichnungen den Beliehenen in Gegenwart des Bezirksärztes in feierlicher Weise aus.

— **Auf 25jährige treue Dienstleistung** kann Ostern 1941 Frau Linda Wolf, Ortsteil Strauß, zurückblicken. Sie hat das Haus und Grundstück Wenzelweg 43 L, zu dem der Gänseweidenbrunnen gehört und in dem sie seit Jahren mit wohnt, bestens betreut.

— **Blinde Künstler in Bad Schandau.** Am Mittwoch, dem 16. April, 19.30 Uhr veranstaltete die Konzertgemeinschaft blinder Künstler Mitteldeutschland im Kurhaus zu Bad Schandau ein Konzert, bei dem der Sänger Wilhelm Bungie und der Pianist Heinz Frenzel mitwirkten. Die Begleitung hat Herbert Wüsthoff, Wilhelm Bungie singt Lieder von Schubert, Wolf und Strauß und Arien von Wagner und Gounod. Heinz Frenzel bringt Werke von Brahms, Chopin, Liszt und Dohnanyi. Es ist zu hoffen, daß auch dieses Konzert durch guten Besuch ausgezeichnet ist, denn die Leistungen der blinden Künstler und die Vortragstilge lassen einen gemächlichen Abend erwarten.

— **Die Landesbühne Sachsen kommt nach Bad Schandau.** Nach längerer Pause besucht uns die Landesbühne Sachsen wieder, diesmal mit verstärkten Kräften. Sie fährt kommenden Donnerstag, den 17. April, 20 Uhr, in den Parkfällen das historische Schauspiel „Die Nacht in Siebenbürgen“ von Nikolaus Aljolos, bearbeitet von Friedrich Schreyvogel, auf.

— **Wochenendhaus als Diebeslager.** Im benachbarten Altdorf ist man jetzt einem Diebeslager auf die Spur gekommen, das sich lichtliche Elemente in einem oberhalb der sogenannten Dorfbachflur stehenden zurzeit unbewohnten Wochenendhaus seit längerer Zeit eingerichtet hatten. Kinder hatten beobachtet, daß zwei junge Burchen in dieses Haus ein- und ausgingen. Als das Haus untersucht wurde, war das Nest zwar leer, dafür fand man aber eine ganz ansehnliche Diebesbeute, 20 Pfund Margarine, 3 Pfund Butter, 5 Flaschen Brantwein, Konserven, gefüllte Weggläser, Bienenhonig, Käse und vieles andere. Auch 80 R.M. Bargeld wurden sichergestellt. Der Besitzer des Hauses wohnt in Dresden-Weißer Hirsch. Als Täter, die es sich in dem Wochenendhaus wochenlang ungehört wohl sein ließen und ihre Beute in Ruhe verzehrten, kommen vermutlich die beiden Fürsorgegehilfen in Frage, die Anfang dieser Woche nach einem im Waldhaus verübten Einbruch verhaftet und ins hiesige Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert wurden. Sie waren aus der Chemnitzer Fürsorgeanstalt entwichen.

— **Der Wasserstand der Elbe** betrug heute vormittag am hiesigen Pegel 672.

— **Reichseinheitliche Neuordnung der Finanzierung von Kraftfahrzeugen und Fahrern zum Kriegseinsatz.** Im Einvernehmen mit dem Reichs- und den sonst beteiligten obersten Reichsbehörden hat der Reichsinnenminister eine Neuordnung der Finanzpraktik von Kraftfahrzeugen und Fahrern auf Grund des Reichsleistungsgesetzes erlassen. Sie bringt weitere Vergünstigungen für die Kraftfahrzeugbesitzer und eindeutige Klärung der Vergütungssätze.

— **Schützt unsere Vogelbruten vor Gefahren!** Obwohl der größte Teil der Vögel, die im Herbst südwärts zogen, erst im Lauf des März oder noch später im April, in einigen wenigen Arten erst Anfangs Mai, wieder zu uns zurückkehrt, denken im März doch schon eine Anzahl Vögel, vor allem die, die während des Winters bei uns ausgehalten haben, an ihr Fortpflanzungsgeschäft. In den Gärten und Parkanlagen kann man von Ende März ab an versteckten Stellen die ersten Anzeichen finden, auch kann man verfolgen, wie das kunstvolle, allseitig geschlossene Nest einer Schwanzmeise entsteht. Zur gleichen Zeit richtet draußen im Wald in einer Baumhöhle der Waldkauz seine Kinderwiege ein, auf den Felsen beginnt die Lerche und in der Nähe des Wassers die Stodente mit dem Nestbau und auf den weiten Niederungen wiesen bebrütet der Kiebitz die ersten Eier in seinem bodenständigen Nest. Infolge des fast überall noch fehlenden Laubwerkes sind gerade diese ersten Nester in besonders hohem Maße Zugriffen zahlreicher Feinde ausgesetzt. Pflicht des Menschen ist es daher, den brütenden Vögeln Gefahren möglichst fernzuhalten. Streunenden Katzen und wildernden Hunden fallen besonders viel Nester zum Opfer und daher sollte man gerade auf diese Tiere in der Brutzeit unserer Vögel ein besonders wachsam Auge haben. Es liegt dies ja auch im Interesse der Katzen- und Hundhalter selbst, da wildernde Katzen und Hunde vom Jagdberechtigten weggeschossen und ihre Besitzer außerdem noch für den durch diese Tiere verursachten Schaden haftbar gemacht werden können. Aber auch gewissenlose Menschen werden gelegentlich den Vogelbruten gefährlich. Vor allem finden trotz aller Verbote die Nester der Enten und des Kiebitzes noch immer viele unberufene Liebhaber

und jeder anständig denkende Mensch sollte daher nach Kräften mithelfen, diesen Unfug immer mehr einzuschränken und Missetäter zur weiteren Verfolgung dem Sächsischen Heimatschutz, Dresden-N. 1, Schiefgasse 24, zu melden.

— **Tauschweisarten und Mineralölbezugscheine der Serie V ungültig.** Die Reichsstelle für Mineralöl gibt bekannt: Die Tauschweisarten und Mineralölbezugscheine der Serie V verlieren mit dem Ablauf des 11. April ihre Gültigkeit. Vom 12. April 1941 ab darf daher Kraftstoff (mit Ausnahme von Freitgas, für das besondere Bezugscheine eingeführt sind), nur noch gegen Tauschweisarten und Mineralölbezugscheine der Serie W abgegeben werden, die bereits seit dem 1. April 1941 zur Ausgabe gelangt sind. Jedoch dürfen Mineralölbezugscheine, die schon vor dem 12. Februar 1941 bei den Lagerhaltern der vertriebsberechtigten Firmen eingereicht waren, noch in Höhe der bereits zur sofortigen Lieferung abgerufenen Mengen befreit werden. Die Abgabe und der Bezug von Kraftstoff auf ungültig gewordene Tauschweisarten und Mineralölbezugscheine ist strafbar.

— **Verlängerter Kinderzuschlag bei Arbeits- und Wehrdienst.** Nach dem Reichsbesoldungsgesetz wird bei Verzögerung des Abschlusses der Schulausbildung und der Berufsausbildung, die vor Vollendung des 24. Lebensjahres durch die gezielte Arbeitsdienstpflicht und Wehrdienstpflicht eintreten, die Altersgrenze für den Kinderzuschlag von 24 Jahren um die tatsächliche Dauer dieser Pflichtdienstzeiten verlängert. Der Reichsfinanzminister hat jetzt bestimmt, daß die gleiche Folge bei Verzögerungen eintritt, die durch den Wehrdienst im Krieg in der Wehrmacht und Waffen-ff, durch den Arbeitsdienst im Krieg im Rahmen der Wehrmacht, durch langfristigen Wehrdienst und durch Luftschutzwehrendienst oder Sicherheits- und Hilfsdienst entstehen. Die Verlängerung der Altersgrenze wird in der Weise berechnet, daß die tatsächlich abgeleiteten Pflichtdienstzeiten zum Tage der Vollendung des 24. Lebensjahres hinzugezählt werden. Freiwillig abgeleitete Dienstzeiten im Frieden, die über die Dienstzeit hinausgehen, werden dagegen nicht berücksichtigt.

— **Pflichtjahr-Befreiung bei Bürotätigkeit im Osten.** Weltliche Jugendliche, die eine kaufmännische oder Bürotätigkeit in den Ostgauen aufnehmen wollen, um später vom Pflichtjahr befreit zu werden, müssen über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen und mindestens 18 Jahre alt sein. Einem Einsatz jüngerer weiblicher Angehöriger im Osten kann nach einem Erlaß des Reichsarbeitsministers nur nähergetreten werden, wenn die Jugendlichen bei ihren Eltern oder Verwandten wohnen können.

— **Birma.** Heimatmuseum an beiden Feiertagen geöffnet. In unserem Heimatmuseum ist zu Ostern ein zweiter Raum mit Bildern heimischer Freizeitschaffenden ausgestattet worden. An beiden Feiertagen ist Besichtigung von 10 bis 13 Uhr möglich.

— **Kamenz.** Kind vom Kraftwagen tödlich überfahren. Beim Überqueren der Staatsstraße kurz vor Brauna wurde ein etwa 4 Jahre alter Junge von einem Personenkraftwagen erfasst und so schwer verletzt, daß er wenig später im Krankenhaus starb.

— **Leipzig.** Vermißt. Seit dem 6. April wird die zwölfjährige Schülerin Ursula Hinge aus der Kübner Straße vermisst. Das Mädchen ist etwa 1,50 Meter groß, schlank, hat mittelblondes Haar und braune Augen. Bekleidet war es mit abgetragenen braunem Mantel, braunem Walschleif, hellbraunen Anstriebschuh und roten Halbschuhen mit Holzsohlen.

Das 50. Sozialgewert der sächsischen Handwerker

Zwanzig Rittauer Handwerker gründeten in einer von der Deutschen Arbeitsfront, Ratschaft Das deutsche Handwerk, einberufenen Betriebsführerbesprechung das „Sozialgewert Rittauer Handwerker“, die 50. derartige Einrichtung in Sachsen. Gauhandwerksratler Engler sprach über die Ziele des auf neuwissenschaftlicher Grundlage stehenden Sozialgewertes, das auch in der kleinsten Zelle der deutschen Wirtschaft die vorbildlichen Sozialrichtungen schaffen helfen soll, die heute den Großbetrieb auszeichnen.

Was bringen die Dresdner Theater?

In der Dresdner Staatsoper stehen an beiden Feiertagen „Baruffal“ (13. April) und „Der Zigeunerbaron“ (14. April) auf dem Programm. In den folgenden Abenden wird „Die Waise“ (15. April), „Undine“ (16. April), „Das Mädchen aus dem goldenen Westen“ (17. April) gespielt. Das 5. Sinfoniekonzert Reihe B findet am 18. April statt. Den Beschluß des Wochenplans bilden „Nigolotto“ (19. April) und „Die Meisterfinger von Nürnberg“ (20. April).

Im Staatlichen Schauspielhaus wird die Woche mit „Faust“ I. Teil (13. April) eröffnet. Es folgen „Die Nacht in Siebenbürgen“ (14. April), „Emilia Galotti“ (15. April), „Antonius und Cleopatra“ (16. April), „Onkel Theodor“ (17. April), „Die Prinzpalin“ (18. April), „Onkel Theodor“ (19. April) und „Göh von Verlichingen“ (20. April).

Im Theater des Volkes bleibt die Operette „Die Perle von Tokay“ bis einschließlich 17. April auf dem Spielplan. Am 18. April wird das Volksstück „Junger Wein in alten Schläuchen“ erstaufgeführt. Am 19. und 20. April wird die Operette „Land des Lächelns“ wiederholt.

Im Central-Theater wird „Die Sacher-Bepi“ bis einschließlich 16. April aufgeführt. Vom 17. April ab wird allabendlich „Der Zarewitsch“ gegeben.

Im Komödienhaus Dresden steht „Der Diener zweier Herren“ weiter auf dem Spielplan.



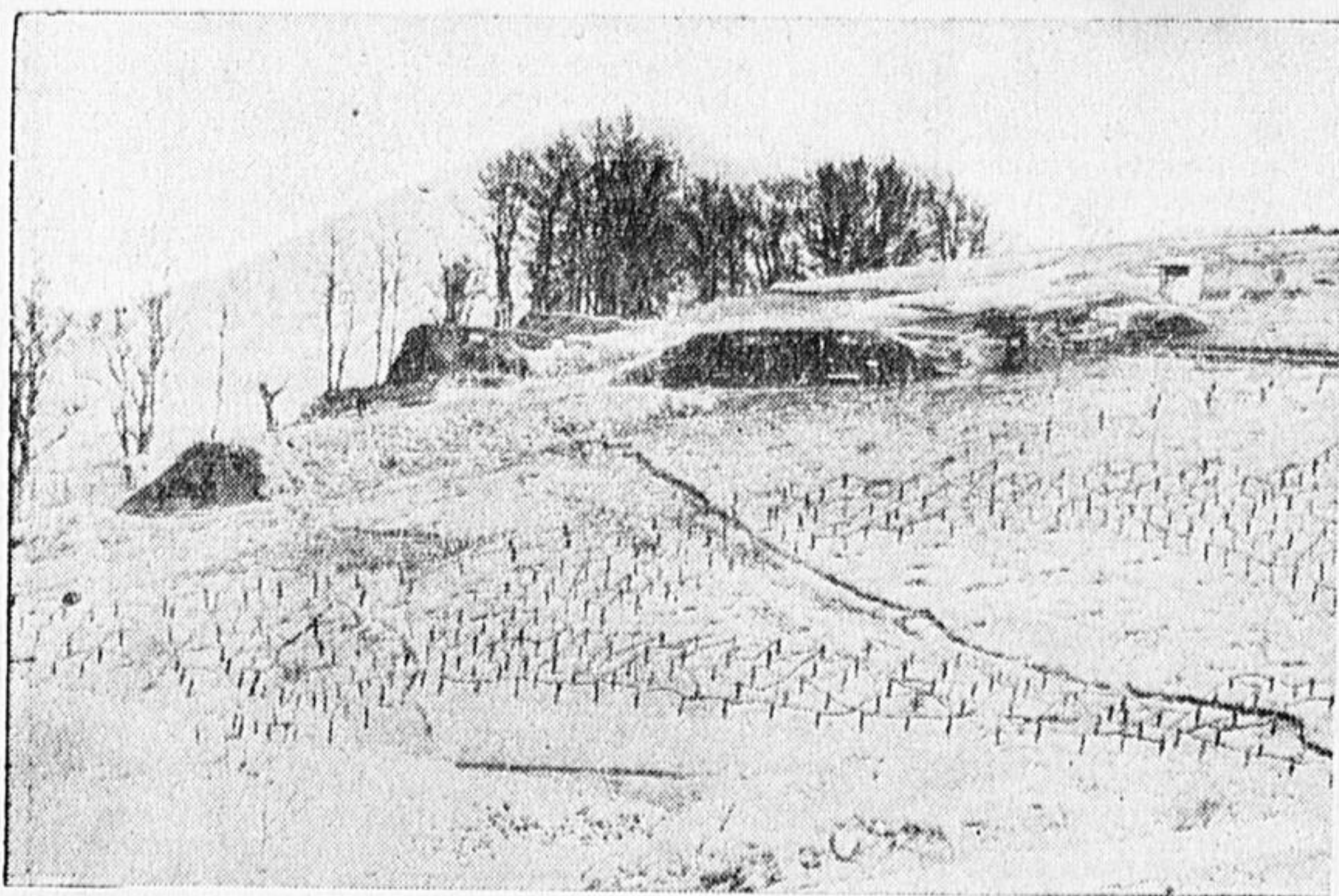
Tintenfinger? Halb so schlimm!

flecken von Tinte, Tintenstift oder Kopierpapier am finger sehen schlimmer aus als sie sind. Wozu gibt's denn Ominol? Im Nu und gründlich entfernt es die häßlichen flecke!



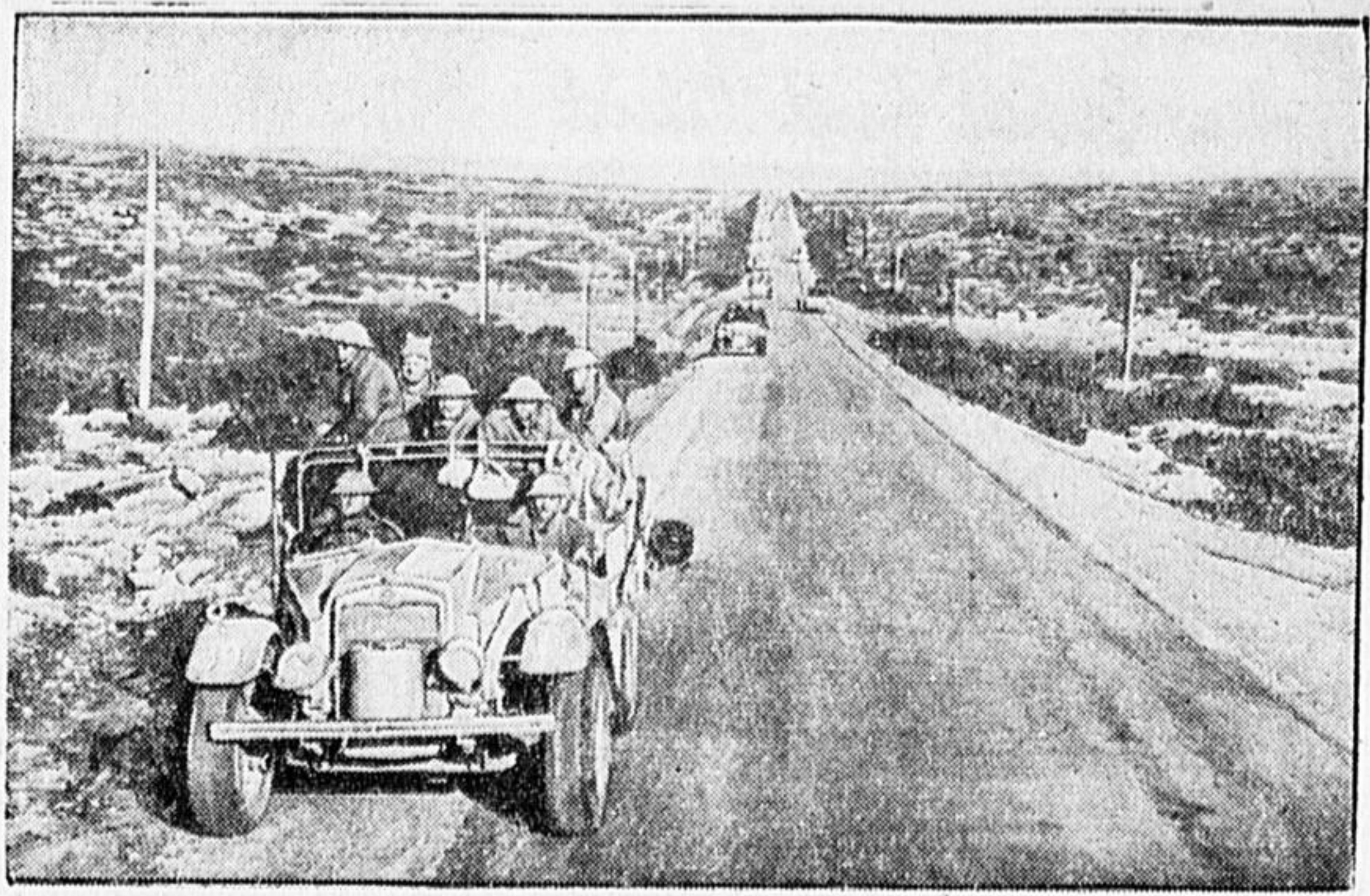
GEORG SCHICHT A.G. • AUSSIG, SUDETENLAND

HANDLICH IN DER FORM - SPARSAM IM GEBRAUCH



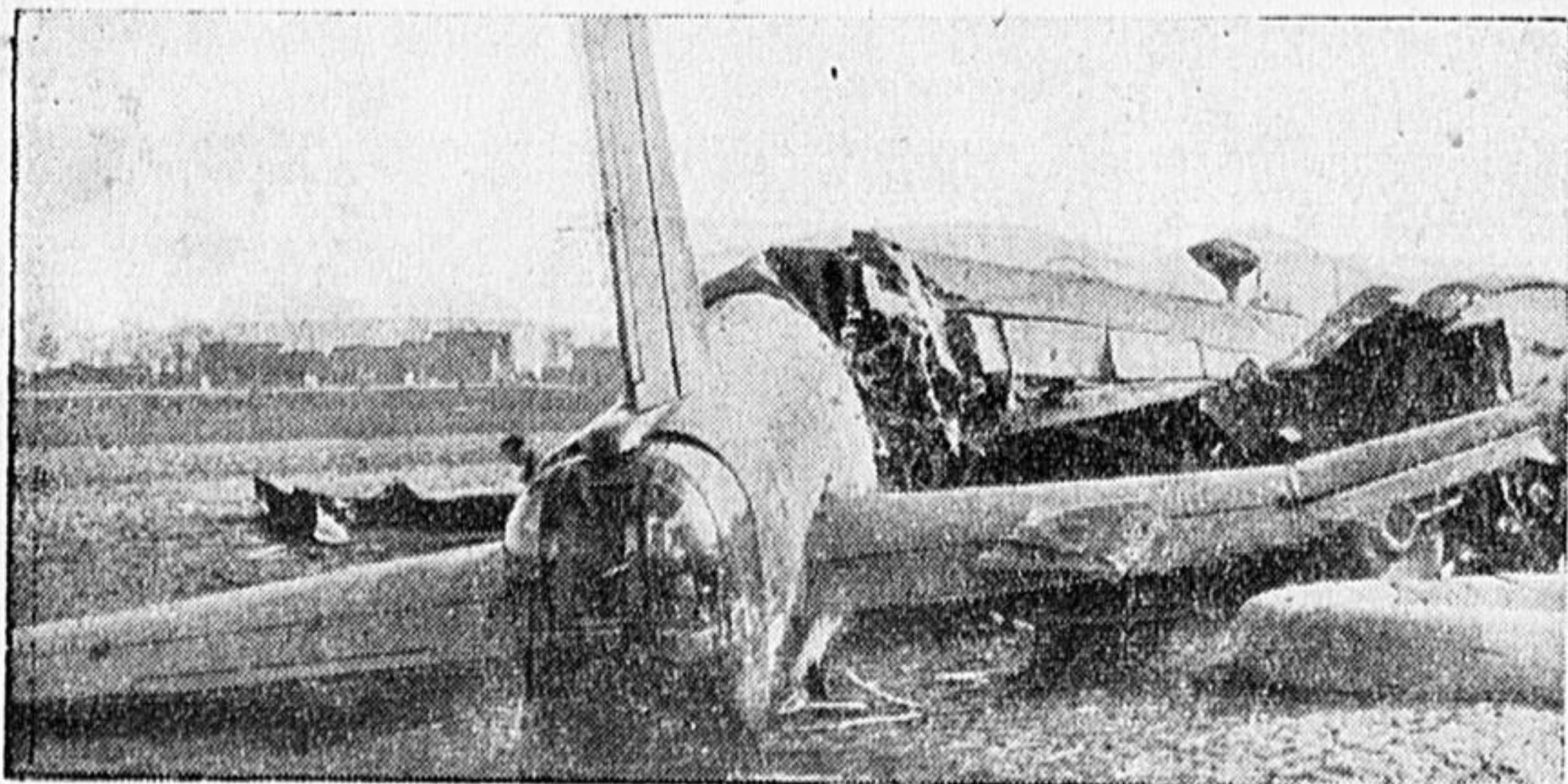
Der heißgekämpfte Festungsberg,

der im Wehrmachtbericht als vielumstrittene Verteidigungsstellung der Griechen immer wieder erwähnt wurde. Der Berg trägt nicht nur Bunkeranlagen, sondern ist auch schwer verbrannt. (P.M. Wundhammer, Presse-Hoffmann, M.)



Schnurgerade zurück

Sie freuen sich die Tommies, auf dieser schönen Straße nach Derna fahren zu können. Ob sie dabei wohl ahnten, daß sie nach knapp sechs Wochen die gleiche Straße wieder in eiliger Hast zurüdfahren würden? (Associated Press, M.)



Einer von Vielen

Dieser englische Vickers-Wellington-Bomber wurde in Norddeutschland heruntergeholt. (P.M. Wackerl, Presse-Hoffmann, M.)



Zimmer weiter gehen Vormarsch und Nachschub auf dem Balkan

Wenn deutsche Panzer durch Sofia rollen, zeigt die bulgarische Bevölkerung immer wieder das lebhafteste Interesse. (P.M. Grainer, Atlantic, M.)

Hauptmann Holthausen und das Mädchen Sabine

Ein Schicksals-Roman aus unserer großen Zeit von ERIKA WILLE

24. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

Dankbare Blicke folgen ihr, wo sie geht.

Nun bleibt sie neben Christof Holthausen stehen, der ohne Bewußtsein im schweren Fieber liegt. Man hat ihn festgeschnallt, damit er sein zeretztes Bein nicht aus der Lage bringen kann in seinen Versuchen, dem Fieber zu entgehen. Seine Hände krampfen sich um die Bettdecke, der Kopf liegt nach hinten in das flache Kissen gewöhnt. Halb geöffnet sehen die fiebrigen Augen nichts von dem, was um ihn herum vorgeht.

Schwester Ulrike steht und sieht den kranken Mann an. Sie will ihm mit einem feuchten Tuch den Fieberschweiß von der Stirn wischen, doch mitten in der Bewegung hält die Hand an und schwebt regungslos in der Luft.

Langsam, wie gezogen fast, beugt sie sich vor und starrt in das gequälte Gesicht. Zwischen ihren Augen steht eine steile Falte und gibt ihrem Ausdruck etwas wägend Lauerndes. Wer ist dieser Mann? Woher kennt sie diesen verwundeten Hauptmann?

Da steht mitten zwischen all dem stöhnenden und schweigenden Leid um sie herum eine Vision vor ihr auf. Sie sieht die sonnenüberschüttete Terrasse eines Farmhauses im ehemaligen Deutsch-Südwest vor sich und sieht zwei Männer in den Sonnenglast hinausreiten. Der Kleinere ist der Mann, zu dem sie gehört — der andere ist Christof Holthausen, ein Gast, der gekommen ist, um Antilopen zu jagen. Christof Holthausen!

Schwester Ulrike schwankt ein wenig und hält sich an dem Pfosten fest, der das obere Bett trägt, und das Schwanken kommt nicht vom Schüttern des Zuges. Vor ihr liegt der Mann, den sie einmal so brennend liebte, daß sie alles, was sie sich mühsam erkämpft und ertrotzt hatte, für ihn hingeworfen hätte, als sei es nichts.

Eine rasende, aufspringende Leidenschaft ist es gewesen, die unter einer gleichgültigen Oberfläche schmelte und nur aufbarst, wenn sie selten einmal stüchtige Sekunden mit dem Mann, der sie entfacht hatte, allein sein konnte.

Christof Holthausen — ein Mann wie aus Stahl, der lachend nahm, was ihm am Wege blühte — und dann davonging.

Ein Mann ohne Bindung, hatte er sich selbst genannt ein Mensch, der nicht gebunden sein wollte.

Schwester Ulrike drückt beide Hände auf ihre brennenden Augen und sieht dann fast scheu die rechte Hand Christofs Holthausens, sie trägt keinen Ring! Er ist also immer noch „ohne Bindung“ — der Weg zu ihm ist frei.

Und Schwester Ulrike, die ein wildes, hartes, manchmal leichtsinniges Leben hinter sich hat, und die doch so weich sein kann mit den wunden Männern, die ihrer Pflege anvertraut sind, Schwester Ulrike nimmt mit jeder Faser aufs neue von diesem Mann Besitz.

Diesmal wird er nicht höflich winkend aus ihrem Leben davonreiten, ohne zu fragen, was sie empfindet. Diesmal wird sie ihn halten. Er ist wund und in ihre Hand gegeben. Liegt sein Leben nicht auch bei ihr?

Man will ihm das zeretzte Bein abnehmen. Schwester Ulrike weiß, was das für ihn bedeuten muß.

Stahlhart steht sie neben Christof Holthausens Laer.

Sie wird für ihn kämpfen. Er wird und muß genesen unter ihrer Hand.

„Schwester!“

Eine Stimme flücht.

Schwester Ulrike wendet sich ab. Ihrer Pflichten zu ohne noch einmal auf Christof Holthausen zu schauen. Sie war noch niemals sentimental. Sie tut unbeirrbar das, was sie will — und ist schon härtere Wege gegangen um ihren Willen.

Und sie denkt auch jetzt in erster Linie an sich — und dann erst an den Mann. Er soll leben und gesund sein für sie, ja — und er ist bis dahin nur ein Ding, das ihr untertan ist.

Um Mitternacht fährt Martin Görn auf seinem Rad in den Hof des Lazarettes ein, er hat es gerade geschafft. Der Weg von Seeheim nach München schien ihm länger und schwerer als der umgekehrte Weg, aber das kam, weil er auf dem Hinweg zu Sabine fuhr. Und nun — nun kommt er von ihr — jeder Meter der Straße trennte ihn mehr von ihr.

Sabine! Martin Görn versteht nicht mehr, wie er je ohne Sabine hat leben können. Arme Sabine! Deshalb hat er sich auch nicht um sie gekümmert und sich in Liebeleien und Spielerei vertan. Nun hat sie diese übereilte Heirat geschlossen und muß erst wieder aus Banden gelöst werden, die sie vorerst untrennbar umschließen.

Martin versorgt sein Rad und geht hinauf in das kleine Ordinationszimmer, in dem sein Kittel hängt. Sorgsam wäscht er sich in einer Lösung die Hände, jeden Finger einzeln reinigend. Er muß jetzt gleich seinen ersten Rundgang durch die Säle der Verwundeten antreten.

Genau zur befohlenen Zeit meldet er sich bei dem diensttuenden Oberarzt. Der sieht den jungen Mediziner abwägend an. Er hat Martin Görn schon in den paar Tagen, in denen er im Lazarett Hilfsdienst tut, streng und gewissenhaft beobachtet und ist zufrieden mit ihm. Deshalb hat er ihm auch die heutige Wache anvertraut.

„Ihre erste Nachtwache, Görn? Halten Sie die Ohren steif. Aber wecken Sie mich nur, wenn es unbedingt nötig ist. Morgen gibt es viel zu tun, wenn der Lazarettzug von der Front einläuft.“

Die erste Unterbringung der neuankommenden Verwundeten leiten Sie. Schwester Ulrike begleitet den Transport und bleibt hier. Machen Sie die schwersten Fälle sofort für mich fertig, denn Dr. Seegen geht sofort wieder an die Front zurück! Also — Görn —!

Der Oberarzt gibt Martin nicht die Hand, denn er weiß, daß Martins Hände schon desinfiziert sind, aber er faßt ihn einen kurzen Augenblick an die rechte Schulter.

Martin Görn empfindet den Griff wie eine Belohnung. „Herr Oberarzt können sich auf mich verlassen.“

Gegen Morgen steht er an einem Bett, in dem er einem Toten die Augen zudrücken muß. Es ist nicht leicht für den jungen Menschen, einen älteren hoffnungsvollen Mann sterben zu sehen. Es erschüttert ihn bis in die tiefsten Tiefen — der erste Mensch, der trotz seiner Hilfe stirbt. Nein, was menschenmöglich war — und es blieb für ihn ja nicht mehr viel übrig — hatte er getan. Er konnte nur noch den Weg erleichtern, das Ende lag nicht in seiner Hand.

Es ist gut, daß jetzt eine Schwester auf ihn tritt und leise meldet:

„Der Transport von der Front, Herr Doktor!“

Das reißt ihn los, und die sichere Hand, mit der die Schwester ein Leinentuch sanft über den Toten deckt, gibt ihm keine Ruhe wieder. Die Lebenden brauchen ihn.

Bahre auf Bahre wird über die breiten stachen Treppen heraufgetragen und viele Augen suchen den Arzt, der sie empfängt, mit brennender Frage. Mancher Blick ist enttäuscht, als er das junge Gesicht sieht, aber in manchen Augen liegt soviel bittende Hoffnung, daß es Martin warm ums Herz wird.

Ruhig gibt er die nötigen Anweisungen, leitet die Verwundeten in die bereitgemachten Säle und Betten. Dann wartet er auf den Transportleiter und die so gerühmte Schwester Ulrike, um sich mit ihnen zu besprechen. Er hat die Schwester hier im Lazarett noch nicht gesehen, da sie gerade, als er seine Arbeit antrat, abfuhr. Am an der Seite des Arztes einen Transport von der Front zu holen, aber er hat schon viel von ihrer überlegenen, manchmal harten Sicherheit und Zuverlässigkeit gehört. Auch schon manchen Rat, der hinter ihrer großen Gestalt herweht und nicht unbegründet zu sein scheint. Schwester Ulrike soll erst nach vielen Stürmen ihren Beruf zur Schwester erkannt haben.

Einen Moment ist Martin Görn betroffen von dem Blick der blaugrauen Augen, der ihn ruhig abwägend betrachtet, dann ist er weiter nichts als Arzt, der seine Pflicht zu erfüllen hat. Aber er muß einsehen, daß sie in allem, was sie tut, geschickt ist. Als er mit ihr von Bett zu Bett geht, staunt er über diese Frau, die doch mindestens seit 24 Stunden auf den Beinen ist und auch nicht den kleinsten Schimmer von Müdigkeit zeigt.

„Wir haben einen Fall zur Amputation, der ist wohl das Wichtigste, das heißt — eigentlich zwei — aber ich denke, den Zweiten bekommen wir so durch. Sehen Sie sich den Verwundeten bitte an, Herr Doktor.“

Martin Görn merkt verwundert, daß die Stimme der Schwester ganz leise schwankt, aber er ärgert sich im gleichen Augenblick ein wenig über den Spott, der ihr durch die Anrede „Herr Doktor“ durchklingt. Gewiß — er ist noch jung, aber das ist doch kein Grund für die Schwester, so überheblich zu sein!

Doppelt angestrengt steht er deshalb gleich darauf neben Christof Holthausens Lager. Er will der Schwester Ulrike beweisen, daß sie nicht über ihn zu lächeln braucht. Sorgsam löst er die Binden, die die Wunde bedecken und sieht erschreckt die Vermüstung, die der Granatplitter hinterlassen hat.

„Wie hoch ist das Fieber? Hat er Tetanus?“

„Natürlich. Das Fieber wechselt, die Umladung war wohl etwas zu anstrengend. Herr Doktor —“ Diesmal klingt kein Spott in Schwester Ulrikes Stimme, aber ihre Augen blitzen hart.

„Wir müssen diesem Mann, grade diesem Mann das Bein erhalten. Er steht mir nahe.“

Das kommt fast ohne Absicht heraus und Schwester Ulrike wischt das Wort mit einer kurzen Handbewegung förmlich aus Martins Gedächtnis. Was geht es diesen jungen Mediziner an, was ihr der Verwundete bedeutet?

Schwester Ulrike kennt den Oberarzt, der sachlich und genau den richtigsten Weg geht, um ein Menschenleben zu erhalten — und sie ist Schwester genug, um zu wissen, daß sie mit Christof Holthausens Leben spielt, wenn sie ihm das Bein erhalten will. Sie braucht Hilfe bei diesem Versuch, und dieser junge Arzt sieht ganz so aus, als schaffe er, was er will.

(Fortsetzung folgt.)

Bulgariens Stellung

Erklärungen des bulgarischen Ministerpräsidenten und des Außenministers.

Der bulgarische Ministerpräsident und Unterrichtsminister Professor Bogdan Filoff und der bulgarische Außenminister Ivan Popoff gaben einem deutschen Pressevertreter Erklärungen über die politischen Hintergründe des deutsch-jugoslawischen Konflikts und über die deutsch-bulgarische Zusammenarbeit.

Filoff erklärte: „Bulgarien ist dem Dreierpakt mit der festen Überzeugung beigetreten, daß es auf diese Weise am besten zur Festigung des Friedens und der Ruhe auf der Balkanhalbinsel beitragen würde. Deshalb hat auch das ganze bulgarische Volk es mit größter Befriedigung begrüßt, als Jugoslawien, mit dem es stets die freundschaftlichsten Beziehungen aufrechterhielt, dem Pakt beigetreten war. Es zeigte sich jedoch, daß Jugoslawien in diesem Fall nicht aufrichtig gehandelt hat. Die herausfordernde Haltung Jugoslawiens, das sich von seiner soeben in Wien erteilten Unterschrift los sagte, die Kundgebungen gegen Deutschland und die Verfolgungen der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien konnten nie andere Folgen haben, als das Deutsche Reich zum Erwerb der Waffen zu zwingen, um die Ehre und das Interesse des deutschen Volkes zu schützen und den Frieden in diesem Teile Südosteuropas von neuem wiederherzustellen.“

Es muß jedoch bemerkt werden, daß trotz des Umstandes, daß die bulgarischen Truppen an dem Krieg gegen Jugoslawien nicht beteiligt sind, jugoslawische Flugzeuge schon am ersten Tage des Krieges nichtmilitärische Objekte in einigen bulgarischen Städten angegriffen und friedliche bulgarische Bürger, vornehmlich Frauen und Kinder ums Leben gebracht haben. Dieser Umstand zeigt noch einmal die wahren Absichten jener, die den Umsturz in Jugoslawien gemacht haben.

Die bulgarische Regierung beobachtet die Ereignisse, die sich auf der Balkanhalbinsel entwickeln, mit voller Ruhe und größter Aufmerksamkeit. Sie hat jedoch die Interessen des bulgarischen Volkes stets vor Augen und ist immer bereit, falls erforderlich, diese Interessen mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu wahren.“

Außenminister Popoff führte die veröffentlichten Dokumente als Beweis für die deutschen Friedensbestrebungen an. Bulgarien habe mit Freude den Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt begrüßt, zumal er nach dem Anschluß Bulgariens zum gleichen Pakt erfolgt war. Um so größer sei unsere Enttäuschung, als Bulgarien einige Tage später den Zusammenbruch dieses schönen Wertes erlebte. Neuere Ereignisse hätten das Werk der verantwortlichen jugoslawischen Regierung vom 25. März zerstört und Jugoslawien in den Krieg gegen Deutschland und gegen alle Nachbarn gestürzt.

Dreimächtepakt-Kommission tagt

Ribbentrop eröffnete die Berliner Tagung.

Unter dem Vorsitz des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop trat die nach Abschluß des Dreimächtepaktes zur Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Deutschland, Italien und Japan gegründete Hauptkommission der drei Mächte zu einer Sitzung in Berlin zusammen. Als ständige Bevollmächtigte ihrer Regierungen in der Hauptkommission nahmen der königlich italienische Botschafter in Berlin, Dino Alfieri, und der kaiserlich japanische Botschafter in Berlin, Hirota Oshima, an der Sitzung teil.

Der Reichsminister des Auswärtigen gab einen Überblick über die bisherige Zusammenarbeit auf politischem, militärischem und wirtschaftlichem Gebiet. Anschließend wurden von der Hauptkommission die Richtlinien und Weisungen für die weitere Arbeit der seit dem Abschluß des Dreierpaktes tätigen Unterkommissionen auf den verschiedenen Gebieten festgelegt.

Sprengstoff-Lager im Briten-Konsulat

Geheimzimmer mit Sabotagematerial

Die engen Zusammenhänge zwischen den diplomatischen Vertretungen Großbritanniens und dem Secret Service einerseits sowie den geheimen, am Vorkriegsstaatstreich maßgeblich beteiligten serbischen Offiziersorganisationen andererseits, werden durch Kunde beleuchtet, die nach der Einnahme von Sopotje (Wesljab) im dortigen britischen Konsulat gemacht wurden. Eine Besichtigung des Konsulatsgebäudes ergab das Vorhandensein eines Geheimzimmers, dessen Durchsuchung ein ganzes Arsenal in England hergestellter Verschwörerwerkzeuge zutage förderte.

Neben großen Mengen von Sprengkörpern für Sabotagezwecke fand man Sprengstoffe in Galatin-Form, wie sie für Zeitbomben benötigt werden. Parabellum-Pistolen, Dynamit, Zündschnüre und Bestandteile eines Geheimendlers konnten ebenso sichergestellt werden wie ein amerikanisches Maschinengewehr neuester Machart. Eine Reihe fertigerpachter Handlanger, die anderes Sabotagematerial enthielten, läßt darauf schließen, daß die Besetzung Sopotjes durch deutsche Truppen der dortigen Zweigstelle des Secret Service völlig überraschend kam und zu überhasteten Abreisevorbereitungen führte, die nicht mehr vollendet werden konnten.

Wie Ortsansässige berichten, wurde das britische Konsulat in Sopotje nach Ausweisung des Secret Service aus Bulgarien noch erheblich vergrößert. Ob die dort vorgefundenen Dokumente einen Einblick in die Komplotttätigkeit des britischen Konsulats gewähren werden, muß abgewartet werden. Auf Veranlassung der deutschen Militärbehörden wurden die vorgefundenen Einrichtungen und Ausstattungsgegenstände des Secret Service gesichtet und fotografiert.

Bombenexplosion in Habana

Vor dem deutschen Konsulat — Geheim britische Terrororganisation

Vor dem Eingang des Deutschen Konsulats in Habana (Kuba) explodierte am Abend des 8. April eine Bombe. Der angerichtete Schaden ist gering. Drei Verdächtige wurden verhaftet. Ueber die Hintergründe des Attentates sind Zweifel nicht möglich. Ein zurückgelassenes Flugblatt, das Schmähungen gegen den Nationalsozialismus und Faschismus enthielt, trägt den Namen einer geheimen Terrororganisation: „Union Revolucionaria Guiteras“. Bei dieser Vereinigung handelt es sich, was ein offenes Geheimnis ist, um eine Gründung der kubanischen Zweigstelle des Secret Service.

Durch Mittelkulte der britischen Gesandtschaft wird der „Union Revolucionaria Guiteras“ eine bestimmte monatliche Unterstützung gewährt. Gegen diese Summe verpflichten sich die Mitglieder dieser Vereinigung, Drohbriefe an alle diejenigen Persönlichkeiten dieser Vereinigung öffentlichen Lebens zu richten, die den Ereignissen in Europa gegenüber eine unparteiliche Haltung zu bewahren suchen. Obwohl die kubanische Regierung nach außen gegen diese Aktivität Front macht und eine strenge Verhaftung der Schuldigen angeordnet hat, ist sie in der Durchführung solcher Maßnahmen beschränkt. Die „Union Revolucionaria Guiteras“ erfreut sich nämlich auch des Wohlwollens des Gesandten der Vereinigten Staaten in Habana, des Juden Messersmith. Dieser soll führende Mitglieder des Vereins kürzlich „als sehr brauchbare Burschen“ bezeichnet haben. Der Anschlag auf das deutsche Konsulat in Kuba zeigt, in welche ungeheuren Gefahren sich die lateinamerikanischen Länder durch die Duldung solcher Organisationen begeben.

Ritterkreuz für erfolgreiche Kampfflieger

DNB, Berlin, 11. April 1941.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen: Hauptmann Fiegele, Gruppenkommandeur in einem Kampfeschwader, Leutnant Geschwill, in einem Kampfeschwader.

Hauptmann Fiegele konnte an der Spitze seiner Kampfgruppe auf zahlreichen Flügen gegen England und auf erfolgreichen Seeferienkampfeinsätzen bedeutende Erfolge im Handkrieg erringen. Die Gruppe hat 39 Schiffe mit 206 000 BRT versenkt und 20 Schiffe mit 115 000 BRT schwer beschädigt, Hauptmann Fiegele selbst hat davon 7 Schiffe versenkt und 6 beschädigt.

Leutnant Geschwill hat einen für den Feind besonders wichtigen Küstenbetrieb nach drei vergeblichen Angriffsvorhaben zerstört. Es gelang ihm beim vierten Einsatz unter schwierigsten wetterlichen und navigatorischen Umständen das befohlene Ziel mit seinen Bomben vernichtend zu treffen. Durch diesen Erfolg angepornt, startete Leutnant Geschwill mit seiner hervorragenden Besatzung zwei Stunden nach seiner Landung erneut und griff ein weiteres wichtiges Ziel, einen Nachflughafen, mit Erfolg an. Da die Wetterverhältnisse sich inzwischen weiter verschlechtert hatten, war er gezwungen, die starke feindliche Abwehr in kaum 100 Meter Höhe zu durchfliegen. Trotz aller Schwierigkeiten erreichte er sein Ziel, landete seine Bomben in der Halle des Flughafens und zerstörte mehrere abgestellte Flugzeuge.

Das war New Castle

Schwerste Bomben auf das zweitgrößte britische Schiffbauzentrum für Kriegsschiffe

Von Kriegsberichterstatter Peter Wohlscheid.

Während der Mond wie eine strahlende Feuerkugel das nächtliche Land erhellte — unvorstellbar klar und weitläufig ist diese Nacht zum 10. April — starteten unsere Kampfflugzeuge mit schweren Bomben nach New Castle, dem größten Hafen in der Enne-Mündung und dem zweitgrößten britischen Schiffbauzentrum für Kriegsschiffe.

Der Anflug führt über das besetzte Gebiet, über Flüsse und Kanäle, die wie silbrig glänzende Striche durch die Landschaft ziehen. Die britische Insel ist unzweifelhaft hart im Nehmen starker deutscher Schläge... Aber gerade deshalb trommeln unsere Bomben erneut mit unverminderter Wucht, in verstärktem Einsatz aller Geschwader, auf die Häfen, Versorgungsanlagen und Rüstungsindustrien des britischen Kernlandes.

Ausgedehnte Brände schon vor Mitternacht

Schonungslos strahlt die Kugel des Mondes wie ein Hochfeuer sämtliche Ziele New Castles an: Werften, Getreidespeicher, Großmühlen, Kraft-, Gas- und Schiffbauanlagen, auf viel getragene Kranen, Zerstörer und Handelsdampfer. Die Schlangen der Herzen aller Männer höher: Dieser Angriff abt den alten „England-Experten“ unserer Kampfgruppe, die im Verband auf Feindflug dreißigmal die Erde umkreiste, ein prächtiges Verleugungsstück.

In wenigen Minuten liegen die Beobachter über ihren Zielgeräten, in wenigen Minuten ist Angriff, ganz gleich, ob die Flakartillerie Sperr- oder Wasserfeuer schießt. Das befohlene Ziel wird angegriffen — zudem weisen die weit ausgedehnten Brände vor Mitternacht gestarteter Geschwader unserer Kampfflugzeuge einen sicheren Weg.

Absoluter Erfolg des Massenangriffs

Das Ziel, die ausgedehnten Hafenanlagen entlang der Enne, wurde klar erfasst: stundenlang fielen Brand- und Sprengbomben. Die Wirkung dieses Großangriffes muß für England verheerende Folgen haben: Riesige Brände, die sich gespensterhaft in der Enne spiegeln und den Horizont blutrot erhellten, ziehen sich durch die riesigen Werftanlagen. Am frühen Morgen vereinigen sich zahlreiche Einzelbrände — wie die Legien, am hellen Vormittag gelandeten Besatzungen impulsiv berichten — zu einem einzigen Flammenmeer. Alte, erfahrene Flugzeugführer und Beobachter, die bisher jeden Einsatz gegen die Insel mitgeflogen haben, bestätigen, daß dieser Massenangriff in der Nacht zum 10. April ein absoluter Erfolg war; alle Beteiligten können auf das beglückende Gefühl stolz sein „England ist durch die verheerenden Zerstörungen in seinen Lebens- und kriegswichtigen Werften und Industrien wieder einmal empfindlich und entscheidend getroffen worden!“

Wiedersehen mit Coventry

Vernichtender Schlag gegen provisorisch wieder in Betrieb gesetzte Rüstungswerke

Von Kriegsberichterstatter Hermann Kind.

Während der mondhellen Nacht im November 1940 — als stärkste deutsche Kampfverbände dem Zentrum der britischen Luftstrategie einen Schlag verfehlten, der in seiner Methode und Wirkung zahllosen späteren Großangriffen den Rahmen gab — waren wir nicht mehr über Coventry. Die Coventryerung wurde zum Begriff des wirkungsvollen Luftkrieges gegen Industrieanlagen und Häfen des Feindes. Die kleine Stadt in den Midlands selbst jedoch blieb unbeachtet am Wege, wenn wir nach Birmingham, nach Liverpool und Hull flogen — bis diese Nacht zum 9. April anbrach, bis nach einer Pause von fast fünf Monaten die deutsche Luftwaffe wieder einmal mit stärkeren Kräften vor allem die Randgebiete von Coventry angriff.

Nicht daß die Industriestadt den Einsatz vom November 1940 bereits verwunden und seine Wirkungen beseitigt hätte. Doch lagen präzise Aufklärungsergebnisse vor, daß inmitten verwüsteter Industrieviertel Werke des Feindes, auch Motorenbau, provisorisch wieder in Betrieb genommen worden sind. Ihnen galt unser Angriff in den Nachmittagsstunden zum Mittwoch, bei dessen Durchführung die deutsche Luftwaffe bewies, daß sie weder durch den Einsatz im Südosten und in Afrika irgendwo in der Schlagkraft gegen die Insel geschwächt wurde, noch durch frühere eindrucksvolle Kampfergebnisse in ihrer Wachsamkeit behindert wird. Wir sahen das Gegenteil in dieser Nacht: Die deutsche Luftwaffe schlug zu, planmäßig, genau und auf Grund guter Unterlagen.

Coventry wurde vollständig überrascht.

Zunächst war das Wiedersehen mit Coventry nicht gerade erfreulich. Der Himmel war zwar so freundlich, uns an die Novembernacht zu erinnern, Strahlend hell der Mond in der gläsernen Kanzel der 11. wie einst vor fünf Monaten, und unverändert auch schreien wir auf englische Nachzügler. Die Sicht jedoch blieb lange schlecht. Flugzeugführer und Beobachter müssen viel navigatorische Arbeit vollbringen, um zum Ziel zu gelangen. Nur hier und dort reißt der dicke weiße Nebelteilchen unter uns auf und kaum mehr als fünf oder sechs Scheinwerfer dringen in die Nähe unserer Vogeles, der gleich vielen anderen durch den Rauch zieht. Es wurde dennoch ein großer gelungenener Einsatz, der nach allem, was wir sehen nicht hinter den Erwartungen noch seinen Vorgänger zurückbleibt. Eine Zeitlang verwehten einzelne Wolken den Einblick. Je näher wir jedoch der Industriestadt kamen, desto stärker war der Wind, der die hindernde Wolkendecke nach Westen wegdrehte. Um so genauer und bedachter konnte der Angriff abrollen.

Nachher sahen wir zum zweitenmal in diesem Krieg Brände in Coventry. Weniger als je behinderte uns die feindliche Flak. So zogen wir — immer tiefer gehend — einige Hunderte, sahen im Westen, glühend im Mondlicht, den See in der Höhe der Stadt, der früher schon mit seinen Umrissen einen unüberwindlichen Wegweiser abgegeben hatte. Das Zielgebiet in dieser Coventry-



Generalfeldmarschall Wilhelm List,

unter dessen Befehl unsere in Südserbien und Griechenland siegreich vordringenden Truppen stehen. Im Weltkrieg gegen Polen befehligte er die 14. Armee, die von Ostpreußen und der Slowakei aus bis Lemberg vorgehend, die in Galizien stehenden polnischen Heereskräfte zerstörte. Der Feldzug im Westen sah den damaligen Generaloberst List als Oberbefehlshaber der 12. Armee, die sich besonders beim Durchbruch durch die vom Feinde erbittert verteidigte Aisnestellung auszeichnete.

Weißbild (M.)

Nacht war genau auszumachen. Die Bombenschichten konnten ganze Arbeit leisten, auch wenn der angrenzende Raum begrenzt war.

So kam es, daß schon in den Anfangsstunden des Einsatzes, als in das flackernde Gewirr des Brandbombenregens die ersten schweren Brocken hinabfielen, daß in diesem Augenblick bereits in den langen Montagenhallen und Zubeckwerfen 14 Wände zum Himmel loderten, daß häufige Explosionen und Flammen die Vernichtung auch des Versuches verkündeten, zwischen den Trümmern des Stadtgebietes von Coventry wieder kriegswichtige Industrien aufzubauen.

Einft lodte Drachensteigen...

Um die Geheimnisse des Fluges Der deutsche Junge und die Luftfahrt

Drachensteigen, welche Freude für die Jungen. Wir haben sie ausgelastet ganz und gar. Wir wussten um die Geheimnisse, die mit diesem frohen Spiel verbunden sind. Wir lauschten die Gesetze, die den Drachen, das Dino „Schwanz als Luft“, zu heben imstande sind. Durch Windkraft und Zug an der Leine entstehen jene Kräfte des Auftriebes, die das Gebilde aus Holz und Papier in die Luft tragen: Unter dem Drachen ein Luftvolker, das nach oben drückt. Wehert dem Drachen ein Wirbel von verdünnter Luft, der nach oben saugt. Der Schwanz ist Steuer, Instrument des Ausweichens und wirkt dem gefährlichsten „Koboldstießen“ entgegen.

Aber wir wussten auch, daß Drachen nur bei starkem Wind fliegen und wie lebten wir uns, das Spiel auch an den ersten warmen Frühlingstagen zu treiben, wenn warme Luft an tragendem kleinen Sana emporsiegt. Das müßte doch tragen ohne zum menschlicher Kraft, sagten wir uns. Die kleinen Gebilde aus dem Papier unserer Schutzhefe, sie lauten uns den Gefallen, aber uns anigete es nicht. Wir waren es bald überdrüssig, sagten lieber Eidechsen und Blindchleichen nach. Bis wir — es war in Oberstunda — in Vhsit Modellbogen und Material erhielten. Dann sahen wir zu Hause mit alihenden Wangen und schmitzen und lebten aus Sperrholz und feinem zähen Papier — die ersten Flugzeuge, die flogen. Und der nahe Sana, es ward eine kleine Wasserfluppe.

Das Luftmeer allein war nun die Kraft, aus der das Flugzeug zu seiner Hebung und Vorwärtsbewegung schobte. Jeder Windstoß gab neuen Antrieb und Auftrieb: Denn immer ist beim motorlosen Flug eine Geschwindigkeitsdifferenz zwischen Flugzeug und Luft erforderlich. Beweguna muß herrschen zwischen Flugzeug und Luft, damit unser „Vogel“, unter Gebilde schwerer als Luft, in dem Winde sich halte. Sekunden nur waren es, die unser Flugzeug in der Luft blieb, dann wurden es Minuten und einer von uns erhielt einen Preis der Schule für beste Erfolge. Wir alle waren stolz, doch unser Wunsch, selbst einmal aufzufliegen, er ward damals nicht erfüllt.

Unsere Jugend heute hat es da besser. Vom 10. bis 14. Jahr tut sie das, was wir in Obersekunda taten: Sie sagt und klebt zuerst die kleinen Modellflugzeuge, dann hilft sie beim Bau der großen. Bis zum 17. Jahre lernt sie die Luft beherrschenden, den Seesflug, und bringt es da zu Leistungen und Wissen, die beim Motorflug zustanden kommen. Denn der Motorflug, das ist etwa das Prinzip des Drachen: Eine Kraft zieht das Flugzeug durch die Luft. Und je besser der Motorflieger aus der Erlebung des Segelfluges die Gesetze der Atmosphäre, die Wirkung der Luftströme kennt, desto einfichtiger ist es für ihn. Da maq ein, mögen beide Motoren einmal aussetzen, im Gleitflug kommt er noch leichter heim als der andere, der einst nichts vom Segelflug wußte.

In einer Unterhaltung über die Luftwaffenverbände, die vom 17. bis 24. April dem jungen Deutschen den Weg zu einer Lebensaufgabe weisen soll, schilderte uns der Führer der Gruppe 7 (Elbe-Saale) des NS-Fliegerkorps, NS-Fl-Gruppenführer Dr. Zimmermann, wie alle unsere Flieger heute durch die Schule des Segelfluges gehen. Und beherrschten sie den Segelflug, dann dauert die Ausbildung zum vollwertigen Flieger noch immer einige Jahre. — Darum ist die Behauptung der Briten so absurd, daß unsere Werbung für die Luftwaffe gefahrlos, weil es uns an Flugzeugführern mangle. Wer recht erst einträte, der könnte uns jetzt nicht helfen. Wer heute dem Luftfahrtgedanken sich verschreibt, der dient der Zukunft.

Und was sind das für Flieger, die aus solcher Schule, dieser einzigartigen Verbindung von Segelflug und Motorflug hervorgehen! Was sind das für Flieger, die im frühesten Jugend bereits beim Modellflug den Einsatz in der großen Maschine erlernen, die sie im Segelflug über weite Strecken zu einem fest bestimmten Ziel hin und von hier wieder zum Startplatz zurückträgt. Die von einer Idee erfüllt sind und für Ehre und Vaterland fliegen! Was sind das für Flieger, die dann in eine Messerschmitt oder eine Junkers steigen und ihre Maschine weit über die Lande und über die Meere im sicheren Flug steuern! Sie beherrschen auch die Instrumente, die mit die Gewähr bieten für die Sicherheit des Fluges, wie sie noch vor Jahren kaum denkbar war. Sie wissen auch zu landen, wenn Nebel ist, denn der Vordrucker und der Funker am Land, die sorgen für Zeichen, die sichere Landung, wie den Blindflug gestatten. Und der Weg solcher Männer, gleich ob Flieger oder Funker, gleich ob Flugzeugführer oder Mann des Bodenpersonals, geht über die Flieger-NS und das NS-Fl- in die Reihen der Luftwaffe. Heute steigt sie den Einsatz gegen England und hilft jeden Gegner niederringen, der gegen Deutschland aufsteht. Wie sie heute den Sieg erringt, so wird sie einst den Frieden verteidigen. Und darum der Ruf: Das deutsche Volk muß ein Volk von Fliegern werden!

ha.

„Wo sind die Engländer?“

Die Welt unter dem Eindruck der Balkanereignisse

Die Weltöffentlichkeit sieht völlig unter dem Eindruck der gewaltigen deutschen Erfolge an der Südostfront. Starke Beachtung findet die Verstärkung in England und den USA. Allgemein wird die Frage aufgeworfen: Wo sind die Engländer?

In Italien herrscht größte Begeisterung. Der Direktor des „Giornale d'Italia“ betont, daß Englands Lage erneut äußerst kritisch geworden sei. Noch sei der Krieg nicht beendet, aber die ersten Ueberraschungen des nunmehr angebrochenen Frühlings seien für England bereits bitter und beunruhigend. „Tevere“ betont, daß Churchill's große Vorkämpfer in eine Falle für England verfallen. Der britische Plan habe darin bestanden, zunächst Italien zu neutralisieren und dann rasch einem eventuellen deutschen Stoß zuvorzukommen. Die Griechen und Serben befänden sich nun zwischen dem italienischen Anstoß und dem deutschen Hammer.

Britische Illusionen zunichte

Auch die rumänische Presse befaßt sich ausführlich mit den großen deutschen Erfolgen an der Südostfront. Die halbamtliche „Unirea“ erklärt, daß über den Ausgang dieses Feldzuges von vornherein kein Zweifel herrschen konnte. In kürzester Zeit als angenommen, habe sich die militärische Lage an der Südostfront geklärt. Durch den Fall Saloniks hätten die verbündeten griechisch-serbisch-englischen Truppen den strategischen Schlüssel der ganzen Front verloren. „Foruna“ bemerkt, alle britischen Illusionen seien zunichte geworden. Bereits jetzt könne man sagen, daß Serbien und Griechenland sich unnütz für eine Sache geopfert haben, die nicht die ihre war. Es sei dies das alte englische System, andere in der ersten Linie kämpfen zu lassen.

Ergebnis hervorragender Leistung

Frankreich beobachtet aufmerksam den Gang der Ereignisse. „Leit“ September 1939 ist Deutschland von Sieg zu Sieg, und jeder von diesen Siegen ist sichtbar ausgearbeitet, organisiert und auf Grund genau durchdachter Pläne in die Tat umgesetzt, so schreibt die Zeitung „Nouvelles Temps“. Deutschland habe den gewaltigsten und genauesten Militärapparat der Geschichte aufgebracht. Die deutschen Erfolge seien aber gleichzeitig das Ergebnis einer hervorragenden politischen und technischen Leistung; sie seien weiter der Ausdruck des Staubs, den ein Volk seinem Führer und seinem Schicksal entgegenbringt. Heute sei das Reich der Herr des Kontinents vom Nordkap bis Salonik, von den Karpaten bis zum Atlantik.

Die großen Erfolge der deutschen Truppen im Südosten sind auch das Hauptthema der portugiesischen Presse. Daneben findet der Vormarsch des deutschen Afrikakorps gleichfalls ein großes Echo. „A Voz“ schreibt: Der deutsche Heil in Richtung des Ägäischen Meeres zeige wieder einmal das schnelle Handeln der deutschen Truppen, deren Geheimnis der bisherigen Erfolge in ihrer Beweglichkeit liege.

Im Südosten und in Nordafrika entwickelt die deutsche Kriegsmaschine jetzt eine gewaltige Kraft und eine Zusammenarbeit, die eine überlegene strategische Führung beweist, stellt das große schwedische Blatt „Nya Dagligt Allehanda“ zu den glänzenden Erfolgen der deutschen Wehrmacht auf dem Balkan und auf dem libanesischen Kriegsschauplatz bewundernd fest. Mit untrüglicher Präzision hätten die Deutschen auch diesmal ihren alten Fahrplan einhalten können, muß sogar ein bekanntes englandfreundliches westschwedisches Blatt feststellen. Die Engländer scheinen von ihrem gewöhnlichen Schicksal getroffen worden zu sein — zu spät zu kommen.

Deutsche Panzerwaffe unüberwindbar

Die englischen Militärsachverständigen wie der der „Times“ und die englische Presse fassen sich, wie der Londoner Korrespondent eines englandfreundlichen schwedischen Blattes meldet, nahezu einstimmig zu dem Geständnis gezwungen, daß die deutsche Panzerwaffe unüberwindbar sei. Die deutsche Panzerwaffe, so erklärt z. B. der militärische Mitarbeiter der „Times“, könne nur durch Erschöpfung besiegt werden. Der „Daily Express“ betont in einem Leitartikel, daß der Krieg erst beendet werden könne, wenn es gelungen sei, eine Panzerdivision zu schaffen, die die deutschen Panzerdivisionen schlagen könne.

Der starke Eindruck, den die ersten deutschen Siege auf dem Balkan auch in der U.S.A. Deswegen ist ausgelöst haben, findet seinen deutschen Niederschlag vor allem darin, daß fast sämtliche Blätter in ausführlichen Kommentaren zu den deutschen Erfolgen Stellung nehmen. Selbstverständlich fehlt es auch dem englandfreundlichen Haltungen der meisten Blätter nicht an Beschränkungsversuchen, aber zahlreiche Stimmen tragen doch nachgedrungen der Wucht der Tatsachen mehr oder weniger offen Rechnung. So schreibt der militärische Mitarbeiter des „New York Herald Tribune“, der Fall Saloniks sei eine ernste Drohung für England. Überlegene Waffen, sorgfältige Pläne und unglauwbare Kühnheit, verbunden mit gründlicher Zusammenarbeit der Landtruppen mit den Luftformationen seien wiederum Bestandteile des deutschen Sieges gewesen. Der lebende Baustein im Balkanrat sei ausschließlich die britische Expeditionarmee. Niemand wisse, wo sie sich befände, wie stark sie sei oder welche Pläne ihr Befehlshaber habe.

In der „New York Times“ schreibt der Kommentator Baldwin, eine große Verantwortung ruhe jetzt auf den Schultern des Befehlshabers der britischen Truppen in Griechenland. Die britischen Truppen warteten nur auf die Gelegenheit, Dünkirchen zu rächen (1). Jetzt werde ihnen diese Chance gegeben. Wenn sie Erfolg hätten, dann wäre der Mythos der deutschen Unbesiegbarkeit gestürzt. Schließen sie sich, so würde die unerhörte moralische Depression tiefen Einfluß auf den Verlauf des Krieges haben.

Stätte des Unglücks für die Alliierten

Auch fast alle U.S.A.-Agenturberichte drücken erheblichen Pessimismus über die Lage und Erlangen, ja Verwunderung über die unheimliche Schnelligkeit des deutschen Vormarsches aus. So schreibt Associated Press, der Balkan wäre eine Stätte des Unglücks für die Alliierten geworden. Die Lage sei voll schwerer Gefahren für Jugoslawien, die Griechen und vielleicht auch für die britische Expeditionarmee.

Schicksal des Balkans entschieden

Die sich überschlagenden Erfolgsmeldungen der siegreichen deutschen Truppen aus Griechenland und Jugoslawien wurden von der bulgarischen Öffentlichkeit und Presse mit größter Freude, Genugtuung und aufrichtiger Anteilnahme aufgenommen. Die Blätter brachten Sondermeldungen in größter Aufmachung und veröffentlichten ferner eine Reihe von Bildberichten mit Bildern von den Kriegsschauplätzen und von Generalfeldmarschall List. Freude und Dankbarkeit wird den Deutschen gegenüber bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck gebracht. Siegesfreude geht durch das ganze Land.

Auch auf dem Balkan habe die neue deutsche Wehrmacht ihre blühende Handlungsweise bewiesen, erklärt an erster Stelle der Direktor der Zeitung „Sora“, Krastjtschew. Das Schicksal der Balkanhalbinsel sei bereits entschieden.

Englands Front zerfällt

Die tschechische Presse, so „Cesko Slovo“ stellt fest, daß der mächtige Hebel der deutschen Wehrmacht wieder an der idealsten Stelle angelegt worden sei. Wieder stünden die Engländer an einer Stelle, die sich unmittelbar ans Meer anlehne, und vielfach stelle man bereits die Frage, ob sie nicht

auch hier schon wieder den Rückzug auf ihre Schiffe vorbereiteten. Jeder ahne, daß die politischen und militärischen Folgen der Balkanereignisse diesmal sehr weitreichend sein werden. Die politische Front Englands im Übergangsbereich zwischen Europa einerseits und Asien-Afrika andererseits zerfällt. „Lidowe Noviny“ sprechen von einer militärischen Tat von unvorstellbarer Schlagkraft und Raschheit, die man unmittelbar neben den historischen Durchstoß zum Meere stellen könne, den die Weltöffentlichkeit im Vorjahre brachte.

Angeht die Katastrophe, die in Südbosnien und Mazedonien über die dortigen jugoslawischen und griechischen Armeen hereinbricht, drängt sich, so meint die Schweizer Zeitung „Basler Nachrichten“, der ganzen Welt die Frage nach dem Standort und den Absichten des britischen „Unterstützungskorps“ auf. Daß ein solches existiert, ist unbestritten. Aber man weiß nicht, wie stark es ist, ob es wirklich etwa 100.000 Mann zählt, und man weiß namentlich nicht, wo und wie es einmarschieren soll.

Das ist die britische „Hilfe“

In Griechenland Brände gepregelt, Brände angezündet, Verkehrsmittel gestört, Lebensmittel geraubt

Der Pessimismus der Engländer ist wahrhaft ohne Grenzen. Wenn auch seit Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich längst die britische Taktik bekannt geworden war, mit der die aufgeweckten Südbosnier nach laufend Versprechungen kampflös und fluchtartig im Stich gelassen wurden, so blieb doch dem Sonderkorrespondenten von Reuters in Athen vorbehalten, mit brutaler Offenheit die Einzelheiten dieser britischen Strategie als Engländer selbst zu verkünden. Sie sind so hinterhältig, so bodenlos gemein, daß sich ein Weltsturm der Entrüstung erheben wird, wenn erst einmal alle Völker dieser Erde diese und alle anderen englischen Schandtaten erfahren werden.

Der Reuters-Korrespondent, ein Sprecher des Landes, dessen zahllose Hilfssträden an Griechenland und Jugoslawien zur Genüge bekannt sind, gibt zu einem Zeitpunkt, in dem sich diese Völker seit sechs Tagen sinnlos für England verbrennen, folgenden Bericht von sich:

„Obwohl das britische Expeditionskorps noch nicht zu Kampfabhandlungen gegen die deutschen Angreifer geschritten ist, haben britische und australische Pioniertruppen und Transportverbände zur Nahrung Saloniks beigegeben. Auf einen archaischen Notruf hin führten englische Fahrer ihre Wagen bis nach Nephela, um Verwundete abzuholen und setzten sich oft beständig durch deutsche Artillerie aus.“

Zu der Zwischenzeit arbeiteten britische und australische Pioniertruppen methodisch: Sie sprengten Brücken, zündeten Brände an, vernichteten Brennstoffdepots, schnitten Telephonleitungen ab und brachten den Verkehr in Verwirrung. Alles Kriegsmaterial und alle Verpflegungsmittel wurden weggebracht. Eine Gruppe von Pionieren war noch dabei, die letzten Befestigungen auszuführen, als vorrückende deutsche Einheiten eintrafen.“

Deutlicher konnte es wahrlich nicht gesagt werden: Während die Griechen verweigert in der Metaxas-Linie kämpften, standen die Briten „Gewehr bei Fuß“, zerstörten das archaische Hinterland und raubten den Bewohnern von Salonik die Lebensmittel. Das ist die britische „Hilfe“ seit Andalusien gewesen, und so würde sie weiter aussehen, wenn diesem Gesindel jetzt nicht endlich das widerliche Handwerk abgelegt werden würde.

Dann wird sich auch kein Mr. Cyril Laikin mehr vor den Londoner Rundfunk stellen und „hieder“ erklären können, die Jugoslawen und Griechen kämpften zweifellos tapfer, doch hätten die Deutschen die größere Stochkraft. Die britisch-neuseeländisch-australischen Truppen hätten zwar ihre Kampfmittel bezaugen, bisher aber noch nicht am Gefecht teilgenommen. Die Briten, so sagt Laikin wie höhnend weiter, hätten keine Verluste gehabt. Die Streitkräfte des britischen Imperiums lägen in einem für die Verteidigung geeigneten Gelände und würden die ihnen zugewiesene Aufgabe erfüllen, wenn der Zeitpunkt gekommen sei. Ihre Zahl sei bedauerlicherweise nicht so groß, wie sie gewesen wäre, wenn der feindliche Angriff in der Erenaita nicht stattgefunden hätte. Vielleicht bestiehe sogar die Notwendigkeit, Truppen zu Hilfe nach Libyen zu schicken. (1)

Hier also wird sogar schon die Mäßigkeit eines neuen „Hegarens“ britischen Rückzuges“ angedeutet, nachdem die Jugoslawen ihre Schuldigkeit getan haben, nachdem man ihre Länder verwüstet und die Menschen dem Verbrennen ausgesetzt hat. Aber die Todesstunde dieser englischen Verbrechertique kommt!

Gibt englische Niedertracht

Die Vardarbrücke im Rücken der Griechen gesprengt
Der Führer der griechischen Mazedonienarmee, die am 9. April die Waffen gelassen hat, General V a c o p u l o s, hat die Erklärung abgegeben, daß die Engländer im Rücken der in der Front heftig kämpfenden Griechen die Vardarbrücke gesprengt haben. Diese niedertrachtige Handlungsweise der Briten habe ihn zu dem Entschluß gebracht, die Waffen zu strecken.

Das von dem griechischen Befehlshaber angeprangerte Verhalten der Engländer unterscheidet sich in nichts von den „Selbstmorden“ der britischen Truppen in Norwegen und Flandern. Nach altbewährter Methode überläßt man den Bundesgenossen zuerst die Hauptlast des Kampfes, um sie dann seige in Stich zu lassen und obendrein ihre Rettung unmöglich zu machen. Daß dieses Schicksal auch die Griechen treffen würde, konnte niemand überraschen.

Auch die Serben werden verraten

Nachdem der Befehlshaber der griechischen Mazedonienarmee, General V a c o p u l o s, die niedertrachtige Handlungsweise der britischen Truppen auf dem Balkan aufgedeckt hat, die im Rücken der kämpfenden Griechen die Brücke über den Vardar gesprengt haben, findet dieser am eigenen Bundesgenossen begangene Verrat, der zur Waffenstreckung der griechischen Ostarmee geführt hat, jetzt ein neues Gegenstück:

Die in Mazedonien in der zweiten Verteidigungslinie stehenden britischen Truppen sind entschlossen, jetzt auch den jugoslawischen Bundesgenossen im Stich zu lassen. „Unter Flügel bedroht! Zieht euch zurück!“ Dieser den deutschen Truppen bekannt gewordene britische Befehl entkühlt die Absicht der Briten, die Jugoslawen ihrem Schicksal zu überlassen und sich selbst so schnell wie möglich in Sicherheit zu bringen, ohne auf den schwer kämpfenden, von den Londoner Kriegstreibern ins Verderben gesteuerten Bundesgenossen Rücksicht zu nehmen.

Die große Frage

Wie kamen die deutschen Streitkräfte über das Mittelmeer?
Im Londoner Nachrichtendienst liefert Kommodore Goddard einen Kommentar zur Kriegslage. Er bezeichnet darin nicht nur die Beherrschung der Luft, als ausschlaggebenden Faktor für den Erfolg in diesem Krieg, sondern legt auch das für englische Verhältnisse geradezu erstaunliche Bekenntnis ab, daß die deutsche Luftwaffe der englischen turmhoch überlegen ist. Diese Feststellung ist eine Chrestia für alle kritischen Vagner und Märchenzähler, die das Geantel behaupten haben. Zu diesen Vagnern gehören alle führenden britischen Politiker mit Churchill an der Spitze, der eben

Proklamation des Reichsverwesers

Zuführungnahme der ungarischen Bevölkerung in den 1918 abgetrennten Gebieten Jugoslawiens durch die ungarische Armee

Der ungarische Reichsverweser erließ eine an die ungarische Nation gerichtete Proklamation, worin er ankündigt, daß er der ungarischen Armee befohlen habe, die ungarische Bevölkerung des 1918 von Ungarn abgetrennten Gebietes Jugoslawiens gegen die Anarchie in Schutz zu nehmen.

Die in Trianon gezogenen Grenzen überschritten

Wie der Generalstabschef der ungarischen Honved mitteilt, haben die ungarischen Truppen die in Trianon gezogenen Grenzen zwischen der Donau und der Theiß sowie im sogenannten Baranya-Dreieck zwischen der Donau und der Drau überschritten.

Die ungarischen Soldaten wurden von der Bevölkerung mit großer Begeisterung und lebhaftem Jubel begrüßt. In der Stadt Kalasszer habe die Einmarschbefehle des Reichsverwesers große Freude ausgelöst, und die Häuser wurden in den Mittagsstunden des Freitag bespaßt.

Anauhaltbare Auflösung Jugoslawiens

Unter der Ueberschrift „Anauhaltbare Folgen“ kommt der „Beste Cloud“ in seinem Leitartikel zu folgenden grundsätzlichen Feststellungen:

Die Anzeichen der Auflösung in Jugoslawien sind unübersehbar. Die Lage der ungarischen Bevölkerungsteile, die inmitten eines infolge der Kriegsergebnisse zerfallenen und verwahrlosten Staatswesens der elementarsten Bedingungen, der Rechtsordnung und der Sicherheit entbehren, ist unhaltbar. Ihre Hilflosigkeit in der ungarischen Volksgemeinschaft nicht ungehört verhallen. Die Folgen, die Jugoslawien durch die Frontbildung gegen die Dreimächtepolitik über sich selbst hereinbrechen ließ, sprechen ein klares Urteil darüber aus, ob der Dreimächtepakt oder die englischen Kriegserfordungen die richtige Orientierung für die südeuropäischen Völker abgeben haben.“

Fliehende Serben als Brandstifter

Aus Jugoslawien eingetroffene ungarische und kroatische Fliehlinge erzählen erbittert, wie die ungarische Nachrichtengeneratur M.N. meldet, daß die abziehenden serbischen Truppen an vielen Orten die Gehöfte, Stallungen, Scheunen und Lebensmittelvorräte verlorfen haben. Komitatshauptmännern stützen in den geräumten Dörfern und Gehöften planmäßig Brände. Die serbischen Behörden sehen untätig dem terroristischen Treiben zu.

Die ungarischen Truppen erreichten ihre gesteckten Ziele

Budapest, 12. April. Der Honvedgeneralstabschef meldet am Freitagabend:

Die ungarischen Truppen erreichten im Laufe des 11. April trotz stellenweise zähen feindlichen Widerstandes in Befestigungen überall ihre gesteckten Ziele.

ern in seiner letzten Unterhausrede dem englischen Volk einen M.N.-Bären aufzubinden versucht. Demgegenüber stellt Kommodore Goddard fest:

„Wie sind die deutschen Streitkräfte über das Mittelmeer gekommen? Es gibt nur eine Erklärung: Die Luftwaffe. Zu der Zeit wurden die Deutschen in Flugzeugen überaerlegt. Zur weitläufigsten Teil überquerten sie an einer engen Stelle das Meer auf Schiffen, die jedoch immer von Aufklärungsflugzeugen unserer Marine bewacht wurden, so daß die jetzige entweder zurück oder sich in den Schutz bedeutender deutscher Bomber- und Jagdformationen begeben konnten. So etwas nenne ich die Macht der Luftwaffe.“

Die Tatsache, die fliehet, ist folgende: Die Macht der deutschen Luftwaffe, die sich von Deutschland über Sizilien und Italien nach Tripolis und Benghasi ausbreitet, hat diesen deutschen Vorkrieg in Libyen möglich gemacht.

Wir haben die Anwendung von Luftstreitkräften mit dem gleichen Erfolg immer und immer wieder gesehen. Beherrschte einen Luftraum mit der Luftwaffe, und du kannst einen auf Zeit unter ihren Flügel verdrängen. Wir haben es in Polen gesehen, in Dänemark und Norwegen. Gerade vor einem Jahr haben wir es in Holland, Belgien und Frankreich. Alles unterirdisch diese Tatsache zu Deutschlands Gunsten.“

Bei diesen Worten bekam Kommodore Goddard Angh vor seiner eigenen Courage und phantasierte schnell etwas von der Schlacht bei Dünkirchen und ähnlichem, wie er meinte. „Sagen“ der M.N., um dann am Schluß seiner Betrachtungen zu folgendem Ergebnis zu kommen:

„Sie werden bemerken, daß in jedem Landkrieg, den die Deutschen unternommen haben, zuerst überlegene Luftstreitkräfte eingesetzt werden, um die des Gegners niederzurinnern. Wie und warum wurde das getan? Die Landkarte von Europa gibt die Antwort auf das wie. Die deutsche Luftwaffe, die sich auf dem Schachbrett Europas umherbewegt, das mit tausend Luftstützpunkten besät ist, hat für ihre Beweglichkeiten und für ihre schnelle Verbringung das notwendige Verbindungsglied. Die Antwort auf die Frage: „Wie“ lautet: weil sie dazu imstande ist.“

No also!

„Im Verlauf des jüngsten Rückzuges...“

Erkenntnisvoller Bericht des britischen Hauptquartiers in Kairo

Das britische Große Hauptquartier in Kairo gibt folgenden ebenso amtlichen wie reizenden Bericht über die britische Niederlage in der Erenaita heraus: „Im Verlauf des jüngsten Rückzuges, der sich über eine längere Reihe von Tagen ausdehnte, verloren wir eine gewisse Anzahl von Gefangenen und sind ohne Nachricht über drei (1) höhere Offiziere: den Vortruppenführer Generalleutnant Reame, den Generalleutnant Sir Richard O'Connor und den Generalmajor Gamblerparr. Die Deutschen behaupten in ihrem Wehrmachtsbericht, 2000 Gefangene gemacht zu haben. Diese Ziffer erscheint nicht unmöglich angesichts der Umstände, unter denen die Kämpfe stattgefunden haben.“

Ueber die bei diesem „jüngsten Rückzug“ gefangenen Generale — drei von sechs werden immerhin schon zugegeben — teilt Reuters mit, daß Generalleutnant O'Connor als die rechte Hand des Generals Wavell bekannt geworden sei. Er sei im vorigen Monat zum Kavallerie- und Kommandeur des Bath-Ordens für seine vorzügliche Leitung der Operationen ernannt, die durch die Einnahme von Benghasi gekrönt wurden. Er kommandierte das 13. Korps und wurde von Churchill in seiner Rundfunkansprache vom 9. Februar besonders lobend hervorgehoben. Generalleutnant Reame sei der frühere Oberkommandierende der britischen Streitkräfte in Palästina, und Generalmajor Gamblerparr war Chef der britischen Militärmission, die sich vor einiger Zeit nach Griechenland begab.

Angeheurer Eindruck in Ägypten

Die deutsch-italienischen Siege in Nordafrika
Der Sieg der Achsenmächte in Nordafrika hat einen ungeheuren Eindruck auf die ägyptische Bevölkerung gemacht, die der ägyptische Ministerpräsident Hussein Sirry Balaha in Ägypten in einem Aufruf ermahnen mußte, „trotz der veränderten Lage ihren täglichen Geschäften wie bisher nachzugehen“.

Ostergeläut / Kleine Bilder von Irmgard von Stein

„Weil meine Augen nicht sehen können, was schön oder häßlich, gut oder böse ist, müssen es meine Ohren hören“, sagte Bela II., der blinde Herrscher Ungarns im zwölften Jahrhundert. Und er konnte sich auf sein feines Gehör verlassen, das aus der Stimme der Menschen die Beschaffenheit der Seele erkannte. Auch aus den Schritten vernahm der Blinde vieles und aus dem Klang der Werkzeuge, mit denen seine Untertanen ihren Beruf ausführten.

Am Osterfest des Jahres 1133 trat sein Ohr eine Entscheidung, die vielen Menschen Glück und Wohlstand brachte. König Bela, der Siedler in sein Reich zog, um noch unbesaßenes Land urbar zu machen, besuchte zur Osterzeit jene Fremden, die sich in Ungarn eine neue Heimat schaffen wollten. Er lauschte ihrer Sprache, ihren Gesängen und bestimmte dann, ob man ihnen noch mehr Land und eine Bestehrente aus der Schatzkammer des Herrschers zukommen lassen sollte.

Auf seiner Fahrt kam er auch zu den Einwanderern, die vom Niederrhein stammten. Er hörte ihr Glodenpiel, das sie auf einem Rad, aus frischen Weidenruten geflochten, befestigt hatten. Bart klangen die sich drehenden Gloden zu den Osterliedern, die die Fremdlinge sangen. Bela lauschte. „Diese Zugewanderten haben einen feinen Sinn für das Schöne und ein tiefes Gemüt“, sagte er dann und bestimmte für die vom Niederrhein eine stattliche Summe und das beste zu besessene Land.

Die Osterbeschenken waren der Güte würdig. Sie machten ihrer alten Heimat Ehre. Das Glodenpiel, das sie dem ihren nachbildeten und Bela schenkten, erinnerte diesen noch oft an seine besten Siedler.

Tassos Heilung.

Ein schöner Geist schien durch unergründlichen Schicksalsbeschluss zerstört zu sein. Torquato Tasso, der viel gefeierte, durch die Gunst edler Fürsten und feinsinniger Frauen bewohnte Dichter, war dem Wahnsinn verfallen. Unerkannt hatte er sich aus den Palästen seiner Gönner gestohlen und nach Sorrent durchgebetelt.

Dort kam er krank an Seele und Leib zu seiner Schwester Cornelia. Nur ihrer nimmermüden Pflege gelang es, den Bruder, den sie über alles liebte, am Leben zu erhalten, das er, in Schwermut versunken, von sich werfen wollte. „Der Himmel soll mir ein Zeichen geben, daß ich noch einmal dichten werde — ein Wunder muß geschehen, damit mein Herz wieder zu jubeln anfängt, wie früher, wenn es überströmte von Versen! Graus! Ich mir jetzt die Welt und ohne Glanz, der die Schatten des Todes verhehlt.“

Das Osterfest kam mit verschwenderischer Pracht. Die Wiese vor Tassos Fenster war mit Glodenblumen übersät, die im Benzwind schaukelten. Und als er am Ostermorgen die Augen aufschlug, klang ein ternes Geläut an sein Ohr. Es war wie ein Spharengruß. Erst glaubte der Dichter zu träumen, doch dann schien ihm, daß der Klang von der Wiese kam. Er trat ans Fenster und sah — unzählige goldene Osterglodenblumen in der Frühsonne flimmern. Sie gaben den betörenden Klang.

„Ein Wunder hat der Himmel für mich vollbracht!“ jubelte Tasso. Und am Fenster lehnd, schrieb er noch in derselben Stunde Verse, deren Schönheit ihn selbst beglückte. Mit Tränen schloß er Cornelia in seine Arme: „Nun ist der böse Bann gebrochen — ich kann wieder schaffen!“

In der vorübergehenden Nacht hatte die Schwester die goldenen Gloden, die vom besten Goldschmied in Venedig angefertigt waren, mit Schlingen aus ihren Haaren an den Blütenstängeln befestigt.

Der Talisman.

Johanna Spyri, die Dichterin der Kinder, erlebte einmal am Vierwaldstättersee ein unvergeßliches Osterfest. Von einer Krankheit her noch der Ruhe bedürftig, lag die Frau auf der Terrasse des Hauses, in dem sie den Frühling verleben wollte, in der Sonne. Ueberall herrschte Feststimmung, und die weiche Lustluft duftete nach Narzissen.

Da wurde plötzlich Besuch gemeldet. „Wer ist es?“ fragte Johanna Spyri fast ein wenig traurig, aus ihrer idyllischen Beschaulichkeit gerissen zu werden.

„Alte Bekannte!“ rief es da schon. Und festlich gekleidete Kinder traten ein, auf den zierlichen Mütchen und Hüten die Namen aller jener Heimen Romanthiaren, die in den Büchern

der Sphry eine Rolle spielten und die Herzen der Kinder so oft beglückt hatten. Da waren Heidi und Grilli und all die andern. Sie brachten Blumensträuße und schlangen einen Kranz, in dem eine feinklingende Glocke hing. Sie wünschten ihrer Dichterin ein frohliches Osterfest, eine gute Erholung und baten sie, bald wieder etwas Wunderschönes zu schreiben.

Osterfreude.

Ein Lied der Freude überschwebt der Erde junges Angesicht. Und was im Dunkel still gelebt drängt jubelnd sich ins helle Licht.

Es präludivert der Frühlingswind auf seiner Orgel wunderbar. Die Brunnen aller Liebe sind befreit und fließen rein und klar.

Du wanderst durch den Morgenglanz und hörst den Osterklang der Zeit. Dem hoffend Herz erfüllt sich ganz mit einer starken Fröhlichkeit.

Frau Cingia.

Botschaft am Ostermorgen

Erzählung von Barbara Klok.

Als die Werkleitung ihrem Angestellten Dietrich Humboldt mitteilte, er werde als Prokurist in eine neu zu gründende Zweigfirma des Unternehmens versetzt, war es Dietrich im ersten Augenblick nicht klar, ob er sich freuen oder sich ärgern sollte. Wenn auch die Versetzung unzweifelhaft beruflichen Fortschritt und Anerkennung unzweifelhaft beruflicher Arbeit bedeutete, so mußte doch auch berücksichtigt werden, daß der neuernannte Prokurist in einen kleinen Ort im ehemals polnischen Gebiet übersiedeln mußte. Das Städtchen sollte erst durch die Fabrik und die ihr angeschlossenen Siedlungen der Arbeiter und Angestellten neuen Aufschwung und Bedeutung erhalten.

Da Dietrich Humboldt die Tragweite des ganzen Unternehmens begriff, überwand er leicht die anfängliche Verstimmung, dort hin versetzt worden zu sein, und trat bald seinen neuen Posten in der ihm fremden Umgebung an.

Die ersten Wochen brachten reichlich Arbeit. So reichlich, daß der junge Prokurist keine Zeit fand, an das Leben zu denken, das er hinter sich gelassen: an die leidenschaftlich geliebten Theater- und Konzertabende in der großen Stadt, die ihm Heimat gewesen war, an die frohe Gesellschaft mit guten Freunden, an die anregenden Diskussionsabende mit ernsthaften, vorwärtsstrebenden Menschen, die, gleich ihm, tätigen Anteil nahmen an den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Fragen des Tages. Nein, alles das schien — wenigstens im Augenblick, da die Berufsarbeit mehr und mehr vordrang in das Zentrum seines Daseins — ausgelöscht für Dietrich Humboldt. Nicht ausgelöscht aber war die lebendige Erinnerung an die Sängerin Sylvia Mertens. Er hatte die junge, sehr begabte Anfängerin der Städtischen Oper bei guten Freunden kennengelernt, und sie hatte auf ihn so gleich einen starken Eindruck gemacht. Er hatte Sylvia auch über seine Gefühle für sie nicht im unklaren gelassen, und es war manches Wort zwischen ihnen gesprochen worden, das irgendwie bindend gewesen. Besonders erinnerte sich Dietrich Humboldt an jenen Abend, da Sylvia im Bekanntenkreise das Bach'sche Lied gesungen hatte: „Bin ich bei dir / Geh ich durch Leiden / Zum Frieden ein und meiner Ruh...“

„Es ist aus dem Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach“, hatte Sylvia damals gesagt, und es war etwas in ihren Worten gewesen, so, als habe sie auf eine Entscheidung gewartet. Aber Dietrich hatte keine Antwort gegeben, denn er hatte gerade an diesem Tage von seiner Versetzung in das kleine Städtchen im unbekanntem Gebiet erfahren. Und er hatte gedacht, daß dieses Städtchen kein Lebensboden sei für eine begabte Frau, die auf ihre Zukunft warte. Deshalb hatte er geschwiegen, und dieses Schweigen schmerzte ihn noch jetzt. Es war ihm, als sei mit diesem Schweigen eine Tür zugefallen, die sich nie wieder öffnen lasse.

Es ging nun schon auf Ostern zu. In den Vorgärten blühten Prokus und Hyazinthen, und es gab Tage, an denen der Himmel wie ein zartblaues seidenes Tuch über der Erde hing, alles Hoffnung und neues Leben atmete.

Dietrich Humboldt ging in jenen Tagen wie verloren umher. Ursache dieser Verlorenheit war ein Brief eines seiner Freunde, in dem dieser vorichtig anfragte, warum Dietrich noch nicht eine Zeile an Sylvia Mertens geschrieben habe. Sie erkundigte sich oft nach ihm...

Dieser Brief war sehr jäh in Dietrichs Einsamkeit gefallen. Er erweckte Sehnsüchte, die nie ganz erloschen waren, und entfachte Wünsche, die schon einmal gelebt hatten.

Des Abends, nachdem er jenen Brief erhalten, schrieb Dietrich an Sylvia Mertens. Alles schrieb er ihr, was damals ungesagt geblieben war: daß er sie gerne zur Frau haben wolle, doch daß er ihr auf Jahre hinaus nichts anderes bieten könne als das Leben in einer Fabriksiedlung. Das Leben in einer kleinen Stadt. Das ganz einfache, primitive Leben, das die Luft der großen Welt auf immer entbehren werde.

Er schrieb sehr schonungslos. So schonungslos, daß er in manchen Punkten die tatsächlichen Gegebenheiten verkleinerte und auch dort ein Dunkel zeichnete, wo bereits Licht und Helle war. Es lag das in seiner Gewissenhaftigkeit: er wollte keine besonderen Hoffnungen säen, damit Sylvia vielleicht Enttäuschungen ernte. Wenn sie ihm auf seinen Brief bejahend antwortete, so war die Entscheidung gefallen.

Der Ostermorgen kam mit Sonnenglanz, Glodenläuten und jener stillen Heiterkeit, die das Herz froh macht. Auch Dietrich fühlte sich ruhiger und unbeschwerter als in den letzten Tagen, und als er dem Postboten einen Brief abgab, der Sylvias Handschrift trug, zitterten seine Hände nicht. Nur sein Herz schlug stärker, als er den Umschlag aufschnitt.

Es fiel ein Blatt Notenpapier heraus. ... „Aus dem Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach“, stand in Sylvias energischen Zügen darauf geschrieben. Und dann las Dietrich die ihm so wohlbekannten Worte: „Bin ich bei dir / Geh ich durch Leiden / Zum Frieden ein und meiner Ruh...“ Es war dieses „Bei dir“, das an Dietrichs Herz schlug wie der Klang der großen Osterglocken.

„Ach, Sylvia“, sagte Dietrich. Er wußte, daß er nun nicht mehr lange allein sein würde. Und dieses glückhafte Wissen brannte in ihm wie das sieghafte Licht des Osterfeuers.

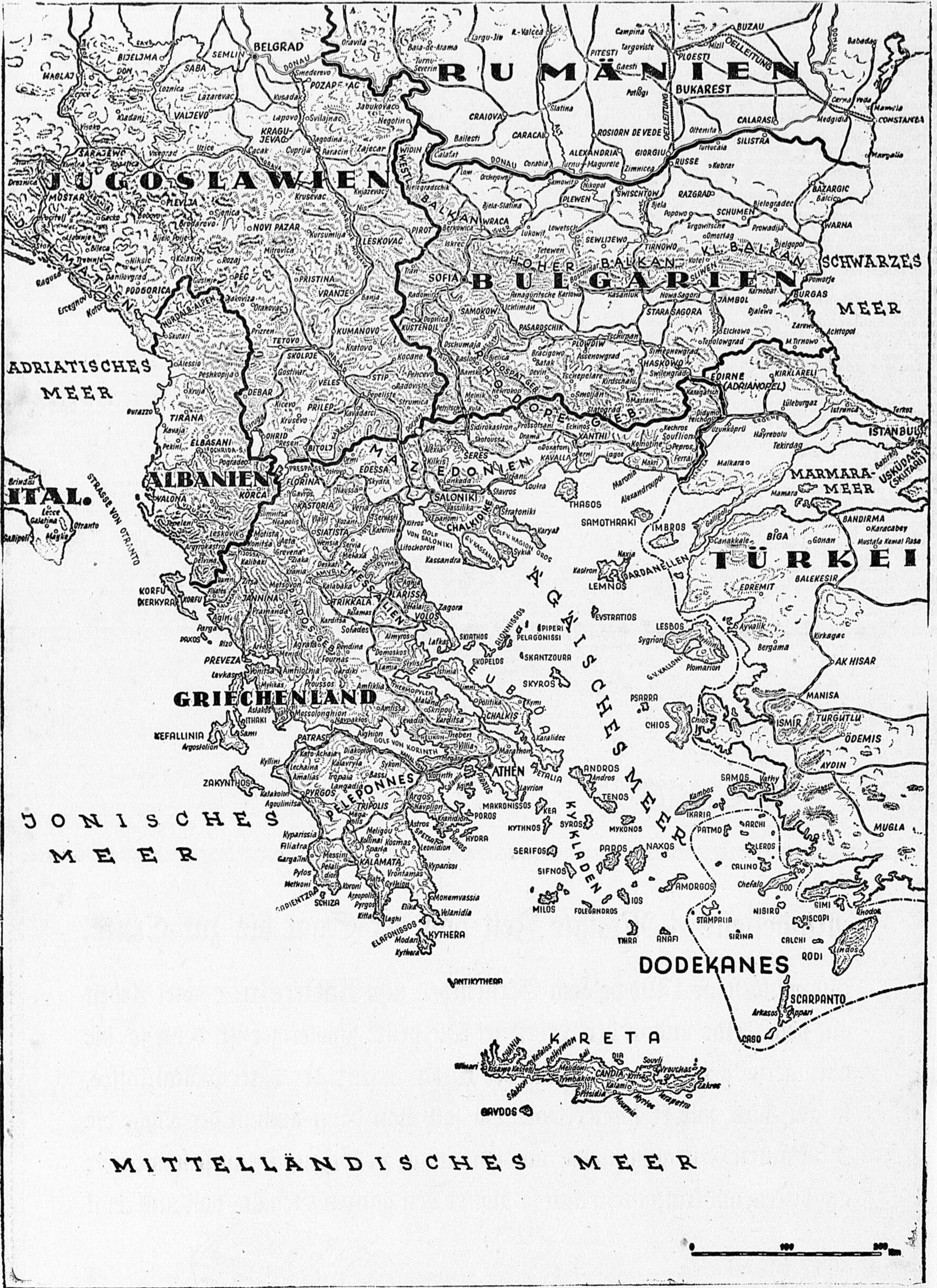
Der allzu gewissenhafte Schneider. Allgemein bekannt ist ja die übertriebene Gewissenhaftigkeit bis zu den tollsten Konsequenzen, mit der die chinesischen Handwerker jede Bestellung ihrer Kunden ausführen. Aber die Gewissenhaftigkeit, die in San Francisco zu einem Urteil Anlaß gegeben hat, scheint doch alles Gewohnte zu übertreffen. Ein Schiffskapitän, der gerade in See stechen sollte, hatte bei einem chinesischen Schneider zwölf Paar Hosen bestellt zum Gesamtpreise von zwölf Dollar und hatte ihm als Muster ein Paar alte, gestickte Weinleiber dageschickt mit dem Auftrag, die neuen genau so zu machen wie die alten. Bei seiner Rückkehr in den Hafen bekam der Kapitän seine Hosen; der Schneider verlangte aber vier Dollar Aufgeld, weil es ihm unendliche Mühe verursacht habe, bei den neuen Hosen genau dieselben Fäden aufzusetzen, die die alten aufgewiesen hatten. Tatsächlich trugen alle zwölf Paar Hosen an einer Stelle einen Faden, der in jeder Weise dem Faden auf der Musterhose entsprach. Der Kapitän weigerte sich empört, zu zahlen. Der Chineser schleppte ihn jedoch vor den Stadt und erzwang durch ein obsiegenderes Urteil, weil, wie der Richter ausführte, der Schneider „erakt“ erfüllt habe, was ihm aufgetragen worden war, und es sich um eine Bestellung „nach Muster“ gehandelt habe. Der Kapitän bezahlte, man glaubt aber, daß er seinen Schneider wechseln wird.

Schwiegermutter-Ehrung — ganz groß. Das hätte sich die sich schlecht und recht durchs Leben schlagende Witwe Anita Chavantes auch nicht träumen lassen, daß sie einmal so gefeiert würde, wie es jetzt geschehen ist. Sie betrieb in Bahia eine kleine Wäscherei und hatte für ihre acht Töchter zu sorgen, so daß ihr kaum das Nötigste zu Anschaffungen blieb. Allerdings hatten sich nach und nach ihre außergewöhnlich hübschen Töchter mit ansehnlichen Bräutigamen verheiratet. Dieser Tage brachte sie die letzte unter die Haube. Zu ihrem 50. Geburtstag erwartete nun Frau Chavantes eine große Ueberraschung: angemeldet kamen sämtliche Töchter mit ihren Gatten zu Besuch, die ihr ein wunderschönes Auto als Geschenk überreichten, damit sie ihre Töchter der Reihe nach besuchen könne. Diese wohnen nämlich in den verschiedensten Gegenden des Landes, in Manaus, Sao Paulo, Rio de Janeiro, Porto Alegre, Vello Horizonte, Santos, Curitiba und Belen. So wird die glückliche Mutter das ganze Jahr über ihr Vaterland bereisen. Natürlich hat sie einen eigenen Chauffeur. Ihre Schwiegeröhne kommen dabei für ihren ganzen Unterhalt auf.

Mindestens 4 Monate Zeit von der Saat bis zur Ernte, und mindestens 1 Woche vom Gerstenkorn zum Kathreiner — viel Arbeit auf dem Felde und in den Fabriken! Die heute schwieriger ist, denn je; die aber gerne geleistet wird, damit der Kathreiner, der Kneipp-Malzkafee, so gut wird, wie er immer war. Da soll man dann auch in der Küche die 3 Minuten Zeit aufwenden, um ihn richtig zu kochen. Denn so schmeckt er am besten, am kräftigsten, und so gibt er den ganzen Gehalt — voll und rein!



Der Kriegsschauplatz in Südosteuropa



(Kartendienst Erich Zander, W.)

Vormarsch von mehreren Seiten auf Belgrad

Serbische Nordarmee in Auflösung begriffen

Berlin, 12. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche und italienische Truppen haben am 11. April mit der Säuberung des Laibacher Beckens begonnen. Gebirgstruppen und Infanterie-Divisionen erreichten nach Kämpfen mit serbischen Truppenteilen im unwegsamen Bergland Kroatiens nordwestlich von Agram an mehreren Stellen die Save. Schnelle Truppen stießen über Agram auf Karlstadt (Karlovac) vor. Parazdin wurde genommen, den von dort aus nach Süden vorstößenden Truppen ergab sich eine serbische Brigade mit ihrem Kommandeur. Unter dem Eindruck des überraschenden und schnellsten Vordringens der deutschen Kräfte ist der feindliche Widerstand in Kroatien zusammengebrochen, die serbische Nordarmee in Auflösung begriffen.

Ungarische Truppen haben zwischen Drau und Theiß die jugoslawische Grenze in südlicher Richtung überschritten. Verbände des deutschen Heeres gehen von mehreren Seiten her auf Belgrad vor. Die von Nisch angreifenden Truppen haben dabei in harten Kämpfen den feindlichen Widerstand gebrochen. Wie durch Sondermeldung bereits bekanntgegeben, haben sich nördlich des Dziriba-Sees deutsche und italienische Verbände die Hand gereicht.

Die Luftwaffe war mit Verbänden des Generals der Flieger Loehr im Südostraum gestern besonders erfolgreich. Auf mehreren feindlichen Flugplätzen in Nordbosnien sowie im Donau-Saba-Naum wurden Kasernen und Hallen zerstört und zehn auf dem Boden abgestellte Flugzeuge vernichtet. Bombenangriffe gegen Bahnhöfe und Transportzüge im gleichen Gebiet hatten gute Wirkung. Sturzflugbomben bombardierten wiederholt feindliche Truppenansammlungen westlich Agram.

Im Kampf gegen das britische Mutterland griffen starke Kampffliegerverbände in der letzten Nacht kriegswichtige Anlagen in Süd- und Mittelengland mit guter Wirkung an. Auf die Hafens- und Industriestadt Bristol warfen die angreifenden Kampfflugzeuge mehrere Stunden lang bei meist guter Sicht eine große Anzahl von Spreng- und Brandbomben. Zahlreiche Großfeuer fügten der wiederholt angegriffenen Stadt neue schwere Schäden zu. Auch Portsmouth wurde mit zahlreichen Sprengbomben schweren Kalibers und Taufenden von Brandbomben belegt. In der Staatswerft, in einem Großkraftwerk und in Kasernen konnten zahlreiche Bombeneinschläge beobachtet werden.

Weitere Bombenangriffe richteten sich gegen Hafenanlagen, Flugplätze und Industriewerke in Süd- und Südostengland. Im Seegebiet der britischen Inseln versenkte die Luftwaffe gestern fünf feindliche Handelsschiffe mit zusammen 24.000 BRT. und beschädigte ein weiteres großes Schiff schwer.

In Nordafrika sehen die deutschen und italienischen Divisionen die Verfolgung des geschlagenen Feindes fort. Deutsche und italienische Sturzkampfbomben besetzten unter Jagdflugzeugen die Hafenanlagen von Tobruk mit Bomben schweren Kalibers, warfen ein Transportschiff in Brand und beschädigten ein weiteres Schiff schwer.

Begleitende Jäger schossen ein britisches Flugzeug vom Muster Hurricane ab.

Bei einem Jagdvorstoß gegen die Insel Malta verlor der Feind im Luftkampf drei Flugzeuge vom Muster Hurricane. Eigene Verluste traten hierbei nicht ein.

Jagdflieger und Flakartillerie schossen gestern bei dem Versuch des Feindes, das norddeutsche Küstengebiet anzufliegen, je ein britisches Kampfflugzeug ab.

In der letzten Nacht flog der Feind in das Reichsgebiet nicht ein. Bei dem Vorstoß einer Panzerdivision auf Niesky am 6. und 7. April haben sich Oberst Appel, Kommandeur einer Schützenbrigade, und Oberleutnant Borowich, Kommandeur einer Panzerjägerabteilung, besonders ausgezeichnet.

Italiener besetzten Laibach

Beim Vormarsch aus Albanien Dibra und Ocrida genommen - Gazala in Libyen besetzt

Rom, 12. April. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonnabend hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: An der julischen Front haben wir Fesence im Savetal erreicht, sowie das Becken von Firi und Sufala. Unsere Kolonnen haben nach Brechung des feindlichen Verteidigungssystems am Freitagmorgen die Stadt Lubiana (Laibach) besetzt. Der Vormarsch geht weiter.

In der Umgebung von Zara und in der Gegend von Agliano haben unsere Fliegerformationen feindliche Verteidigungsanlagen und Stellungen bombardiert. Auf dem Luftstützpunkt von Divulje wurden durch eine neuerliche Bombardierung ausgedehnte Brände verursacht. Feindliche Truppen und vor Anker liegende Wasserflugzeuge wurden angegriffen und mit MG-Firen belegt. Sechs Wasserflugzeuge gerieten in Brand, zwei weitere wurden versenkt. Im Kanal von Chera wurden drei feindliche Torpedoboote angegriffen. Eins ist gesunken, ein weiteres erlitt schwere Schäden.

Italienische Truppen haben nach hartem Kampf aus Albanien heraus Dibra, Debar und Ocrida südlich des gleichnamigen Sees besetzt, sowie die Verbindung mit den von Osten kommenden deutschen Truppen aufgenommen. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht und große Mengen Waffen und Kriegsmaterial erbeutet.

Ueber Malta haben Flugzeuge des deutschen Fliegerkorps in Luftkämpfen drei britische Jäger abgeschossen.

In der Chrenaila gehen die Aktionen der italienisch-deutschen Kolonnen weiter. Ain el Gazala wurde besetzt. Unter der Beführung eines erbeuteten englischen Flugzeuges befindet sich ein Divisionsgeneral.

In Nordafrika haben britische Flugzeuge bei einem Angriff auf unseren Stützpunkt von Gimma einige Schäden angerichtet.

Als Erster in Saloniki!

Von Kriegsberichterstatter Dr. Kurt Pauli.

12. April. (P.M.) An der Wende zwischen dem 8. und 9. April übergab ein griechischer Oberst wenige Kilometer vor Saloniki dem deutschen Ritterkreuzträger Oberst von F. die schriftliche Erklärung des Stadtkommandanten, daß sich Saloniki kampflos ergebe. Zur gleichen Stunde überreichte ein griechischer General in der gleichen schmucklosen Wirtschaft an der Straße dem deutschen Offizier die Mitteilung, daß die tapfere macedonische Armee vor der Kraft der deutschen Wehrmacht die Waffen strecke.

All dies hatte ich morgens früh um fünf Uhr von dem Oberst von F. erfahren. Im letzten Augenblick änderte ich deshalb meinen Entschluß, den Einmarsch nach Saloniki wie alles bisherige auf dem zweiten Panzer mitzumachen. Ich wollte und mußte das ganz Große erleben: der Erste in Saloniki zu sein! Sollte es trotz der Uebergabekündigung von irgendwoher scheitern, dann waren wir schließlich auch nicht gerade auf die Kaife gefallen. Also los!

Der Himmel flammt, Morgenröte über den Bergen bei der Stadt. Wie mit eigenhändigem Schlag hingerissen, steht eine riesige schwarze Wolke — wie aus einem Vulkan herausquellend — in ihm: Brennende Deltants, von den gesichteten Engländern als einzige und letzte Heldeut in der Seeladt zeugend. Immer näher rücken die Häuser. Rechts und links liegen ungezügeltere Militärfahrer der Griechen, aber auch Flüchtlingsskaren, noch mit dem Pferdchen davorgepannt, stehen in den Straßen, flüchtig von ihren kopflos gewordenen Führern im Stich gelassen. Mantel, Decke, Brotbeutel, Tornister und Offizierskisten liegen auf den Straßen. Es erinnert alles so sehr an Frankreich.

Jetzt die ersten Häuser. Griechische Soldaten! Aber sie scheitern nicht, sondern grinsen mit ersten Gesichtern. — Weiter! Die Dämmerung weicht. Der Wagen braust hinein zwischen die Häuser. Alle sind sie schon auf, die Männer, Frauen und Kinder. Schon von weitem winkt ich ihnen zu, und sie verstehen, wenn auch manche erst in Seitenstraßen rennen. Stumm, langsam und übermäßig — so stehen die Saloniker vor ihren Türen. Da reißt ich mein Taschentuch heraus und halte es hoch. Und als ob Fesseln von diesen Menschen gefallen wären, jubeln sie auf, rufen, klatschen, schütten sich selbst die Hände. Frauen reißen ihre Kopftücher herunter und winken, winken. Frieden, Frieden über ihrer Stadt!

Ohne Taschentuch geht es nicht. Viele glauben doch, wir würden vielleicht scheitern. Also binde ich das weiße Tuch oben an den Gabelstock und halte das Gewehr — im Wagen stehend — hoch in die Luft. Und jetzt läuft das Volk wie bei Kundgebungen im Reich auf allen Straßen und Plätzen zusammen. Es ist einfach unbeschreiblich.

Wir halten auf einem großen Platz in der Innenstadt. Polizei in Felbgrau, Lederamaschen und schwarzen Stragen

grüßt. Im Nu ist unser Wagen eine Insel in einem Meer von Menschen, die alle nur eines wollen: uns die Hände drücken, uns danken, daß wir gekommen sind. Wer deutsch kann, ruft uns deutsche Worte der Begrüßung zu. Vor uns tut sich plötzlich eine Gasse auf. Griechische Offiziere, feierlich gekleidete Bürger und ein Priester mit langem, schönem weißen Bart kommen auf mich zu. Hand an den Helm!

„Wir begrüßen Sie als den ersten deutschen Offizier in unserer Stadt!“, spricht mich einer der Herren in vollendetem Deutsch an. „Wir sind dem Schicksal dankbar, daß die deutsche Wehrmacht so großes Einsehen mit uns hat und Saloniki schont.“ Wenn ich mich auch nicht gerade als zuständig fühle, so danke ich doch mit wenigen Worten und sage, es kämen große deutsche Panzer und viele Fahrzeuge hinterdrein. Die Bevölkerung möge strenge Verkehrsregeln beachten.

Der vornehme Grieche überseht, die Polizei fängt gleich mit der Verkehrsregelung an. Inzwischen weitere Begrüßungen mit den griechischen Offizieren und dem Priester. Dann nimmt der deutschsprechende Grieche die Unterhaltung wieder auf.

„Ich kenne Berlin sehr gut“, sagt er, „denn ich war dort an der Universität Professor für Griechisch und Türkisch. Mein Name ist Professor Dr. Perikles Bizantides. Jetzt werden für Griechenland wieder bessere Zeiten kommen, da es wieder Verbindung mit Deutschland erhält. Grüßen Sie ihr Land und grüßen Sie Berlin von mir!“

Wir fahren kreuz und quer durch die Stadt. Ueberall das gleiche Bild. Diese Atemfreiheit der Menschen, dieses Lustholen nach so vielen ungewissen Stunden! Wo denn die Engländer seien, frage ich mal einen, der gut deutsch kann, weil er eine Deutsche zur Frau hat. — Die hätten mir eines gefonnt, sich die schönsten Hotels ansuchen, Luftschiffbauer zu lassen und im übrigen viel trinken, sehr viel trinken. Sie hätten sich alles andere als beliebt gemacht. Es sei darum auch, ganz abgesehen davon, daß die Stadt jetzt vom Kriege verschont bleibe, kein Wunder, wenn wir empfangen würden. Der Grieche habe Deutschland immer verehrt.

Mädchen bringen Flieder, und in wenigen Augenblicken ist der Wagen an allen Ecken und Enden geschmückt. Sie ist ehrlieh gemeint, diese Begeisterung, das Spüren wir überall durch, und wir bringen ihr auch die entsprechende Würde und Achtung entgegen.

Eine halbe Stunde später rollte der erste Panzer in die Stadt. Jetzt erst begreifen die Griechen, was es heißt: die Deutschen kommen! Jetzt erst verstehen sie auch, warum wir so schnell herbeigekommen sind. Und sie sind so froh, so glücklich, daß sie wieder ihrer Arbeit nachgehen dürfen. Das Dröhnen der deutschen Maschinen über ihren Dächern wird sie nicht mehr erschrecken. Sie sind ja in sicherer Hand. Das andere wird sich schon finden.

Nichts von dem „erlebten deutschen Fehler“

„New York Times Herald“ nimmt seinen Irrtum in aller Form zurück - Churchills Fiasco in tragischer Weise wiederholt

New York, 12. April. In einem Leitartikel nimmt heute „New York Times Herald“ seine Ausführungen vom 8. April formell zurück. Am genannten Tage hat das Blatt in einem längeren Aufsatz frohlockend erklärt, daß Deutschland, als es sich entschloß, gegen die Verbündeten Jugoslawiens, Griechen und Engländer zu kämpfen, „entweder den erlebten großen Fehler begangen habe.“

In der schiefen und blamablen Situation, in die „New York Times Herald“ nach dieser voreiligen Prophezeiung durch die Ereignisse weniger Tage gegenüber seinen Lesern geraten ist, findet das Blatt es als den besten Ausweg — ein selbsterhellendes Beispiel in der Politik gewisser amerikanischer Zeitungen — sich anzukräftigen und seine Ausführungen vom 8. April in aller Form zurückzunehmen.

Darüber hinaus stellt „New York Times Herald“ nunmehr fest, daß Churchill seine alten Fehler von Antwerpen,

Gallipoli, Norwegen, Dänkirchen und Dakar in tragischer Weise wiederholt habe.

Die New Yorker Zeitung trifft damit die Stimmung, wie sie in hebräischen Kreisen allgemein herrscht, wenn das Balkan-Fiasco auch nicht immer so unumwunden und hoffnungslos zugegeben wird, wie hier durch „New York Times Herald“. Dem Frohlocken nach dem unfinnigen Belgrader Putz ist ein klägliches Erwachen so plötzlich gefolgt, daß auch die Hege jenseits des Ozeans seine Worte finden. Es sei denn, sie geben ihren auf englische Einflüsterungen gebauten Irrtum offen zu.

Der Führer grüßt den Duce

Berlin, 12. April. Der Führer hat folgendes Telegramm an den Duce gerichtet:

„Duce! In dem Augenblick, da sich deutsche und italienische Verbände zum ersten Male auf dem jugoslawischen Kriegsschauplatz die Hand reichen, grüße ich Sie auf das herzlichste. In treuer Kameradschaft“

Adolf Hitler.“

40 000 Gefangene in Südserbien

Zu den Kämpfen, die zur Vernichtung der feindlichen Kräfte in Südserbien geführt haben, wird gemeldet:

Die Zahl der Gefangenen hat sich um das Doppelte, das heißt, auf 40 000, die Beute an Geschützen auf 200 erhöht.

„Plötzlich inmitten des Geleitzuges“

Deutsche U-Boote an der Küste Afrikas

Canadian Press meldet aus einem ungenannten Hafen der Westküste Kanadas, die Besatzung eines dort eingetroffenen großen Britenfrachters habe mitgeteilt, daß mehrere deutsche U-Boote plötzlich nahe der afrikanischen Küste inmitten des britischen Geleitzuges, in dem ihr Schiff fuhr, aufgetaucht seien. Sie hätten acht oder neun Schiffe versenkt, das Begleitschiff angegriffen und seien dann ebenso plötzlich verschwunden. Man nehme an, daß auch das Begleitschiff getroffen worden sei.

4000-Tonner in Hebersee versenkt

U.S.M. Marinereisen zufolge ist das britische Handelsschiff „Gracefield“ (4631 BRT.) von einem deutschen Handelsstörer im Südatlantik versenkt worden.

Dem portugiesischen Blatt „Secolo“ wird aus Bissau (Portugiesisch-Guinea) gemeldet, daß dort ein Rettungsboot mit 18 Schiffbrüchigen des im Atlantik torpedierten englischen Dampfers „Clan Dalry“ (5802 BRT.) eintraf.

Gewaltige systematische Zerstörungen in Saloniki

Struppelloses Verhalten der englischen „Bundesgenossen“

Wie in Norwegen, Frankreich und Belgien

Wie United Press aus Athen meldet, haben die englischen Truppen in Saloniki gewaltige systematische Zerstörungen vorgenommen, bevor sie die Stadt räumten.

Wie es scheint, hat man in Athen das Verhalten der Engländer in Saloniki mit wenigem Behagen gesehen. Ueberhaupt dürfte man in Griechenland über die struppellose Zerstörungswut der „Bundesgenossen“ eigentlich nicht sein.

Wo englische Truppen auf fremdem Boden haften, — in Norwegen wie in Frankreich, Belgien und jetzt erst wieder in Griechenland — stehen sie nur Trümmerfelder und Müllhaufen hinter sich zurück. Auch die Griechen werden, falls sie es noch nicht gespürt haben, bald erkennen: Wer von England ist, stirbt daran!

Zehn Tage in Port Said festgelegt

Ursache: drei versenkte Frachter

New York, 12. April. In Jersey City im Staat New Jersey an Bord des ägyptischen Frachters „El Nil“ aus Alexandria angekommenen Passagiere berichteten, daß sie vom 5.—15. Februar im Hafen von Port Said festgelegt hätten, da drei versenkte Frachter die Durchfahrt durch den Suezkanal unmöglich gemacht hätten. Kurz vor der Ankunft in Port Said hätten im Suezgebiet Angriffe der Luftwaffe der Achsenmächte stattgefunden. Die Passagiere vertreten die Ansicht, es habe sich um einen versenkten griechischen und zwei britische Frachter gehandelt.

Bombenanschläge in Nordostindien

Kabul, 12. April. Im Bezirk Biber (Nordostindien) hat, wie man hier erfährt, eine Anschlagswelle eingesetzt. Ein Zug wurde zum Entgleisen gebracht. In verschiedenen Orten wurden Bombenanschläge verübt.

Die Telephon- und Telegraphenlinien zwischen Bannu und Kohat im nördlichen Waziristan sind von den wazirischen Freiheitskämpfern zerstört worden. Zwischen Bannu und Schajuri haben die Waziris eine englische Kraftwagenkolonne, die Lebensmittel und Kriegsmaterial transportierte, angegriffen.

* Am Freitag wurde in Mailand die 22. Mustermesse eröffnet, auf der 18 Nationen vertreten sind. Deutschland steht mit über 700 Ausstellern weit an der Spitze der ausländischen Teilnehmer.

* Der neue irakische Ministerpräsident hat in einer Rede an die religiösen und Stammesoberhäupter des Landes betont, daß sich die ganze Nation einmütig um die neue Regierung schare.

* Wie verlautet, stehen die japanisch-sowjetischen Handelsvertragsverhandlungen vor dem Abschluß.

Sport

Glauchau verlor auch sein letztes Punktspiel

In der Fußball-Vereinskategorie siegte am Karfreitag der VfB. Leubna im einzigen Punktspiel mit 4:1 gegen den VfB. Glauchau, der damit seine Pflichtspiele beendete und auch im letzten Treffen ohne Sieg blieb. Für die Leipziger Bewegungsspieler bestanden die beiden gewonnenen Punkte arktischen Wert, da die Gefahr des Abstieges für sie stark verringert worden. Die Leipziger spielten bereits in der ersten Halbzeit stark überlegen, mußten sich aber gegen die gute Glauchauer Hintermannschaft mit einem Tor, das in der zweiten Minute von Lampe erzielt wurde, zufriedengeben. Nach der Pause stellten Hüttermeister (2) und Lampe auf 4:0, ehe es den Welftsachsen in der 76. Minute gelang, durch Hentschel das Gegentor zu erzielen. Dem Kampf wohnten 2000 Zuschauer bei.

Schriftleiter Walter Hebe, Bad Schandau, zugleich verantwortlich für den gesamten Inhalt. Druck und Verlag: Schiffsche Verlagsanstalt Bad Schandau. Zur Zeit ist Preiskarte Nr. 7 gültig.



Wundermittel
wird erleichtert durch die aufbauende Wirkung des wohlschmeckenden
Kalk-Vitamin-Präparates
Brockma
Es kräftigt die Knochen, fördert die Zahn-
bildung des Kindes und hebt das Wohl-
befinden besonders der werdenden und
stillenden Mütter.
50 Tabl. RM. 1,20, 50 g Pulver RM. 1,10
Zu haben in Apotheken und Drogerien.
Vorrätig in **Bad Schandau**: Drog. Kayser

Ämtlicher Teil

K 2/39.

Das im Grundbuche für Schandau Blatt 437 eingetragene Grundstück (eingetragener Eigentümer am 15. 7. 1939, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks, Franz Israel Felsiniet früher in Berlin, jetzt im Ausland unbekanntem Aufenthalt) soll am

Mittwoch, dem 30. Juli 1941, 9 Uhr an der Gerichtsstelle im Wege der Zwangsvollstreckung versteigert werden.

Das Grundstück ist nach dem Flurbuche — Blatt 132 Nr. 10 groß und nach dem Verkehrswert auf 15.200 RM geschätzt. Die Brandversicherungssumme beträgt 32.970 RM; sie entspricht dem Friedensanpreis vom Jahre 1914 (§ 1 des Ges. v. 18. 3. 1921, RGBl. I S. 72). — Das Grundstück liegt in Bad Schandau, Gindenburgstraße 209 c, in der Nähe des Kurhauses. Es besteht aus einem Gebäude mit Hof, Garten und Felshang. Das Gebäude ist ein an gut ausgebaute Straße gelegenes, etwa 40 Jahre altes Zweifamilienhaus. Es ist unterkellert, hat ein Obergeschoss und ausgebauten Dach. Im Erdgeschoss befinden sich zur Zeit drei Wohnungen, im 1. Stock zwei und im Dachgeschoss eine. Die jährliche Mieteinnahme beläuft sich z. Zt. auf etwa 1056 RM. Es muß mit einem Zustandungsbetrag von etwa 5000 RM gerechnet werden.

Die Einsicht der Mitteilungen des Grundbuchamtes und der übrigen das Grundstück betreffenden Nachweisungen, insbesondere der Schätzungen, ist jedem gestattet (Zimmer 4).

Rechte auf Befriedigung aus dem Grundstücke sind, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, insbesondere im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden, und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen. Die Rechte sind sonst bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht zu berücksichtigen und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachzugeben.

Wer ein der Versteigerung des Grundstücks oder des nach § 55 ZPO. mitbestimmenden Zubehör entgegengesetztes Recht hat, muß vor der Erteilung des Zuschlags die Aufhebung oder die einstweilige Einstellung des Verfahrens herbeiführen, widrigenfalls für das Recht der Versteigerungserlös an die Stelle des versteigerten Gegenstandes tritt. Da der Eigentümer Jude und Ausländer ist, bedarf das Gebot der Genehmigung nach § 8 Abs. IV d. VO. über den Einfluß jüd. Vermögens v. 3. 12. 38 (RGBl. I S. 1709) und § 43 des Gesetzes über die Devisenbewirtschaftung vom 13. 12. 1938 (RGBl. I S. 1733).

Bad Schandau, den 28. März 1941. Das Amtsgericht.

Nichtamtlicher Teil

Anzüge, Mäntel, Kostüme

liefert und fertigt preiswert an

August Reik, Neugersdorf i. Sa.

(Bestellungen für Pfingsten bald erbeten)

Stiefmütterchen

kräftig blühende Pflanzen, gelb, hellblau, dunkelblau, weinrot und gemischt, in großen Mengen zu verkaufen bei

Paul Füssel, Ortsteil Ostau, Gartenbaubetrieb

Wir suchen für sofort oder später

mehrere Hausmädchen

für Station und Küche

Stadtfrankenhaus Sebnitz

Zeitungsausgabe nur bis 18 Uhr!

ZENTRUM-LICHTSPIELE, BAD SCHANDAU

Ostersonnabend bis Dienstag, 12.—15. April 1941

Beates Flitterwoche

„Heiraten ist gut“ ... sagte sich Baron Georg von Mudenweier, „... aber nicht heiraten ist besser!“ und ergreift vor Braut, Liebe und Ehe das Kalenpanier. Wie er geheilt, verwandelt und so bekehrt wurde, daß er selbst vor der „traditionellen Sitte des Stammerfensterins“ nicht haltmachte — zeigt, unrahmt von der herrlichen Bergnatur des Verhiesgadener Landes, dieser fröhliche Film.

Mit: Paul Richter, Friedl Cepra, Kurt Wespemann, Albert Florath, Josef Eichheim, Martin Schmidhofer

Die Deutsche Wochenschau

Beginn 1/6 und 8.15; Dienstag 7.45 Uhr

Nicht für Jugendliche!

Hotel u. Café Schloßbastei

Der Balkon von Bad Schandau

ab heute

wieder eröffnet



Die Deutsche Arbeitsfront
N.G. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Wiederum kommt die beliebte Landesbühne Sachsen am 17. April, abends 20.00 Uhr nach Bad Schandau in die Parkfälle. Zur Aufführung gelangt

„Eine Nacht in Siebenbürgen“

ein historisches Schauspiel von Mikolauš Asztalos, bearbeitet von Friedrich Schreyvogel. — Der Schauplatz ist die Hofburg in Wien. Wir sehen die Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Sohn und Nachfolger Kaiser Josef, einen Kaiser, der „zu viel dachte“ und „zu wenig fühlte“. Alles weitere muß man durch einen Besuch der Veranstaltung selbst erleben.

Eintrittspreise: im Vorverkauf 1.55 RM, an der Abendkasse 1.75 RM. Vorverkauf in der Buchhandlung Waerber, Am Markt, in der Geschäftsstelle der DAF, Am Markt, und bei allen Amtswaltern der DAF.



Zum weiteren Organisationsausbau suchen wir für Bad Schandau und Umgebung tüchtigen Herrn als

hauptberuflichen Vertreter

Wir bitten um ausführliche Bewerbung. Fachleute bitten wir auch um Mitsendung von Erfolgsnachweisen. Nichtfachleute werden von uns bestens eingearbeitet.

Nürnberger Lebensversicherung AG

Bezirksdirektion Leipzig, Leipzig C 1, Postfach 651

Beleihung — Kauf

von Garderobe, Wäsche, Stoffen, Pelzen, Teppichen, Brillanten, Schmuckstücken, Uhren, Schreibmaschinen, Nähmaschinen, Photo, Radio, Ferngläsern, Bestecken, Porzellanen usw.

Leihhaus Karl Wahle, Dresden-N. 1, Amalienstr. 22
9—13 und 14.30—17 Uhr, sonnabends 9—15 Uhr

Bestehende Agentur

in Bad Schandau u. Umgeg. zur wöchentlichen Belieferung von zahlreicher Privatkundschaft an solide Familie z. vergeben.

Angebote an

Buchhandlung G. Haring, Niederfelditz b. Dresden

Lohnender Nebenberdienst für Hausfrauen als Zeitschriftenbotin

Belieferung unserer festen Stammkunden in Bad Schandau und Umgebung, kann auch in halben Tagen erfolgen. Zu melden bei der **Dresdner Frauen-Buchhandlung** Dresden-N., Frauenstraße 2 a

Gertrud Wittig / Fritz Vorweg

grüßen als Verlobte

Ostern 1941

Bad Schandau, Hindenburgstr. 193 z. Zt. Wehrmacht

Ihre Vermählung geben bekannt

Oskar Bensch

Hauptfeldwebel in einem Gebirgs-Pionier-Batt.

Käthe Bensch geb. Hentzschel

Krippen Ostern 1941 Rathmannsdorf

Ihre Kriegstraung geben bekannt

Hans Geißler, Ullz. in einem Kav. Regt.

Elfriede Geißler geb. Peschke

Sebnitz, z. Zt. Urlaub Ostern 1941 Krippen

Wir sagen herzlichen Dank allen, die uns zur Konfirmation unseres Sohnes Helmut durch Glückwünsche, Geschenke und schöne Blumen in so reichem Maße erfreuten.

Familie Klempnermeister Paul Engst

Bad Schandau

Für die uns zur Konfirmation unserer Tochter Gertraude in so reichem Maße übermittelten Glückwünsche und Geschenke sagen wir hiermit allen unseren herzlichsten Dank.

Familie Paul Viehrig

Krippen, Bahnhof 101 a

Für die uns zur Konfirmation unseres Sohnes Siegfried freundlichst dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken wir hierdurch aufs herzlichste.

Mag Richter und Frau

Sirchmühle, den 12. April 1941

Schlafzimmer,

Stahlböden mit Aufleger u. Couches

sofort lieferbar bei **Schlermeister und Möbelschneider**

Ewald Heldner, Birna

Schöffergasse 2

Geschäftszeit von 9—1 und 3—6 Uhr

Sonnabends durchgehend geöffnet Ruf Rönigstein 46

Zeitung gelesen - dabei gewesen!

Suche einige

Jungrinder

zur Zucht, von 1/4 bis 1 Jahr alt.

Angebote mit Preis an

Kurt Schubert, Bauer

Rathmannsdorf

Hundeamme

zur Aufzucht v. Jagdhundwelpen gesucht zum 18. 4. 1941. Gute Verpflegung und Bezahlung zugesichert. Angebote an

Emil Pitz, Wollberg

Reinhardtendorf, Fernruf 17

Die Städt. Bücherei bleibt am Dienstag, den 15. April geschlossen

Drei

die zusammengehören

Sie, Herr Geschäftsmann

Ihre Kundschaft

und die Anzeige in der

Sächsischen Elbzeitung



Der Rat unserer Druckfachleute

hilft Ihnen manche Mark Druckkosten sparen. Außerdem werden durch unsere Beratung Ihre Drucksachen viel zweckmäßiger, schöner und wirkungsvoller. Auch das ist ein großer Vorteil für Sie. Deshalb wenden Sie sich bitte in jeder Frage an uns.

Druckerei Elbzeitung

Bad Schandau — Ruf 22

EinVolltreffer

ist Lebewohl bei Hühneraugen

Lebewohl gegen Hühneraugen u. Horn Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße, in Apotheken und Drogerien sicher zu haben:

Flora-Drogerie, M. Kayser Markt-Drogerie, E. Kerger in Krippen: Phönix-Drog. W. H.

In weichgemachtem Wasser schäumt das Waschpulver viel besser. Zum Weichmachen des Wassers verrührt man 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge einige Handvoll Henko-Bleichsoda im Waschkessel. Weiches Wasser schont die Wäsche und spart Seife.